Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

# Das Ausserordentliche, Seltsame und Merkwürdige vieler Menschen unsrer Zeit in ihren Thaten, Gesinnungen, Schicksalen und sinnreichen neuen Erfindungen; wie auch viele mechanische Maschinen, Kunststücke und andere Denkwürdigkeiten, in vielen wahrhaften Geschichten und Auffsätzen dem Publikum zum Vergnügen, aus glaubwürdigen Nachrichten mitgetheilt

Leipzig: Kummer, 1776

**http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn812893018**

Druck Freier Zugang

74
122

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn812893018/phys_0001
DFG

Prob. Inh. 335 p.

Ad - 3382.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn812893018/phys_0002
DFG

Das

# Ausserordentliche, Seltsame

und

# Merkwürdige

vieler Menschen unsrer Zeit

in

ihren Thaten, Gesinnungen, Schicksalen

und

sinnreichen neuen Erfindungen;

wie auch

viele mechanische Maschinen, Kunststücke,

und andere Denkwürdigkeiten,

in vielen wahrhaften

# Geschichten und Aufsätzen

dem

Publikum zum Vergnügen, aus glaubwürdigen Nachrichten mitgetheilt.

---

Leipzig,
bey Paul Gotthelf Kummer, 1776.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn812893018/phys_0003
DFG

Ex
Bibliotheca
Academiae
Rostochiensis

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn812893018/phys_0004
DFG

# Vorbericht.

Ich glaube, dem Publicum nicht zu misfallen, wenn ich demselben eine kleine Sammlung von Begebenheiten mittheile, die sich nach und nach zugetragen; und ich hoffe, es werde manchen Lesern angenehm seyn, dieselben, unter gewisse Titel gebracht, hier beysammen zu haben. Ausser den Begebenheiten, die zur Geschichte der Menschheit gehören, habe ich mich auch bemüht, alle Nachrichten von

neuen Erfindungen zu sammeln, die seit 1769 bekannt geworden. Und hier habe ich mich nicht bloß auf Einige eingeschränkt, sondern ich habe alles zusammengetragen, was zum Seewesen, Ackerbau und zur Oekonomie überhaupt gehört. Auch Künstlern und Handwerkern werden hier Erfindungen vorkommen, die zur Verbesserung ihres Metiers dienen, die sie selbst nachahmen, oder durch die sie noch andre neue machen und also auch dieses Fach mehr bereichern können. Freylich war es nicht möglich, von allen eine genaue und deutliche Beschreibung zu geben; aber

auch

auch die Anzeige, wo und von wem dergleichen Erfindungen gemacht, und in welchen Büchern sie ausführlicher angegeben werden, wird ihnen nicht unwichtig seyn.

Ferner, wer weis nicht, daß oft ein bloßer Zufall die unerwartetsten Dinge hervorgebracht, denen man doch durch langes Nachdenken kaum auf die Spur gekommen wäre: Und auch von diesen findet man einige nicht ganz unbeträchtliche, die ein denkender Kopf leicht zu mehrerer Vollkommenheit ausbilden kann. Andere minder wichtige Nachrichten sind diejenigen, welche Künststücke betreffen. Da sie aber doch

die Geschichte des menschlichen Genie's angehen, und zur Erweiterung der Kenntniß des Verstandes gehören, so wird es Niemand unschicklich finden, daß ich auch diese mitgenommen habe. Uebrigens empfehle ich diese Bogen dem geneigten Leser, und schmeichle mir, daß er meine geringen Bemühungen nach der Absicht beurtheilen werde, die alle dergleichen Sammlungen haben, nämlich gewisse Begebenheiten, die nützlich und merkwürdig sind, der Vergessenheit zu entreissen.

Der Verfasser.

Inhalt

# Inhalt

des ersten Buchs.

## Geschichte der Menschen überhaupt.


Cap. 1. Von Kindern und jungen Leuten. Seite 1.

— 2. Von Lastern. 22.

— 3. Von Tugenden. 35.

— 4. Von Unglücksfällen. 60.

— 5. Von Glücksfällen. 73.

— 6. Von Heyrathen, Hochzeiten und fruchtbaren Ehen. 82.

— 7. Von Dieben, Diebereyen und Spitzbubenstreichen. 97.

— 8. Vom Mord und Selbstmord. 113.

— 9. Von Executionen und Bestrafungen der Missethäter. 153.

— 10. Beyspiele von Menschen hohen Alters. 188.

— 11. Menschen von sonderbarer Leibesstatur und Mißgeburten. 196.

— 12. Vermischte Geschichte. 204.


Inhalt

# Inhalt
## des zweyten Buches.

### Geschichte des menschlichen Witzes insonderheit.

Cap. 1. Erfindungen, das Seewesen betreffend. Seite 263.

— 2. Erfindungen für den Landmann. 271.

— 3. Erfindungen, zum Hauswesen gehörig. 279.

— 4. Erfindungen für Künstler und Handwerker. 289.

— 5. Erfindungen und Kunststücke verschiedener Art. 303.

— 6. Neuerfundene Mechanische Maschinen und Raritäten. 328

Geschichte

# Erstes Buch.

# Geschichte der Menschen überhaupt.

## Erstes Kapitel.

### Von Kindern und jungen Leuten.

#### I.

#### Ein Kind sucht seine verstorbene Mutter.

Im Jahr 1772. wurde aus Italien unterm 26ten May folgendes berichtet: Zu Florenz ist kürzlich ein nur achtjähriges Mägdchen gestorben, dessen Schicksale und Zufälle daselbst ziemlichen Lerm gemacht haben, wie denn solche wirklich sonderbar sind. Dieses Kind

ist zu Mayland geboren. Seine durch einen frühen Witwenstand in kümmerliche Umstände versetzte Mutter sah sich aus Noth gezwungen, ins Spital zu gehen, um Hülfe und Beystand in einer Krankheit zu finden, an welcher sie starb. Ihr Kind wurde von den Vorstehern des Spitals einer Frau in der Stadt überlassen, welche sich dasselbe, um es aufzuziehen, ausbat. Bey derselben fand das kleine Mägdchen diejenige Zärtlichkeit nicht, die es von seiner Mutter her gewohnt war. Es kam oft in Thränen gelaufen, diese gute Mutter im Spital zu suchen, wo es selbige hatte wegtragen gesehen. Man sagte ihr, sie wäre gestorben; allein, dieser Ausdruck war für sie nichts weiter, als ein Wort, mit dem sie noch keinen Begriff verband, und konnte sie nicht abhalten, zu weinen, und ihre Mutter immer wieder zu verlangen. Um sie zu trösten, sagte einer von den Aufwärtern im Spital, sie sey ins Paradies gegangen. Kann denn ich, fragt das Kind begierig, nicht auch dahin kommen? Man antwortete ihr mit ja. Von der Stunde an trachtet sie dahin; das Verlangen, ihre Mutter wieder zu sehen, nimmt sie gänzlich ein; sie zweifelt nicht, es müsse ein Ort um Mayland seyn, der Paradies heisse. Einige nach der Hand von ihrer Pflegmutter bekommene harte Reden brachten sie vollends zu dem Entschlusse, selbige des andern Tages zu verlassen, und das Land aufzusuchen, wo ihre Mutter wohnte. Sie reiset wirklich ab, ganz allein, ohne Geld und andere Habseligkeiten, ausser denen, die sie auf dem Leibe hatte; gieng von Stadt zu

Sta d

Stadt betteln bis Florenz, wo sie zu Ende des letztern Carnevals ankam. Alle, die ihr begegneten, fragte sie, wo der Weg zum Paradiese gieng, und erhielt von allen blos ein Almosen und die Antwort, gescheut zu seyn. An einem Tage kam sie in das Ursuliner Kloster. Die Aufwärterin, die sie um eine Gabe ansprach, hatte die Curiosität, sie näher auszufragen: Auf die Antwort der Kleinen, daß sie das Land ihrer Mutter suche, welches sie nicht finden könne, mit Bitte, die gute Nonne möchte ihr jemanden sagen, der ihr den Weg hinzeigte, wurde diese noch neugieriger, zu fragen, und das Kind immer gesprächiger, und erzählte solchergestalt ihr ganzes Vorhaben und Schicksal. Die Nonne ließ daher dies romantische Mägdchen nicht mehr fort, sondern pflegte und versorgte es mit allem nöthigen zu ihrer Wiederherstellung von einem schlimmern Zufalle, den sie von den Strapazen der weiten Reise und von der Kälte an den Füssen bekommen hatte. Sie war aber kaum unter den Händen der Wundärzte, als sie eine gefährliche Krankheit, und vor einigen Tagen endlich der sicherste Wegweiser ins Paradies, der Tod, überfiel. Als die Regierung dieses Kindes Begebenheiten erfuhr, meldete sie solche nach Mayland, in der Vermuthung, die Verstorbene könnte vielleicht von guter Familie, und diese über ihre Abwesenheit bekümmert seyn, und betrog sich hierin nicht. Es haben sich seitdem einige wohlhabende Verwandte aus der Geburtsstadt dieser Unglücklichen, welche ihr und ihrer Mutter Schicksal nicht gewußt,

oder gerne bey deren Lebzeiten nicht wissen wollen, zu erkennen gegeben. Deren Begehren zufolge, wird der Leichnam ihrer Base einbalsamiret und nach Mayland abgeführt werden, wo sie ihn standesmäßig wollen begraben lassen.

### 2. Das entführte und wieder gefundene Schneidermädchen.

Paris, 1772. Zu Ende des Aprils kam ein Schneidermeister aus einem vier Stunden von hier entlegenen großen Flecken anher, um einzukaufen, und brachte seine Tochter mit, ein junges hübsches Mägdchen. Um desto eher fertig zu werden, gab er dieser einige Bestellungen zu besorgen, und die Abrede war, einander auf eine gewisse Stunde bey einem Bekannten wiederum anzutreffen. Der Vater fand sich ein; allein die Tochter nicht. Der bekümmerte Vater lief in verschiedener Bekannten Häuser, sie zu suchen, und erfuhr in einem, daß seine Tochter da gewesen, etwas gekauft habe, weggegangen, kurz darauf in großem Schrecken wiedergekommen sey, und gesagt habe, ein junger wohlgekleideter Herr habe sie durchaus in eine Kutsche nöthigen wollen; nach einer halben Stunde sey sie wieder fortgegangen. Seit diesem waren alle Bemühungen des Vaters und auch der Policey vergeblich, das Mägdchen ausfindig zu machen. Nach zwölf Tagen erhielt der Vater einen Brief, in welchem ihm seine Tochter wissen ließ, daß sie in der Strasse St. Jacob von vier Männern sey weggecapert, so gleich in eine verschlossene Kutsche gebracht, und in ein sehr schönes Haus geführet

geführet worden, wo sie eingeschlossen gehalten werde, und die Straße nicht kenne. Dieser Brief wurde dem Herrn von Sartine gebracht; allein alle Bemühungen waren wieder fruchtlos. Endlich glückte es dem Mägdchen, wiederum einen Brief schreiben zu können, und einem Unbekannten zuzuwerfen; in diesem wurde der Finder gebeten, die Straße und das Haus behörenden Ortes anzuzeigen. Der Mann war so redlich und that es, und bald darauf ward ein Commissarius mit Mannschaft dahin gesandt, welcher das geraubte Mädchen bey einer Person von Stande in der Gasse Jussienne fand, und ihrem Vater wieder zuführte. Was die Folgen dieser gewaltsamen Entführung gewesen, ist nicht öffentlich bekannt geworden.

### 3. Das im Parlementshaus ausgelegte Kind.

London, 1771. Den 10ten April Nachmittags um 5 Uhr, ward in dem Zugange, der zum Unterhause des Porlements führt, ein neugebohrnes Kind gefunden. Eine von den Weibern, die daselbst mit Früchten zum Dienste der Glieder des Hauses aufwarten, nahm das Kind, und brachte es hinein, wo verschiedene Glieder es sahen. Es fanden sich hierauf die Kirchspielsbediente ein, die das Kind wegnehmen wollten. Allein, die Frau wollte sich dasselbe nicht nehmen lassen, und sagte, sie wollte es selbst behalten. Der Sprecher des Hauses, Herr Morton, äusserte, daß dieses Kind nach dem Findlingshospital zu schicken wäre. Aber die Frau

kehrte sich daran nicht, sammelte von den Parlementsgliedern auf 12 Guineen zu des Kindes Unterhalt, und trug es fort. Es war dasselbe ein Knabe, in der vorigen Nacht geboren. Die Pflegemutter hat gesagt, sie wollte dem Kinde den Namen Fletcher Norton geben lassen, und dieser Sprecher und Herr Charles Fox sollten die Gevattern seyn.

### 4. Das im Zimmer der Königinn ausgelegte Kind.

London, 1771. Am 27ten Junii hat eine wohlgekleidete unbekannte Frauensperson, in einem mit grüner Waare bedeckten Korbe, ein Kind von zween Monaten, männlichen Geschlechts, in ein Zimmer der Königin zu bringen, und daselbst nieder zu setzen gewußt. Als der König Nachricht von dieser Begebenheit bekommen, haben Se. Majestät den Knaben erstlich vor sich bringen, und hernach ihm eine Amme geben lassen. Es ist ein hübsches Kind, und soll den Namen Georg führen.

### 5. Die verruchte Kinderverpflegerinn zu Wien.

Im Monat Julius 1769 wurde zu Wien ein altes Weib eingeführet, welches von der ganzen Hölle bewohnt gewesen seyn muß. Seit zwanzig Jahren war ihr Metier, die Kinder verunglückter Jungfern (deutsch, die Hurkinder) zu sich zu nehmen, wofür sie sich drey Ducaten zahlen ließ, und die Kinder zu versorgen versprach. Man hatte sie lange in Verdacht, als ob sie nicht allzugewissenhaft mit den Kindern umgienge; allein

lein man konnte sie nicht überführen. Itzo wurde sie plötzlich, wie man sagt, von einer ihrer Mitschuldigen angeklagt, und man fand bey Durchsuchung ihres Hauses unter ihrem Bette ein Kind, das fünf Tage todt war, und schon einen grünlichten Leib hatte. Ausserdem hatte sie die vorige Woche vier Kinder begraben lassen, und zwey, die sie noch bey sich gehabt, sind so schwächlich, daß man auch an ihrem Aufkommen zweifelt. Es ist leicht zu vermuthen, daß dieses Ungeheuer das Geld in ihren Nutzen verwendet, und die Kinder durch Hunger und andere Arten aus der Welt geschafft hat; denn wirklich sollen in Zeit von sieben Vierteljahren an die 100 Kinder bey ihr verstorben seyn.

### 6. Unglückliche Begebenheit eines weggesetzten Kindes.

Cleve, den 10ten August 1769. In unserer Gegend hat sich eine Begebenheit zugetragen, die wegen ihrer Grausamkeit das ganze menschliche Geschlecht gleichsam beschimpfet. Ein Schlächter, der neulich die Landstrasse zwischen Xanten und Rheinbergen passirte, fand daselbst ein Kästchen, das er öffnete, und worin ein ganz kürzlich gebornes Kind war, zu dessen Seite in dem Kästchen ein Zettel lag, dessen Inhalt dieser war, wenigstens dem Verstande nach: „Unglückliche Umstände haben uns genöthiget, dieses „Kind weg zu legen. Diejenigen, in deren Hände es fallen wird, werden gebeten, eine besondere „Sorgfalt für dasselbe zu hegen, und dem gemäß „es zu erziehen; und damit sie in den Stand ge-

„setzet werden, diese Erziehung zu besorgen, so „befinden sich hierbey 400 Reichsthaler. Dieses „Kind, welches hübschen Leuten gehöret, wird „nicht auf immer in den Händen seiner Wohlthä„ter und noch weniger denselben zur Last gelassen „werden. Man wird es in einigen Jahren wieder „abfordern; und alsdenn wird man auch für eine „Schuldigkeit erkennen, diejenigen, welche die „Menschenliebe bewogen haben wird, sich desselben anzunehmen, und es dem Tode zu entreissen, „großmüthig zu belohnen.“ Nachdem der Schlächter diesen Zettel gelesen hatte, ließ er seine vornehmste Sorge seyn, die 400 Thaler zu sich zu nehmen. Dieser Bösewicht, der durch die Gewohnheit, Blut, obgleich nur Blut der Thiere zu vergiessen, abgehärtet gegen alle Empfindungen der Menschlichkeit, und daher unfähig zu dem Mitleiden war, welches das unschuldige zarte und verlassene Kind bey den größten Barbaren gefunden haben würde, wollte anfänglich das Geld mitnehmen, und das Kind liegen lassen. Diese Entschliessung würde der armen Creatur zu Statten gekommen seyn. Vielleicht hätte ein mitleidigeres Gemüth dasselbe gefunden und aufgenommen. Allein, der Unmensch blieb bey dieser Entschliessung nicht: Er nahm das Kind aus dem Kästchen, und warf es — — — die Hand zittert, und verabscheuet, es zu schreiben, — — einigen ihm folgenden gereizten hungrigen Hunden vor. — — Kaum ist er aber in dem nächsten Wirthshause angekommen, so geben die Hunde die Speise wieder auf, die sie gleichsam wider ihren Willen ver-

verschluckt, und womit sie, als mit etwas ungewöhnlichem, ihren Magen überladen hatten. Sie speyen ganze Glieder des Kindes, Finger, Zähen, aus, und erwecken dadurch die Rache der göttlichen und menschlichen Gesetze, welche ihr Herr so gröblich verletzet hatte. Der Anblick dieser Glieder, welche gleichsam aus ihrem Begräbnisse hervorkommen, den heillosen Missethäter anzuklagen, erregen die ganze Aufmerksamkeit derer, die zugegen sind: Man giebt den Vorgang bey der Obrigkeit an; und der scheußliche Mörder ist darauf gesetzt worden, welcher auch die ganze Sache, wie sie erzählet worden ist, bereits gestanden hat.

### 7. Eine Magd ersäuft ein Kind.

Regensburg, den 4ten März 1774. Ein hiesige Dienstmagd gieng neulich, mit anderm Volke, nach Stadt am Hof, um die Hinrichtung eines Missethäters mit anzusehen. Gleich auf dem Rückwege beredete sie ein sechsjähriges Kind, mit ihr an das Ufer der Donau zu gehen, wo sie, wie sie vorgab, Früchte kaufen wollte, die das Kind ihr tragen helfen, und wofür es einige Kreuzer empfangen sollte. Als sie an dem Ufer waren, sagte das Kind zu dem Weibsbilde, daß keine Fahrzeuge mit Früchten da wären; das ist wahr, sagte diese, aber siehst du nicht da unten die schönen Krebse, die aus ihren Löchern hervor kommen? das Kind bückte sich über das Ufer, und das Mensch stieß es in den Strom, der es sogleich verschlungen hatte. Hierauf meldete sie sich, mit ihrer That, selbst bey dem Stockmeister

der Stadt; der Magistrat stellte Nachforschung an, und fand, daß das Kind wirklich vermißt wurde. Nun sitzet die Mörderin in Fesseln; ihr Proceß wird aber langsam gehen, weil man vorher das Corpus Delicti, den Leichnam des Kindes, herbeyschaffen muß, den die Donau vielleicht erst an einem entfernten Ort auswerfen wird. Ein neuer Beweis, wie wenig oft die Todesstrafen ihren Zweck, Schrecken und Abscheu zu erwecken, erreichen. Gesetzt, daß man an ihre Statt ein Leben voll täglicher Schmach und langwieriger Mühseligkeit, (dergleichen Strafe der König von Dännemark den Kindermördern schon 1767. durch eine eigne Verordnung bestimmet, wie wir solches in den **Denkwürdigkeiten** im 1sten Buch, 9. Cap. Num. 332. S. 370. f. angezeigt haben) das dabey dem Staate noch nützte, verordnete, würden alsdann wohl so viele Milzsüchtige und Hirnsieche seyn, als sich itzo nach dem gerichtlichen Tode zu drängen scheinen, der immer schnell ist, und selbst alsdann, wann er schmerzt, mancher menschlichen Krankheit nicht gleich kommt?

8. Der vor der Pest wunderbar erhaltene Säugling.

Aus Podolien wurde nach Warschau Anno 1770 im Sept. folgender merkwürdige Fall berichtet: „Eine Jüdin, die ein Kind von sieben „Vierteljahren noch an der Brust hatte, bekam die „Pest (welche damals grassirte) und starb daran. „Drey Tage nach dem Tode der Mutter, nahm „man das Kind, welches so gar noch an der todten „Mutter gesogen hatte, und brachte es in den Wald, „gab

„gab ihm einen Topf mit Mus, und überließ es „so der Barmherzigkeit Gottes und seinem Schick„sale.“ Es sind nun schon sieben Wochen seit der Zeit verstrichen; das Kind ist aber noch immer ohne Pest und befindet sich frisch und gesund.

### 9. Das in der Wasserfluth erhaltene Wiegenkind.

Riga 1771, den 30 May. Von der letzt hier gewesenen Wasserfluth ist unter andern folgender Umstand merkwürdig: Ein kleines Kind, recht gut angekleidet, ist in einer Wiege, mit noch einem kleinen Jungen, auf einer Eisscholle beym Schloß angetrieben und von den Soldaten gerettet worden, dessen Angehörige man aber noch nicht entdecken können, welches des Herrn Gouverneurs Excellenz indessen zu sich genommen haben.

### 10. Der glückliche Fall eines Mädchens.

Es wurde 1773 unterm 5 October folgender Fall gemeldet: Es trug sich an diesem Tage folgende sonderbare Begebenheit zu: Ein Mägdchen von 10 Jahren stieg auf den Frauenthurm bis zu den Glocken hinan. Als sie da war, bließ der Wind das Tuch, das sie um den Hals hatte, zum Schallloche hinaus. Sie griff nach; darüber aber fiel sie selbst hinaus bis auf das Kirchendach, wo sie in der Rinne liegen blieb. Sie hat bey dem Falle keinen Schaden genommen und ist unverletzt wieder eingenommen worden.

### 11. Der glückliche Fall eines andern Kindes.

Stockholm 1775. den 9ten May. Es hat sich hier der sonderbare Vorfall eräugnet, daß ein Kind von 4 Jahren 3 Stockwerke hoch aus einem Fenster, und durch einen glücklichen Zufall gerade auf den Rücken eines Weinverlasserburschen fiel, der gebückt darunter stand und Bouteillen spülte. Beyde kamen ohne den geringsten Schaden davon.

### 12. Ein in die Donau gefallenes Mädchen wird von ihrer Mutter bedrohet.

Preßburg in Ungarn, den 12ten Julii 1774. Bey uns fiel dieser Tage ein 13 jähriges Mägdchen bey einem Waschziel in die Donau; und, was dabey das merkwürdigste ist, so schwamm sie über 40 Klafter weit auf dem Rücken weg, und wurde sodann von einem Soldaten aufgefangen, und lebendig herausgezogen. Man meynt, sie werde sich wohl hüten, künftig mehr hineinzufallen; denn als sie zu Hause kam, drohete ihre Mutter, sie ernstlich zu züchtigen, wenn sie nicht vorsichtiger würde.

### 13. Das glückliche Vogelnesterſuchen.

London. Zween arme Knaben, einer zwölf und der andere sieben Jahre, wollten in der so genanten Kirchhofsecke, zwischen Highgate und Muswellhill, in einen Baum klettern, um daselbst ein Vogelnest zu stören. Indem sie sich hierzu anschickten, gerieth der eine Knabe unten am Stamme des Baumes mit dem einen Fuß in ein Loch, worin er etwas einsank. Hierüber vergaßen die Kna-

Knaben ihr erstes Vornehmen, und wurden begierig, das Loch, oder die Höhle, zu untersuchen. Sie durchwühlten dieses Loch, und siehe, sie fanden darin 2 Dosen von verschiedener Grösse. Der älteste grif nach der grössesten, und der jüngere bekam die kleinste. Der erste fand in der seinigen 28 Guineen. Die andere Dose war ganz voll Goldmünzen von derselben Gattung. Ein jeder lief sehr vergnügt mit dem gefundenen Schatze nach Hause; die armen und ehrlichen Aeltern des einen Knaben aber haben das Geld nicht behalten, sondern Anzeige davon gethan.

14. Ein Mädchen findet einen großen goldenen Ring.

Gothenburg, im October 1769. An Se. Königl. Majestät und des Reichs Kanzeley-Collegium ist eine merkwürdige Seltenheit eingeschickt worden, nämlich ein von einem Mägdchen bey einem Orte, Haborskullen genannt, gefundener grosser goldener Ring, der ein hohes Alterthum verräth, und dadurch desto schätzbarer wird. Es ist dieser Ring wie ein Stück Eisen geschmiedet, auf dessen Enden, die zusammen gebogen sind, man deutlich den Hammerschlag sieht. Er muß also älter seyn, als die Kunst, Gold zu schmieden und zu löthen, in Schweden bekannt gewesen ist. Sein Gewicht beträgt 6 $\frac{3}{4}$ Loth, wovon der Werth, weil es Pistolen Gold ist, 23 Ducaten ausmacht.

15. Die Dauphine beschenkt ein Kind.

Paris, den 26ten May 1772. Die Dauphine (jetzige Königin) gieng mit ihrem Gemahl jüngst

jüngst in dem Garten von Versailles spazieren. Ihnen begegnete ein Kind, das ein Gefäß mit einem zinnernen Löffel trug. Was hast du, Kleine? fragte die Prinzeßin. Es ist Suppe für meine Aeltern und Geschwister. Und wer ist dein Vater? Er ist Tagelöhner hier im Garten. Wie viel sind eurer? Sieben Geschwister, und Vater und Mutter. Und was verdient dein Vater täglich? Vier und zwanzig Sols. — Kommen Sie, Prinz, wir wollen die Suppe versuchen! — Das ist nicht zu genieſſen! Und doch sind es Menschen, die sie genieſſen. Sie reichte wirklich mit dem Löffel in das Gefäß, versuchte, und gab ihrem Gemahl zu versuchen. Darauf zog Sie ihren Beutel heraus, wickelte 4 Louisd'or in ein Papier. Dieses bringe deinem Vater. — Das Kind lief. — Und nun kommen Sie, Prinz, und laſſen Sie uns sehen, wie sich die Scene endigt. Das Kind wirft dem Vater das Papier auf den Tisch. Wo hast du, sagte dieser, das Geld weggenommen? Ich habe es nicht weggenommen, eine junge Dame hat es mir für euch gegeben. Indem tritt die Prinzeßin mit ihrem Gemahl in die Thüre. Hier ist die junge Dame, schrie das Kind, die mir das Geld gegeben hat. Der Vater erkannte so gleich die Prinzeßin, und fiel auf die Knie. — Sehen Sie, Prinz, sagte Sie, dieses Vergnügen könnten wir öfter genieſſen, wenn wir es nur darnach anzufangen wüßten. Wir geben alle Almosen, aber die rechte Art, sie zu geben, verstehen wenige unsers Standes.

16. Listiger Streich eines Lehrjungen.

Wien den 25ten December 1773. Seit kurzem hat man hier verschiedene betrübte Fälle von Personen gehabt, die sich durch das Spielen, besonders im Lotto, unglücklich gemacht haben; folgende kürzlich hieselbst sich eräugnete Begebenheit aber ist in allem Betracht bloß lächerlich: Ein Schneider schickte seinen Jungen mit einem Ducaten in einen Kaufmannsladen, um verschiedene Dinge, die er bereits selbst erhandelt hatte, abzuholen. Der Junge, der vor dem Glückshause vorbey gieng, setzte den ganzen Ducaten hinein, in der gewissen Hoffnung eines Gewinnes. Allein er zog lauter Nieten heraus. In der Verzweifelung gieng er in den Laden, legte beym Eintritt beyde Hände auf den Mund, und stellte sich, als ob er etwas hinab schlänge. O Himmel, rief er, ich habe meines Meisters Ducaten verschluckt; nun kann ich die Waare nicht bezahlen, und mein Meister braucht sie doch so nothwendig. Der Kaufmann fühlte Mitleid, und gab die Waare auf Credit. Als der Junge nach Hause kam, sagte er seinem Meister dasselbe. Dieser ließ so gleich eine starke P— holen, und gab sie dem Jungen ein. So oft dieselbe ihre Wirkung that, stellte er genaue Untersuchungen an. Endlich, als er nichts fand, wollte er dem Jungen noch eine starke Dosin eingeben, der aber von der ersten schon abgemattet war, daß er den wahren Ort entdeckte, wohin der Ducaten gewandert war, und also seinem Meister nichts ließ, als das Misvergnügen, den Stein der Weisen vergeblich gesucht zu haben.

17. Der Kaiser hebt ein Bauernkind aus der Taufe.

Prag, den 9ten September 1769. Die Herablassung, mit welcher der Kaiser auch dem Geringsten Seiner Unterthanen begegnet, wird schwerlich ihres gleichen haben. Bey Kornhauß hoben Se. Majestät einem Bauer, bey dem Sie logirten, und dessen Frau dieselbe Nacht in das Kindbette gekommen war, dessen Kind aus eigener Bewegung aus der Taufe, beschenkten den Bauer mit 100 Ducaten, und versprachen, für das Kind zu sorgen.

18. Der König von Pohlen hält eines Müllers Kind in der Taufe.

Warschau, den 18ten Jan. 1772. Se. Majestät der König von Pohlen, geben noch immer Proben der Erkenntlichkeit gegen die, welche in der abscheulichen 3ten Novembernacht 1771. darin Sie von ihren eigenen treulos gewordenen Unterthanen mörderlich überfallen worden, Ihnen einigermaßen nützlich gewesen sind. Die Müllerin, die so glücklich war, daß Se. Majestät in ihrer armseligen Behausung einen Zufluchtsort gesucht hatten, war zu Anfang voriger Woche ins Kindbette gekommen. Se. Majestät, die davon benachrichtiget worden waren, liessen dem Müller sagen, daß Sie dessen Kind zur Taufe halten wollten. Das Kind ward in die Stadt gebracht, und Se. Majestät geruheten, in dem Palais der litthauischen Feldherrin, Frau Gräfin Oginska, mit dieser Dame dieser heiligen Handlung, welche von Sr. Excellenz dem Herrn Bischofe von Cujavien verrichtet ward, als

als Taufzeuge beyzuwohnen. Sie beschenkten hierauf ihre Pathe mit 100 Ducaten, und haben versprochen, Zeitlebens für selbige zu sorgen.

19. Die Kayserin von Rußland macht den Knaben glücklich, dessen Pockenmaterie sie gebraucht.

Petersburg, vom 20ten Januar 1769. Ihro Kayserliche Majestät haben den siebenjährigen Knaben, Alexander Markof, von welchem Ihro Majestät, unter göttlichem Beystande, die Blattern so glücklich sind inoculirt worden, mit allen seinen Nachkommen in den Adelstand erhoben, mit dem allergnädigsten Befehle, statt des Geschlechtsnamens Markof, ins künftige den Namen Ospennoy zu führen.

20. Ein sechzehnjähriges Frauenzimmer disputirt öffentlich.

Aus dem Genuesischen vom 19ten August 1771. Maria Pellegrina Amaretti, ein Frauenzimmer von sechzehn Jahren, hat zu Oneglia den 6ten und 7ten dieses öffentlich aus der Philosophie disputirt. Es geschahe solches mit allgemeinem Beyfall einer Menge gelehrter Zuhörer, die von allen Seiten sich hinzudrängeten, die seltenen Gaben dieser gelehrten Jungfer zu bewundern. Die Sätze, worüber sie disputirte, hatte sie der Herzogin von Savoyen zugeschrieben. Herr Thomas Navaro, ein Genueser von Geburt, der seit vielen Jahren zu Oneglia wohnet, hat die Ehre, dieses junge Frauenzimmer fünf Jahre in den Wissenschaften unterrichtet zu haben.

### 21. Zween junge Virtuosen.

Altona, den 10ten November 1772. Zu Hamburg ist unlängst ein fremder Musicus, Herr Robe, mit seinen zween Söhnen angekommen, die nicht nur den Liebhabern der Music, sondern auch dem Publico überhaupt, eine sehr angenehme Erscheinung sind. Der ältere Sohn, der ins 10te Jahr geht, spielt auf dem Violoncell sehr schwere Concerte und Solos mit einer für seine Jahre bewundernswürdigen Fertigkeit, und der jüngere, ein Kind zwischen 4 und 5 Jahren, accompagniret ihm auf eben dem Instrument sehr gut und richtig.

### 22. Kinder führen ein Concert auf.

Hannover, den 15ten März 1771. Die allhier angekommenen jungen Kinder des Herrn Schröters aus Sachsen, haben am Dienstage ein Concert im Opernhause mit allgemeinem Beyfall, bey Anwesenheit vieler hohen und andern Zuhörer, aufgeführet.

### 23. Geschicklichkeit einer jungen Actrice.

Paris, den 11ten Januar 1773. Die Aufmerksamkeit des Publici ist jetzt sehr auf folgenden Gegenstand gerichtet. Es ist derselbe eine junge Actrice von 17 Jahren, groß, schön und wohl gebildet, die verschiedene Schauspielrollen mit einem wunderbaren Erfolge gespielet hat. Bey Hofe hat sie die Rolle der Dido in dem Trauerspiel dieses Namens gespielet. Der König gab ihr ein Geschenk von 50 Louisd'or, und stellte sie der

Königin

Königin mit den Worten vor: „Sehen Sie da „die Königin Dido, die ich Ihnen präsen„tire.“ Die Königin hat ihr ein Geschenk mit Kleidern gemacht.

24. Das predigende Dienstmädchen und das predigende Kind.

Stockholm, den 9ten Jun. 1775. Aus Gamla-Carleby hört man, daß sich in Ostbotnien abermals zwey Mädchen gefunden haben, die öffentlich predigen. Das eine ist ein Dienstmädchen von 21 Jahren. Sie hat beynahe schon 2 Jahre hin und wieder, doch mehrentheils nur einmal die Woche geprediget. Sobald der Probst Eimelerus solches erfuhr, untersagte er es ihr nachdrücklich, wann sie aber den Paroxismum zum Predigen bekam, so half keine Warnung. Wann sie also merkte, daß selbiger ansetzte, so gieng sie an einen entlegenen Ort und predigte vor sich selbst. Mit dem Anfange dieses Jahres hat aber diese Krankheit sehr zugenommen, und das Mädchen predigte so oft, daß es nicht länger auszustehen gewesen ist, daher man selbige hat einsperren müssen. Zu gleicher Zeit, nämlich zu Anfange dieses Jahrs, fieng ein kleines Mädchen von 9 Jahren in einem Dorf zu predigen an. Sie hält 4. 6. bis 8 Predigten des Tages. Ihr Vater, der ein Soldat gewesen ist, lebt nicht mehr; sie hat nur noch eine Mutter. Den Anfang machte sie damit, daß sie laut und viel auswendig betete; nun aber predigt sie mit der größten Begeisterung. Sie soll rührender

predigen, als das erst erwähnte Mädchen. Beyde halten vornehmlich Bußpredigten, und berufen sich auf die Bibel, in welcher sie sehr bewandert sind. Wenn keine alten Leute gegenwärtig, und ihre Hausgenossen zur Arbeit auf dem Felde sind, so holt das kleine Mädchen, deren Vorname Anna ist, die Kinder der Nachbarn zusammen, und richtet an dieselben ihre Rede. Gemeiniglich stellet sie denselben die Wichtigkeit und die Vortheile ihres Taufbundes vor. Sie ermahnet dieselben, solchen nicht zu übertreten, und belehret sie, wie sie sich vor allen Fehlern hüten müssen, und auf welche Weise sie solches thun können. Es kommen Leute von entfernten Orten, um sie predigen zu hören.

25. Das begeisterte und weissagende Bauermädchen.

Noch eine dergleichen Begebenheit, die sich schon 1773 eräuget, wird aus Stockholm unterm 12 Febr. mit folgenden Worten bekannt gemacht; nachdem man nachhero angezeigt, wie der Zulauf zu einer Schwedischen Oper, Thetis und Pelee, so groß wäre, daß Nachmittags nicht einmal Billets mehr zu haben sind, so heißt es: Für den Pöbel hat sich ein neues Schauspiel hervorgethan, nämlich ein weissagendes Bauermädchen, welches sich begeistert stellet. Sie hat die Nacht zu ihren Vorstellungen erwählet, und hält es damit also: Sie stellet sich zuerst schlafend, erwacht alsdann in einer Art von Verrückung, und fängt über eine biblische Stelle zu predigen an, womit sie 4 bis 5 Stunden fortfähret, und darunter die ungereimtesten

reimtesten Prophezeihungen einmischet. Der Vortrag soll fast immer einerley seyn: Sie ziehet von einem Hause zum andern, und an Zuhörern fehlt es ihr gar nicht; auch widersetzet sie sich keinesweges, für ihre Mühe Bezahlung anzunehmen. Man hält es für ausgemacht, daß eine Betriegerey dahinter verborgen sey, und daß die Policey dieser Schwärmerey bald Einhalt thun werde.

Den 26sten Febr. wurde aus Stockholm hievon noch weiter geschrieben: Es ist eine Beschreibung von der hier aufgestandenen Prophetin mit beygefügten Auszügen aus ihren Predigten, im Druck erschienen. Weil man aber darin irrige Meynungen, mit Herrnhutischen Redensarten vorgetragen, entdeckt hat, so ist selbige auf Vorstellung des Consistorii verboten worden. Der Herausgeber soll ein abgesetzter Geistlicher seyn, welchen man auch in Verdacht hat, daß er diese Person in dem, was sie prediget, unterrichte. Die Aerzte haben schon ihren Bericht über dieselbe abgestattet, welcher darauf hinaus gehet, daß der Anfall von fleischlichen Lüsten herrühre, und durch deren Befriedigung zu heben stünde.

## Zweytes Capitel.

# Von den Lastern.

### 26. Grausames Verfahren gegen mit der Pest befallne Arme.

Warschau, vom 26sten September 1770. Alle Nachrichten, die wir aus Podolien, Volhynien und der Ukraine bekommen, bringen uns gar nichts tröstliches, der Pest wegen, mit. Es sind schon sehr viele Oerter und Dörfer, wo sich kein Mensch mehr befindet. Unterdessen ist es aber auch wahr, daß gewiß die Hälfte aus Hunger, und nicht aus Krankheit, umgekommen. Man kann sich nicht genug vorstellen, wie weit die Härte, Unmenschlichkeit und Grausamkeit gegen den armen Bürger und Bauer geht. Man glaubt alles gethan zu haben, wenn man einen armen Kranken aus der Stadt, oder aus dem Dorfe, jagt, er mag zu leben haben, oder nicht; ja, man erlaubt ihm so gar nicht einmal, das wenige, das er noch hat, mit zu nehmen, und so ist sein Untergang gewiß. Ohnlängst hat ein gewisser Commendant auf einen Trupp armer verzweifelter Leute, die sich ihrer Stadt, aus der sie ohne alle Hülfe verjagt waren, näherten, um sich einige Lebensmittel zu verschaffen, Feuer geben lassen, da er ihnen mit etwas Brod das Leben hätte retten können. Das Elend ist aufs höchste gestiegen,

und,

und, wo man nur hinsieht, da findet man neue Spuren des Jammers und der Noth.

### 27. Der unmenschliche tunesische Seeräuber.

Livorno, den 3ten May 1775. Ali Ziri ist itzt einer der fürchterlichsten Tunesischen Seeräuber. Seine Sclaven behandelt er unmenschlich. Unter diesen war ein gewisser Francisco Mateliere von Geta. Dieser konnte mit seiner täglichen Arbeit nicht so viel aufbringen, als der Unmensch von ihm forderte, und er verurtheilte ihn dahero zu 1500 Stockschlägen. Die meisten empfieng der Unglückliche todt. Gleich darauf erfuhr der Räuber, daß eine starke Ranzion für diesen Sclaven angeboten wurde. Weil er diese nun nicht mehr ziehen konnte, so opferte er seiner Wuth noch 12 Sclaven auf, welche er eigenhändig massacrirte.

### 28. Ein alter geiziger Arzt.

Neapolis, den 26sten Febr. 1772. Hieselbst starb dieser Tage ein Arzt, Carmine Ventapane genannt, der am baaren Gelde 400000 Ducaten nachgelassen haben soll. Er war so sparsam oder vielmehr geizig, daß er alles, was er aß und trank, selbst einkaufte und selbst zubereitete. Von seinen Arzeneyen hat er niemals etwas umsonst gegeben, daher er nur die Reichen besuchte, die ihm auch für die Hofnung zum Leben, die er ihnen immer zu geben pflegte, oft Vermächtnisse hinterliessen.

29. Der gegen seine Verwandten karge Reiche.

London, vom 21sten April 1772. Folgendes ist eine wahre Begebenheit, die aber wohl kein Exempel von der Sparsamkeit giebt, welche beyträglich seyn könnte, die guten Zeiten wieder herzubringen. Ein gewisser Herr, der aus Ostindien zurück gekommen, und der nach einer mäßigen Schätzung, wie man versichert, 900000 Pf. Sterling reich ist, hat seinem Vater die Wohlthat erwiesen, daß er demselben eine kleine Schenke gekauft. Sein Bruder und seine Schwester haben, wie er glaubt, seiner Hülfe nicht nöthig. Der erstere ist noch ein Bedienter in Livree, und die Schwester dienet als Köchin bey einem hiesigen Kaufmanne, wo er dieselbe, gleich nachdem er aus Asien angelanget war, von ungefähr antraf, und ihr die Summe von Einer Guinee schenkte.

30. Das zu großem Glück gewonnene Spiel.

Nürnberg, den 1ten Febr. 1775. Ein gewisser Mensch aus einer ansehnlichen Familie in Deutschland, welcher sich um den größten Theil seines Vermögens gespielet hatte, reisete nach Venedig, um seinen Schaden zu ersetzen, und war glücklich, aber auf eine Art, welche nicht jeder nachmachen wird. Mit einem Creditbriefe von 6000 Gulden, dem Reste seines grossen Vermögens, gieng er dahin. Ein Kaufmann nahm ihn mit auf den ehemaligen und erst vor kurzem abgeschaften öffentlichen Spielsaal. Er versicherte aber, er liebe nichts weniger als das Spiel; wenn

ihm

ihm indessen die Lust ankommen sollte, etwa 100 Ducaten zu wagen, so würde der Kaufmann doch gut für ihn sagen? Herzlich gerne, versetzte dieser. Der Deutsche nahm die Zeit in acht, da der Kaufmann weit von der Bank in einem ernsthaften Gespräche war. Er begab sich an den Spieltisch, und rief banco. Geld oder Caution, sagte der Banquier. Er rief seinem Kaufmanne von ferne zu: Sind Sie gut für mich? dieser dachte an die 100 Ducaten, und antwortete Ja. Der Banquier zog ab, und der Deutsche gewann das Blatt. Was hätten Sie aber thun wollen, sagte der Freund nachher zu ihm, wenn Sie verlohren hätten? Ich wäre zum Fenster hinaus in die See gesprungen. Da hätten Sie wohl gethan, sagte jener; denn Sie würden gewiß auch wider ihren Willen dahin gekommen seyn.

### 31. Der ganz verruchte Mordbrenner.

Sobschwitz, unweit Bautzen in der Lausitz den 30sten März 1772. Wir haben hier seit kurzem ein merkwürdiges Beyspiel gehabt, wie weit bey manchen Menschen auch eine mit kaltem Blut überdachte Bosheit gehen könne. Ein Taugenichts zu Logau zündete in der Nacht auf den 2ten September 1770 die dasige Schenke an, weil die Besitzerin derselben, die eine Wittwe war, ihn nicht hatte heyrathen wollen. Den folgenden Morgen, der ein Sonntag war, genoß er das heil. Abendmahl, vermuthlich um allen Verdacht von sich abzuwenden, den 29sten September legte er auch in Dretschen Feuer an, und bedrohete noch

andere mit Brandbriefen. (Von dergleichen frechen verruchten Briefen befinden sich pag. 98. sqq. Zweene in den **Denkwürdigkeiten**, darüber man erschrecken muß). Man bekam Verdacht auf ihn, und zog ihn ein; weil man aber nichts auf ihn bringen konnte, so brachte man ihn in das Zuchthaus. Hier brach er sich den 5ten Junii 1771. heimlich los, legte in Meußlitz Feuer an, und schlich sich wieder in das Zuchthaus. Allein nun war er zur Strafe reif; man fand deutliche Spuren seiner Bosheit, er gestand sie, und wird den 3ten April lebendig verbrannt werden. Vermöge des Urtheils sollte er vorher mit glühenden Zangen zerrissen werden, welches ihm aber von der höchsten Landesobrigkeit erlassen worden.

### 32. Neid und Geiz verleiten zum Mordbrennen.

Stockholm, vom 30ten Januar 1773. In der Nacht von 15ten dieses, hat in der Nähe dieser Stadt ein Müller eine im vorigen Jahre neuerbauete Mühle vorsetzlich, durch Einwerfung brennbarer Materien, in Brand gesteckt, weil er seit Anlegung dieser Mühle grossen Abgang an der Nahrung seiner eignen nicht weit davon belegnen Mühle verspüret hatte. Der Eigner entdeckte am folgenden Tage die Fußtapfen zwischen beyden Mühlen im Schnee, schöpfte daraus Argwohn, und begab sich mit den Kronbedienten zu dem Mordbrenner, um Nachfrage zu thun. Sie trafen dessen Frau an, welche gleich verwirrt ward, und die That bekannte. Der Thäter selbst, welcher darüber dazu kam, gestund sie ebenfalls, und

bekannte

bekannte, daß es aus Rache über den vermeynten Eintrag in seine Nahrung geschehen sey. Er sitzt nun in dem hiesigen für grobe Missethäter bestimmten Gefängnisse.

### 33. Ein Bauer zündet aus Bosheit eine Mühle an.

Stockholm, den 22ten Junii 1773. Bey Skara hat ein gemeiner Bauer eine Mühle und Mühlenhaus, bloß weil es ihm aufgekündiget war, darauf länger Müller zu seyn, aus Bosheit angezündet.

### 34. Löbliche Mäßigung eines Türken.

Malta, vom 17ten Februar 1773. Ein junger Augustiner in einem Kloster, das die Venetianer noch in Scio haben, ließ sich neulich beykommen, ein Türke zu werden. Ein zu scharfer Superior, der ihm keine Vergehung übersah, und Fehler schärfer ahndete, als in der Welt wirkliche Verbrechen bestraft werden, erbitterte diesen jungen Religiosen, ohne ihn zu bessern. Die Hofnung einer freyern und ungebundenen Lebensart bewegte ihn zum Abfalle, nach welchem ihm bey dem Bassa zu wohnen erlaubt wurde. Der Neubekehrte ließ sich aber sein Vergehen bald gereuen. Er wandte sich an einen Französischen Geistlichen, bezeugte solchem seine Gewissensbisse, erklärte, wie er gesonnen wäre, solche öffentlich zu Tage zu legen, und seinen Abfall mit seinem Tode wieder auszusöhnen; er suchte nichts, als die Märtyrerkrone. Der Französische Gesandte rieth ihm, sich in der Stille zu entfernen und kein Aufsehen

zu

zu machen. Allein, der Augustiner wollte seine Wiederkehr zur Religion mit eben den merkwürdigen Umständen bezeichnen, als sein Vergehen begleitet hatten; er beichtete, nahm das heilige Abendmahl, ergrif ein Crucifix und lief unter beständigem Rufen durch die Strassen, daß Mahomet ein Betrieger und dessen Religion eine Erfindung des Teufels sey. Er kam bis auf dem Bazar, oder Marktplatz, ohne ergriffen zu werden. Da warf er seinen Turban vom Kopf und trat ihn mit Füssen. Der erbitterte Pöbel riß ihm das Creuz aus den Händen, zerschlug es in Stücken, und führte ihn vor den Bassa, der ein sanfter und gelinder Mann, ohngeachtet seines Eifers für den Mahometanischen Glauben, ist. Er hatte Mitleid mit dem Menschen, der den Propheten gelästert hatte, vergab ihm ohne Bitterkeit oder Grimm diesen Wahnsinn; ermahnte ihn zum Stillschweigen und sich die Nachsicht zu Nutze zu machen, womit man ihn zu retten suche. Allein, der Augustiner hatte keine Ohren. Die Gelindigkeit des Bassa machte ihn nur entschlossener. Man ließ demnach den Scharfrichter kommen. Der Bassa gebot, dem Elenden den Kopf abzuschlagen; jener that sein Amt, aber nur mit der Fläche des Schwerdts, wie ihm der Bassa unter der Hand befohlen hatte. Man wollte den Augustiner schrecken, aber vergebens; er fluchte immer noch auf den Mahomet und Coran; und was that der Bassa? Was man vielleicht in vielen Christlichen Ländern nicht würde gethan haben. Er begnügte sich, den Augustiner für einen

Wahnsin-

Wahnsinnigen zu erklären, und als einen solchen einsperren zu lassen. Diese Begebenheit setze man nach Belieben unter der Rubrike der Tugenden, weil sie sehr vermischt mit Guten und Bösen ist; so wie folgendes auch beyderley anzeigt.

### 35. Großmuth und Niederträchtigkeit.

Paris, den 4ten Jan. 1773. Der Herr du Contant, Obristlieutenant des Regiments Lothringen, fand vor kurzen bey der Besichtigung des Regiments einen Officier, Namens de Veze, der seinen Hut auf eine Art trug, die dem Obristlieutenant nicht gefiel. Er gab dem Officier dieses zu vernehmen, und dieser schien hierüber empfindlich zu werden. Er wurde es noch mehr, als der Herr du Contant ihm den Hut auf dem Kopfe zu rechte setzte. Er nahm dies für eine Beleidigung an, und foderte denselben auf einen Zweykampf, in welchem er das Glück hatte, ihn zu verwunden. Als der Minister des Kriegsdepartements diesen Vorfall und seine Veranlassung erfahren hatte, ließ er ihnen verbieten, ferner etwas gegen einander zu unternehmen. Weil aber der Herr de Veze, seiner Meynung nach, noch nicht hinlängliche Genugthuung erhalten hatte; so verließ er seine Dienste, um den Herrn du Contant aufzusuchen, der sich zu Valence in der Dauphine aufhielt. Sie reiseten zusammen nach Lyon, um sich ausserhalb der dortigen Stadt zum zweytenmale zu schlagen. Da sich der Herr de Veze noch immer als den beleidigten Theil betrachtete; so ließ ihm der Herr du Contant die Wahl

der

der Waffen, welche auf Pistolen fiel, und auch den ersten Schuß. Seine beyden Pistolen versagten. Der Herr du Contant überreichte ihm großmüthiger weise eine von den seinigen, und er war unedel genug, sie anzunehmen. Er traf mit derselben den Herr du Contant so gefährlich, daß er 2 Tage hernach an seiner Wunde gestorben ist, und nahm hierauf die Flucht, ohne daß man ihn bis jetzt einholen können.

### 36. Ein Bauer treibt Spükereyen.

Hamburg, den 18ten Jun. 1773. So sehr auch die Gespenstergeschichte seit Beckers und Thomasens Zeiten aus der Mode gekommen waren, so hat sich doch hier eine Begebenheit zugetragen, die bey ihrem Anfange glauben lassen wollen, als ob die Gespenster fast mehrere Dreistigkeit, als sie je gehabt, bekommen hätten. Es spükte seit einigen Wochen in einem gewissen Hause nicht allein bey Nachtzeit, sondern so gar bey hellen Tage. Man sahe und hörte nämlich verschiedene Handlungen, ohne daß man sagen konnte, woher sie kamen; und dies war genug, bey dem großen Haufen den Glauben zu erwecken, daß es in dem Hause Gespenster gäbe. Es gieng mit dieser Spükerey und mit der Ueberzeugung des Volkes von dem wirklichen Daseyn der Gespenster, von deren Erscheinung und Toben auch die Ursachen angegeben wurden, so weit, daß das Haus mit Wache versehen werden mußte, das Zudringen des Volkes abzuhalten. Endlich ist gestern Abend, da es noch recht grob gespükt hatte, ein Gespenst in

der

der Person eines gewissen Arbeitsmannes entdeckt, gefaßt und zu guter Verwahrung gebracht worden. Dieser hat alle Spükereyen allein getrieben, jedoch ein Paar andere Personen zu Mitverständigen und Gehülfen, ja, wie man versichert, zu Urhebern gehabt, die ihm auch, wie es heißt, eine gewisse Summe Geldes versprochen hatten, wenn er seine Sache gut machen würde, um das Haus in ein Gerücht zu bringen, daß nicht leicht jemand sich entschlösse, dasselbe zu bewohnen; denn es war zum Verkauf angeschlagen.

37. Die entdeckte Gespensterhistorie.

Paris, den 15ten December 1769. Das meiste, was man hier gegenwärtig in allen Gesellschaften spricht, betrift wunderseltsame Dinge, die ein wiederkommender Verstorbener, oder Gespenst oder ein Poltergeist, seit einigen Tagen in dem Hause eines gewissen Luthier, betreiben soll. Es kehret derselbe die Mobilien im Hause um, spielet Instrumente. Viele Leute haben sich hinbegeben, diese wunderliche Wirkungen zu sehen, und sind darüber in die größte Verwunderung gesetzet worden. So viel ist gewiß, daß das beregte Haus Tag und Nacht von einer solchen Menge Volks umgeben ist, daß man sich genöthiget gesehen hat, eine starke Wache daselbst auszustellen, und die Wagen in dortiger Gegend, Cloitre St. Honore, kaum durchkommen können.

Den 22ten Dec. meldete man aus Paris weiter hievon also: Das neulich gedachte Gespenst, welches in der Gegend des St. Honoriuskloster bey

einem

einem Lautenmacher regierte, ist endlich entdeckt worden. Es hat sich gefunden, daß diese Polterbegebenheit ein zwischen dessen Nichte und einem jungen Menschen, den er in seinem Dienste hatte, verabredetes Spiel gewesen ist, um ihm sein Haus verdrießlich zu machen, damit sie sich hiernächst um einen guten Preiß zum Bewohnen hineinsetzen könnten. Die Geschicklichkeit des jungen Menschen ist mit einem Quartier im Zuchthause belohnet worden; was für eine Belohnung aber dessen Braut, die Nichte des Lautenmachers, empfangen hat, ist nicht bekannt worden.

### 38. Ein Spitzbube spielt die Rolle eines Gespenstes.

Paris, den 15ten August 1774. Paris belustiget itzt eine seltsame Begebenheit. Der Cardinal Bischof von Chevre, welcher kürzlich gestorben und begraben worden, ist wieder gekommen, und im rothen Huth und völligen Habit im Bischöfl. Pallast umgegangen, so natürlich, daß alles aus dem Hause lief, welches indessen die vermeyntliche Seele Sr. Eminenz rein auszuplündern Zeit hatte. Die Schildwache fiel für Schrecken todt nieder. Eine andere aber gieng, ohne Respect für die todten Cardinäle, dem Gespenste so beherzt zu Leibe, daß er ihm beym Kragen erwischte, und es sitzet dieser feine Spitzbube nun in guter Bewahrung.

### 39. Der den Arbeitern ihren Lohn schmälernde Gärtner.

La Muette in Frankreich, den 24ten Junii 1775. Als der König jüngst allein im Garten pro-

promenirte, traf er zwo Frauen an, die das Unkraut ausgäteten. Se. Majestät, welche von diesen Frauen nicht erkannt wurden, fragten dieselben, was sie mit dieser Arbeit täglich verdieneten? Sechs Sols, mein Herr; es ist wenig, aber das Brod wird wohlfeiler. Als der König auf das Schloß zurückgekommen war, wollte Er gerne wissen, ob der Gärtner aufrichtig handele, und forderte die Berechnung der Kosten für den Garten. Se. Majestät fanden aber dasjenige nicht, was Sie zu wissen begierig waren; denn die Summe war im Ganzen angesetzet, welches Ihnen also nicht die gewünschte Erläuterung verschaffte. Sie fragten daher selbst den Gärtner, was dergleichen Frauen des Tages verdienten? Zwanzig Sols, Sire! — Wie? zwanzig Sols? — Ja, Sire! solches ist der gewöhnliche Preis. Se. Majestät liessen hierauf die beyden Frauenspersonen rufen, und thaten an dieselben, in Gegenwart des Gärtners, die vorherige Frage. Der Gärtner wurde hiedurch überzeugt und so gleich weggejagt. Der König befahl sodann, diesen armen Leuten eine Vergütung zu geben, und verordnete zugleich, daß ihnen künftig die für sie täglich bestimmte zwanzig Sols richtig bezahlt werden sollten.

### 40. Großer Stolz eines berühmten Tänzers.

Niederrhein, vom 23ten Januar 1775. Von Paris sind kürzlich zwanzig Tänzer und Tänzerinnen berufen worden, unter welchen drey der größten Solotänzer sind, lauter Schüler des Zau-

berers **Vestris**. Von diesem berühmten Tänzer vernimmt man bey der Gelegenheit eine Anecdote, die ein Beweis ist, daß der **Kunststolz** sich zuweilen allzu sehr erhebet. Sehr oft pflegte derselbe zu sagen: „Es giebt nur Einen Gott, Einen König „von Pr — und Einen Vestris. — Als ihm der patriotische Minister eines gewissen Hofes 10000 Gulden für einige Tänze hinzählen mußte, und im bewegten Ton eines redlichen Mannes ausrufte: „Grosser Gott! ich bin zufrieden, wenn „ich für meinen Eifer, für mein Sorgen, „für meine schlaflosen Nächte, in einigen Jahren „so viele Belohnung erhalte," so sagte der stolze Luftspringer: „Hätte Sie was kelernt, würde „Sie auch bezahlt."

# Drittes Capitel.

## Von Tugenden.

41. Ausserordentliche Edelmüthigkeit eines Officiers.

Paris, den 29sten August 1769.

Wir haben kürzlich ein Exempel von der Edelmüthigkeit erlebet, dergleichen sonst hier und allenthalben selten pflegt gegeben zu werden. Nachdem der Herr de la Mortiere, welcher das Detaschement vom Königl. Artillerie-Corps in dem letzten Lager bey Compiegne commandirte, zum Brigadier war ernennet worden, so wollte derselbe diese Gunst nicht annehmen, ohne vorher dem Kriegsminister angezeiget zu haben, daß er vier Cameraden hätte, die älter, als er, und derselben Gnade sehr würdig wären. Der Herzog von Choiseul, ganz eingenommen von diesem schönen Betragen, versprach ihm, daß diese Herren gleichfalls Brigadiers werden sollten. Der Herr de la Mortiere wiederholte sein Gesuch, und bat den Minister, ihm das Versprechen schriftlich zu geben; welches auch geschah. Dieses Merkmal der Großmuth erwirbt gedachtem Officier sehr viele Ehre, und macht ihn, ohne daß dadurch den Königlichen Wohlthaten etwas entzogen wird, bey seinen Cameraden desto werther und schätzbarer.

### 42. Ausnehmende Probe deutscher Ehrlichkeit.

Regensburg, vom 22ten April 1774. So edle Handlungen, dergleichen die folgende ist, können nicht allgemein genug bekannt gemacht werden. Ihre Erzählung kommt aus einer Quelle, deren Character Zuverläßigkeit und Wahrheit ist:

Ein Preußischer Officier verfiel kürzlich zu K — in eine tödtliche Krankheit. Er ließ den Wirth fodern, und sprach mit matter Stimme: Hier ist der Schlüssel zu jenem Reisekästchen, worinn 6000 Thaler, nebst meinem Werbepatente, sind. Bring er es selber zu meinem Regiment in F—; man wird ihm sagen; was er zu thun hat, und ihn belohnen. Der Officier starb. Der Wirth war auf sein Haus, und was er sonst besaß, sehr verschuldet. Dieser Umstand würde bey tausenden ein unüberwindlicher Bewegungsgrund gewesen seyn, das Geld zu behalten. Die Furcht, verrathen zu werden, konnte ihn auch nicht davon abschrecken; denn keine Seele wußte darum. Aber er trotzte allen diesen mächtigen Versuchungen; er borgte das Reisegeld, kam zum Regiment und überlieferte das Kästchen. Das Geld gehört nicht uns, mein Freund, sagte der Obriste: der Hauptmann von S — —, so hieß der verstorbene, hat sich schon längst mit dem Regiment abgefunden; bring er das Geld zu dessen einziger Schwester zu G — — in Pommern. Auch hier blieb der Wirth sich selber gleich. Er reisete nach Pommern, und fand die Schwester des verstorbenen Hauptmanns sehr glücklich mit einem

einem Major in St — — vermählt. — Erstaunt über diese Probe deutscher Ehrlichkeit, sprach die Majorin: Freund, er hat wenigstens verdient, daß ich das Geld mit ihm theile; hier sind 3000 Thaler und mein Dank; sey er glücklich, denn Menschen, wie er, verdienen es zu seyn. — Der Wirth gieng voll Zufriedenheit, edel gehandelt zu haben, zurück und genießt nun die Früchte seiner Ehrlichkeit mit dem Beyfall aller derer, die ihn gekannt haben.

### 43. Edle Belohnung einer uneigennützigen Rettung der Gestrandeten.

Kopenhagen, den 18ten März 1775. Ein Mann aus Dännemark gebürtig, der aber seit 40 Jahren nur als ein Weltbürger in der Fremde gelebet hatte, erfuhr die schöne That, da drey Bauern und zwey Dienstjungen am 19ten November vorigen Jahres einen Englischen Schiffer, der bey Kronenburg gestrandet war, mit Gefahr ihres eigenen Lebens gerettet, und die ihnen dafür angetragene Belohnung ausgeschlagen hatten. Sie schien ihm zu edel zu seyn, als daß sie ganz unbelohnet bleiben, oder nicht wenigstens mit etwas bezeichnet werden sollte, das ihr Andenken erhielte, und fähig seyn könnte, andere künftig zu gleichen Thaten zu ermuntern; und dieser wegen sann er nur auf eine solche Belohnung, welche die uneigennützigen Retter nicht wohl würden ausschlagen können. In solcher Absicht hat er unter dem 24sten vorigen Monaths ein jährliches Legat von 125 Rthlr. angewiesen, das jedes Jahr

an die obgedachten fünf Personen zu gleichen Theilen als eine Leibrente gereichet werden soll, so daß die Antheile eines jeden Sterbenden von diesen Fünfen den übrigen, und endlich dem Letztlebenden, zufallen.

### 44. Die beschenkte wohlthuende Bürgerin.

Copenhagen, vom 2ten May 1769. Ihro Majestät, unsre allergnädigste Königin, Carolina Mathilda, haben in Königl. Gnaden an einer von einer hiesigen wohldenkenden Bürgersfrau bewiesenen edelmüthigen Begierde, einem in Geldsachen bedrängten Mitbürger zu Hülfe zu kommen, um dadurch dessen Person und Wohlfarth zu retten, ein solches Wohlgefallen gefunden, daß Allerhöchstdieselben diese Frau mit einer goldenen Medaille von 8 Loth zu regaliren, und solche derselben durch Dero Oberhofmeisterin, die Frau Oberkammerherrin von der Lühe, zustellen zu lassen, geruhet.

### 45. Bewohner einer Strohhütte werden beschenkt.

Paris, vom 9ten November 1772. Bey der letzten Anwesenheit der Herzogin von Chartres unter den Brunnenbesuchern zu Forges, wo die Armuth noch die wohlthätige Hand dieser liebenswürdigen jungen Erbin der Tugenden des Hauses Orleans segnet, fuhren ihro Durchlaucht eines Tages nach der Gegend Beaubec, die dortige Abtey zu besehen. Unterweges nahmen Sie auf dem Felde eine Strohhütte wahr, deren mit Leimen schlecht überworfene aus Reisern geflochtene Wände Wind und Wetter auf allen Seiten durchliessen.

sen. So eine armselige Hütte ließ noch armseligere Bewohner vermuthen, ein Anblick, welcher die Grossen und Reichen, die nichts unangenehmes sehen zu dürfen glauben, oft abschrecket. Die Prinzeßin erweichte dieser Anblick, und er gab ihr das Verlangen ein, der Armuth Hülfe zu leisten. Sie ließ den Wagen halten, stieg aus und geruhete, sich in den niedrigen und traurigen Wohnplatz der Dürftigkeit zu begeben. Das Inwendige kam mit dem über ein, was das Aeusserliche ankündigte. Sie sah auf dem Boden ein wenig halb verfaultes mit einigen Lumpen bedecktes Stroh liegen; dieses war das Bette der ganzen Familie. Eine kranke Frau suchte auf demselben vergeblich die Ruhe und den Schlaf, an welchem das Schreyen von sechs hungrigen Kindern sie störete. Weinend bat sie selbige, Geduld zu haben, bis ihr Vater käme, der ausgegangen war, etwas zu ihrem Unterhalte zu erbitten. Der Prinzeßin wollte über diesen Anblick, dergleichen ihr vielleicht zum ersten male vor die Augen kam, das Herz bluten. Sie schickte selbst in das nächste Dorf, etwas zu Stillung des Hungers dieser Unglücklichen zu holen. Sie schenkte der Mutter, die zu ihren Füssen weinte, Geld, um sich und ihre Kinder zu kleiden; befahl hiernächst, ihr Haus neu und bequem zu bauen; gab dem Manne, welcher darzu kam, so viel, als er brauchte, sich Werkzeuge zum Feldbau anzuschaffen, und Vorschuß, eine kleine Meyerey in Pacht zu nehmen.

46. Münze, die gut für einen Tag.

München, vom 14ten Februar 1771. Seine Churfürstliche Durchlaucht, unser gnädigster Landesherr, haben in Betracht der Bedrängnisse, in welche viele von Dero geliebten Unterthanen, wegen der grossen Theurung der Lebensmittel, insonderheit des Brodes und Mehls, eine kleine Kupferne Münze schlagen lassen, die bestimmet ist, das Elend derer, die am meisten Noth leiden, zu mindern. Auf der einen Seite dieser Münze siehet man das **Auge der Vorsicht** geprägt, mit den beystehenden Worten: **Die Nahrung der Armen.** Auf der andern Seite lieset man die Worte: **Gut für einen Tag**; und im Abschnitte stehet die Jahrzahl 1771. Se. Churfürstl. Durchlaucht haben einem Geistlichen aufgetragen, diese Münze täglich Stückweise auszutheilen. Diejenigen Armen, welche dieselbe empfangen, begeben sich nach dem St. Josephshospital, und werden daselbst selbigen Tages gespeiset, worgegen sie die Münze daselbst zurück lassen, welche hiernächst dem Geistlichen wieder zugestellet, und von demselben von neuem ausgetheilet wird. Es sind noch andere dergleichen Münzen geschlagen worden, auf welchen steht: **Gut für drey Tage**; und wieder andre, die für vier Tage gut sind. Auf diese Weise speiset der Landesvater diejenigen von seinen Unterthanen, welche nicht zu leben haben, auf seine Kosten.

47. Milde Stiftungen einer Kaufmannsfrau.

Braunschweig, den 12ten Oktober 1773. In unsern Tagen, da milde Stiftungen für Kirchen

chen und Schulen so äusserst selten zu werden anfangen, wird es auch auswärtigen Schul- und Menschenfreunden angenehm zu erfahren seyn, daß in unserm Braunschweig eine edeldenkende großmüthige Handelsfrau ein sehr merkwürdiges und nachahmungswerthes Beyspiel von christlicher Liebe, und preiswürdigen Anwendung zeitlicher Güter gegeben hat. Es ist diese die im vorigen Jahre verstorbene Frau Anna Catharina Roosen. Vieler andrer Legaten nicht zu gedencken, hat sie für hiesige Wittwen 15000. Rthlr. für die Herrn Prediger an der Martinikirche 3000 Rthlr. und für die Schullehrer des Gymnasii Martiniani 8000 Rthlr. vermacht. Das letztere ansehnliche Vermächtniß gereicht ihr zu desto grösserm Verdienst, da sie es nach reifer Ueberlegung gemacht hatte, und einsah, daß das Glück der Welt vornehmlich auf die Erziehung der Jugend beruhe.

### 48. Seltene Menschenliebe einer Prinzessin.

Straßburg, den 25ten November 1772. Unsere Stadt ist so eben Zeuge von einem der seltensten Beyspiele der Gottesfurcht und der Menschenliebe, die man vielleicht seit vielen Jahrhunderten nicht gesehen hat. Eine Polnische Prinzessin, die sich seit einiger Zeit hier aufhielte, hatte nöthig, auf dem Arme zur Ader zu lassen. Man rief deswegen einen geschickten und sehr bekannten Wundarzt, welcher seiner Erfahrungen und tiefen Kenntnisse in seiner Kunst ohngeachtet, dennoch so unglücklich war, beregter Dame die Pulsader entzwey zu schneiden. Der Krebs setzte sich so-

gleich in die Wunde, und nahm dergestalt plötzlich überhand, daß man ihr den Arm abnehmen mußte. Allein diese Operation war eben so tödtlich, als derselben Ursache, weil sie dieser wahrhaft christlichen Prinzeßin wirklich den Tod zuzog. Zween Tage vor ihrem Hinscheiden errichtete sie noch ihren letzten Willen, worin sie unter andern auch folgendes hat einfliessen lassen. „Da ich von „dem Nachtheil überzeuget bin, welches mein Zu„fall dem unglücklichen Wundarzt, der die Ur„sache meines Todes ist, zuziehen wird, so ver„mache ich ihm auf eines der schönsten und besten „meiner Güter, eine jährliche Leibrente von 200 „Ducaten, und verzeihe ihm von ganzem Her„zen seine Unvorsichtigkeit. Ich wünsche nichts „eifriger, als daß dieser Unglückliche sich dadurch „wegen des üblen Rufs entschädiget sehen mögte, „den ihm mein so trauriger Zufall verursachen „könnte.“ Dieses ist in Wahrheit ein Zug, der einer heroischen Dame höchstwürdig. Man erblicket in selbigem den Heldenmuth, die Christliche Liebe und Sanftmuth, den Zusammenfluß aller Tugenden, und die Wahrheit, welche Plato verkündiget, wenn er saget: „die wahrhafte Tugend hat so vielen Reiz, daß, wenn der Mensch sie mit seinen leiblichen Augen sehen könnte, er sich gezwungen sehen würde, sie zu lieben.“

### 49. Edle Vertragsamkeit zweener Duellanten.

Warschau, vom 19ten Januar, 1774. Die vergangene Woche sind, eine kleine Viertelmeile von hier, zwey Duelle gehalten worden, davon das

das eine mit der größten Großmuth abgelaufen ist. Der Russische Major von Wilde und der Capitain Müller, welche beyde als Couriers von der Armee anhero giengen, und jederzeit gute Freunde gewesen waren, veruneinigten sich unterweges, mußten beyde aber ihre Briefschaften erst anhero bringen. Hier kamen beyde zur bestimten Zeit auf den Platz mit ihren Secundanten, und der Major verlangte, daß der Capitain zuerst schiessen sollte. Solches geschah und der Capitain fehlte. Hierauf schoß der Major sein Pistol in die Luft, gieng auf den Capitain los und sagte: Sie haben geschossen, ich habe Sie beleidiget und bitte Sie um Vergebung: Sind Sie mit dieser Satisfaction zufrieden, wo nicht, so steht es bey Ihnen, wir haben jeder noch ein Pistol und unsere Degen. Die Secundanten fanden dieses so edel, daß sie die beyden vormaligen Freunde, ihre Freundschaft durch eine Umarmung zu erneuren, zwangen.

## Anekdoten von unserm großen Kaiser Joseph.

### 50. Leutseligkeit des Kayfers.

Von der Donau, den 31 Julii 1773. Von Sr. Majestät dem Kaiser, hat man lauter Nachrichten nach Wunsch. Die beständigen Strapazen sollen dessen Gesundheit eher befestiget als geschwächet haben. Auf der ganzen bisherigen Reise sahe das allenthalben herandrängende Volk den leutseligen mildreichen Monarchen nur in einer grünen

grünen roth aufgeschlagenen Dragoner-Uniform, ohne allen Pomp, ohne Militairconvoy, in der größten Hitze und in fast unerträglichem Staube, oft im Wagen stehend viele 100 Memoriale, so wie sich das Volk nahete, mit beyden Händen annehmen; so eifrig und gütig, daß wegen des vielen Zulaufs und Aufenthalts der grosse Kaiser öfters nur einmal des Tages, und erst des Abends speisen konnte. Ein Wallachischer Bauer, der ihn so ermüdet, so freundlich, freygebig und höflich sah, sagte deswegen mit Thränen in den Augen in seiner Sprache: „Ein Wunder ists, daß „sich die Erde unter uns nicht für Freuden bewegt.“ Unter andern Memorialen soll dem Kaiser auch dieses überreicht worden seyn: „Barmherzigster Kaiser! Vier Tage Robothendienst, „den 5ten Tag auf die Fischerey, den 6ten mit „der Herrschaft auf die Jagd; der 7te Tag gehöret Gott; erwäge, barmherziger Kaiser! wie „ich Steuern und Gaben geben kann!“ Wie bekannt, ist den Klagen wegen der Robothen oder Frohndienste bereits jüngsthin durch eine gnädigste Verordnung Ihrer Majestät abgeholfen worden.

51. Nimmt eine Menge Bittschriften gnädig an.

Von der Italäniſchen Gränze den 23 Junii 1769. Auf dem Wege nach Turin haben Se. Majestät, der Kaiser, sich gegen die Einwohner der Oesterreichischen Lombardey in Dero bekannten Character eines Schutzengels der Unterthanen bewiesen. Wo höchst dieselbe hinkamen, war eine erstaunende Menge Volks, und ein beständiges

ges Vivatrufen, und alle Personen, welche dem Monarchen etwas vorzutragen gehabt haben, können seine Geduld, und sein herablassendes, alle Furcht verbannendes liebreiches Wesen nicht genug rühmen; so gar auch diejenigen, welche eine abschlägige Antwort erhalten haben, sind darüber durch die Art getröstet, mit welcher sie der Monarch gab. Die Anzahl der Bittschriften, welche, der bekannt gemachten Erlaubniß zu folge, Sr. Majestät überreichet worden, soll allein in Mantua 2800 betragen, davon 2600 wider die Generalpächter gehen. Man kann daraus die erstaunende Menge von Suppliken sich vorstellen, welche Sr. Majestät in dem ganzen Umfange der Oesterreichischen Lombardey müssen überreicht worden seyn, da dieß nur ein kleiner Theil derselben ist.

### 52. Kostet das Brod der Soldaten.

Aus Oesterreich, vom 24sten August 1770. Als Se. Majestät, der Kaiser den 16ten dieses die Uebungen eines Korps Pontonniers zu Kloster-Neuburg mit ansahen, kosteten Sie ein Brod, welches in Höchst Dero Gegenwart war gebacken worden. Sie fanden selbiges gut, und fragten einen Soldaten, ob es beständig so gut gebacken würde? welches dieser Soldat bejahete; worüber dann Se. Majestät Dero Zufriedenheit bezeugten.

### 53. Beschenkt eine betrübte Officierstochter.

Donaustrom, vom 5ten August 1770. Se. Römischkaiserliche Majestät, die bey allen Gelegenheiten

genheiten schon so viele Merkmale einer erhabenen Seele von sich gegeben, haben auch noch neulich solches gegen die Tochter eines in Dero Diensten verstorbenen Officiers bewiesen. Dieser Monarch gieng einen Abend in einem ganz simplen Kleide hinter den Gärten seines Pallasts allein spazieren, und traf die Officierstochter daselbst bitterlich weinend an. Der geringe Anzug des Kaisers erweckte nicht die geringste Anforderung an Ihn, ihr mit einem Allmosen zu statten zu kommen, obgleich Se. Majestät um die Ursache ihres Weinens oft fragten. Endlich erzehlte sie Ihm ihren Zustand, und daß sie noch eine arme Mutter am Leben hätte, die an allem Mangel litte. Die ihr gewordene Antwort war, sich an den Kaiser zu wenden. Worauf sie versetzte, daß sie sich schon mit vielen Bittschriften an Ihn gewendet; man habe sie aber damit abgewiesen: Der Kaiser könne nicht jedermann geben. Der Kaiser reichte ihr, ohne sich zu entdecken, 3 Ducaten, und sprach ihr noch damit Muth ein, wie Er bey dem Kaiser nicht wenig gelte, und wollte bey demselben alles zu ihrem Besten thun; sie sollte nur den andern Tag, Morgens um 10 Uhr, in den Pallast kommen, und nach Ihm, unter dem ihr gesagten Namen fragen. Die Mutter, welche die Erzehlung aus dem Munde ihrer Tochter hörte, errieth gar bald die Sache, und jagte ihrer Tochter eine Furcht ein, nicht an den bestimmten Ort zu gehen. Das Mädchen aber faßte einen Muth, und gieng hin. Als sie eingelassen ward, erkannte sie gleich den Kaiser, und warf sich voll

Angst

Angst und Bestürzung zu dessen Füssen. Se. Majestät huben dieses Mädchen mit Kaiserlicher Gnade auf, und beschenckten sie mit einer Börse von 200 Ducaten, mit der Versicherung, daß ihre Mutter ein Pension von 400 Ducaten haben, und nach ihrem Tode selbige auf sie wiederum zurückfallen sollte.

54. Nimmt unerkannt von zween Bauren ein Geschenk an.

Wien, vom 6ten Januar 1773. Vor wenigen Tagen sind zween Bauern, welche Sr. Majestät, dem Kaiser, ein Memorial überreichen wollten, Allerhöchst demselben bey dem Marstalle begegnet, und haben Ihn also angeredet: Mein Herr, ist das die Gegend, wo der Kaiser herkommen wird? Ja, antworteten Se. Majestät. Wir haben hier, sagten die Bauern ferner, ein Memorial zu übergeben. Der Kaiser nahm es ihnen ab, und schrieb im Zimmer des Marstalls etwas darauf, gab es den Bauern zurück, mit der Anweisung, wo sie nun hingehen sollten. Die Bauern dankten, und sagten, ihre Gemeine habe ihnen 2 Siebenzehner mit gegeben, für diejenigen, der das Memorial Sr. Majestät überbringen würde, ob der Herr dieses Geld nicht auch von ihnen annehmen wollte? Se. Majestät nahm es wirklich, gieng damit zu Allerhöchst Dero Frau Mutter, und sagte: Wir beyde haben etwas mit einander zu theilen, erzählte hierauf die ganze Sache, mit dem Zusatze: Kein Aemtchen ohne Schlämpchen.

55. Giebt einem Reisenden ein Empfehlungsschreiben.

Vom Mayn, vom 13ten May 1773. In einigen der neuesten öffentlichen Blätter lieset man folgenden merkwürdigen Vorfall: Ein junger Neapolitaner, welchem Geburt und Geschicklichkeit eine Bedienung versprachen, zweifelte, in seinem Vaterlande unter zu kommen. Er faßte dahero den Entschluß, eine Stelle unter den Oesterreichischen Truppen zu suchen, und trat die Reise, mit Empfehlungsschreiben versehen, nach Wien wirklich an. Als er in dem Oesterreichischen angekommen war, traf er in einem Gasthause drey Fremde an. Er bat, daß sie erlauben möchten, die Abendmahlzeit in ihrer Gesellschaft einzunehmen. Der Neapolitaner erzählte während der Mahlzeit seine Geschäfte und die Absicht seiner Reise. Einer von den Reisenden, nachdem er ihn ganz ruhig angehört hatte, sagte ihm, daß er, seiner Meynung nach, einen üblen Entschluß genommen hätte; denn da nach einem langen Frieden der Adel sich sehr gehäuft, so wäre für einen Fremden wenige Hofnung übrig bey der Armee anzukommen. Der junge Italiäner antwortete: Er wäre einmal entschlossen, seine Reise fortzusetzen, er sehe vollkommen die Güte der Gründe ein, welche man ihm entgegen setzte, und daß er auch wircklich nur schlechte Hofnung habe; allein vielleicht würde man, wenn man seinen guten Willen betrachtete, etwas thun, um einen eifrigen Diener zu bekommen. Er sagte weiter, wer er wäre, und nannte die angesehenen Personen, welche ihn mit Empfehlungsschreiben versehen hatten. Der Reisende, welcher

welcher gleich anfänglich mit ihm gesprochen hatte, sagte ihm: Weil Sie denn nichts von Ihrem Vorhaben abwendig machen kann, so will ich Ihnen einen Brief geben, der Ihnen vielleicht nützlich seyn kann; Sie können ihn nur, wenn sie in Wien angekommen sind, dem General von Lascy einhändigen. Bey seiner Ankunft in Wien begab er sich zu dem General von Lascy, und überreichte ihm alle seine Empfehlungsschreiben, ausgenommen das, welches ihm der Reisende gegeben, das er verlegt hatte. Der General durchlas die Briefe, und sagte, es wäre ihm herzlich leid, ihm nicht dienen zu können, indem es ganz unmöglich wäre, ihm seiner Bitte zu gewähren. Der Italiäner war dieser ersten Antwort schon gewärtig; dem ohngeachtet machte er dem General beständig seine Cour, welcher ihn zwar jederzeit wohl empfieng, doch aber ihm nichts verschaffte. Endlich fand er den Brief, den er von dem Reisenden in dem Gasthause empfangen hatte, wieder. Bey der ersten Visite, welche er bey dem General ablegte, überreichte er ihm denselben und erzählte ihm, auf welche Art er ihn empfangen hätte, und wie wenig Vertrauen er darein setze. Der General öfnete denselben, und schien sich darüber zu verwundern, und nachdem er ihn durchgelesen hatte, sagte er: Wissen Sie, wer derjenige ist, der ihnen diesen Brief gegeben hat? Nein. — Es ist der Kaiser selbst; Sie verlangen eine Souslieutenantsstelle; Er befiehlet mir, Sie zum Lieutenant zu machen.

56. Läßt sich von einem Croaten anfühlen.

Von der Donau, vom 14ten Julii 1775. Die vortreflichen Schulanstalten in den Kaiserlichen Staaten, erstrecken sich itzo durch die Fügung des weisesten Kaisers bis nach Croatien. Der wilde Croat, der bisher weder lesen noch schreiben konnte, und die rohesten Begriffe von Gott und der Natur hatte, wird also den Zeitpunct segnen, da Joseph ihn besuchte. Man erzählt bey dieser Gelegenheit folgende Anecdote von der letzteren Reise des Monarchen durch diese Landschaft: Ein Croat hatte im vorigen Kriege sein Gesicht verlohren. Der mischte sich am leitenden Stab unter das Getümmel des Volks, und statt des Zujauchzens, seufzete er: Fühlen, fühlen möchte ich meinen Vater! denn leider! sehen kann ich ihn nicht mehr. Ein Stabsofficier hörte diesen heissen Wunsch des Croaten und erzehlte ihn so gleich dem Kaiser. Der Kaiser ließ den blinden Croaten aus dem Getümmel holen, ergrif ihn sehr gnädig bey beyden Händen, und sagte: Komm, mein Freund, befühle mich! — Der Croat drückte dem Kaiser sehr dreiste beyde Hände, zitterte für Inbrunst, und sagte: O Vater Joseph, itzo möchte ich sehen; dann wollte ich gerne zu Ihren Füssen niederstürzen und sterben! Der Kaiser wurde sehr gerührt, beschenkte den Croaten, und setzte ihm ein wöchentliches Gehalt aus.

57. Liebt edelmüthig, ohne Ansehn der Person.

Wien, vom 28ten August 1774. Der hiesige Adel beschwerte sich ohnlängst beym Kaiser, daß

daß alle Spaziergänge dem Pöbel so gemein als ihnen wären, und daß sie niemals eine Lustbarkeit haben könnten, an welche nicht auch der kleine Adel und der Bürger Theil nähme: Wollten dahero bitten, den hiesigen Prater zuzuschließen, und keinen, als ihnen allein, den Eingang in denselben zu erlauben. Hierauf versetzte der Monarch: „O „wann ich immer um meines gleichen seyn wollte, „so müßte ich zu den ehrwürdigen Vätern der „Capuciner in die Kaiserl. Gruft steigen, und dar„in meine Tage zubringen. Ich liebe die Men„schen ohne Einschränkung, und der hat einen „Vorzug vor andern bey mir, der gut denkt und „ehrlich handelt, und nicht der, der Fürsten zu „Stammvätern hat."

58. Sein Bezeigen gegen einen unglücklichen Bauer.

Aus Franken, vom 19ten October 1774. Folgender neuer Zug der Menschenliebe des Kaisers verdienet aufgezeichnet zu werden: Zur Zeit des Campements bey Pest stürzte ein Bauer und brach ein Bein. So gleich war der Kaiser gegenwärtig. Er sprach dem Verunglückten Trost zu, ließ ihn durch seinen eigenen Wundarzt verbinden, schenkte ihm 100 Ducaten zur Cur, und ließ ihn nach Hause bringen.

1774. Wien, vom 5ten November wird vielleicht obenstehende Begebenheit mit einiger Veränderung also erzehlet:

Se. Majestät, der Kaiser, haben, als bey neulichem Campement ein junger Ungarischer Edelmann, den die Neubegierde dahin zog, durch einen

Zufall das Bein brach, zu dessen geschwinden Genesung in allerhöchster Person die Befehle gegeben, dem Verunglückten Muth eingesprochen, dessen auf der Erde gelegenen Hut aufgehoben, ihm solchen auf den Kopf gesetzt, ihn mit dem Mantel des Generals Colloredo zugedeckt, und so auf einem Wagen zur bessern Verpflegung sanft führen, den Wundärzten 50 Ducaten, dem Kranken selbst aber 100 Ducaten verabreichen lassen, mit dem Vermelden, sich nach der Genesung in der Kaiserl. Burg zu stellen.

59. Sein Bezeigen gegen seinen Reitknecht.

Wien, vom 28ten Januar 1775. Eine unsrer größten Merkwürdigkeiten ist itzo die folgende: Der Kaiser ritt ohnlängst, nur von einem Reitknecht begleitet, auf ein nicht fernes Dorf. Da sie nicht den ordentlichen Weg ritten, so hatte der Reitknecht das Unglück, mit seinem Pferde in einem grossen Schneehaufen zu versinken. Gleich sprangen Se. Majestät vom Pferd, und versuchten aus allen Kräften, dem Knecht herauszuhelfen. Unmöglich; der Kaiser versank selbst, und konnte sich nur mit Mühe wieder heraushelfen. Er ritt also, nachdem er dem lebendig Vergrabenen baldige Rettung zugesichert hatte, mit aller Macht nach Seinen eigenen Wagen, die im Dorfe mit Fuhren beschäftiget waren, ließ eiligst einige Pferde abspannen, und Helfer mit kommen; ritt ihnen voraus, um ihnen den Ort zu zeigen; und der Stallknecht wurde halb todt herausgezogen, aber glücklich wieder zu rechte gebracht.

60.

60. Sein Bezeigen gegen seinen gestürzten Vorreiter.

Wien, vom 20ten May 1775. Bey einer Reise Sr. Majestät des Kaisers auf dem Wege von Bellovar nach Cesusma, stürzte währendem Fahren der ländliche Vorreiter vom Pferde. Noch ehe derselbe seinen Fall empfinden konnte, war der Kaiser aus dem Wagen, für ihn zu sorgen. Er faßte den Mann bey der Hand, begleitete ihn in eine nahe Bauernhütte, ließ den Leibarzt ihm schleunige Hülfe leisten, beschenkte den Gefallenen reichlich, und verließ die Hütte nicht eher, als nachdem er versichert war, für alles gesorgt zu haben.

61. Herablassung gegen einen Gärtner.

Von der Oesterreichischen Gränze, vom 22ten Januar 1775. Als Se. Majestät, der Kaiser, neulich bey sehr übler Witterung hinaus nach dem so genanten **Augarten** fuhren, trafen höchst dieselben unterweges einen Schönbrunner Gärtner an, der die Aufsicht über die Arbeiter hat, und eben im Begriff war, hinauszugehen. Der Monarch fragte ihn: „Warum er keinen Wagen nähme?“ und der Mann antwortete: daß sich dieses mit seinen Umständen nicht vertrüge. „So „setz er sich, erwiederte der Kaiser, zu mir, weil „wir doch einerley Weg haben.“ Und das mußte geschehen, so sehr sich auch der Mann aus Demuth weigerte. Beym Aussteigen sagte der gütige Kaiser noch scherzend: „Es hätte sich zwar „geschickt, einem Fremden die rechte Hand zu „lassen; weil Ich aber die Pferde habe lenken

„müssen, so muß er mir solches zu gute halten.“ Wäre Joseph grösser gewesen, wenn er mit steifen Nacken den tiefgrüssenden Unterthan vorbey gefahren wäre, als da Er durch eine gütige Herablassung dem guten Mann einen guten Gedanken auf Lebenszeit, sich Selbst aber einen heitern Augenblick, verschafft hat?

62. Genaue Observanz einer Ordensregel gefällt ihm.

Wien, von 19ten Julii 1775. Als Se. Majestät, bey höchst Dero Reise nach Italien, zu Florenz waren, besuchten Sie das Kloster der so genanten reformirten Mönche, die Sie eben über dem Mittagsmahl antrafen. Dieses Essen war, was man nicht immer in Ordenshäusern antrift, den Gesinnungen der alten Stifter so getreu, so mäßig und so einfach, daß der Kaiser es bewunderte, und eine Hand voll Ducaten aus der Tasche zog, und sie dem Guardian anbot. Der Guardian hingegen entschuldigte sich, und sagte: „Die Regeln seines Ordens erlaubten ihm nicht, Geld anzurühren.“ Der Monarch lächelte über die Pünctlichkeit des ehrlichen Paters, und warf ihm die Ducaten in seine Kappe. Vermuthlich wird die Ordensregel erlaubt haben, daß er sie darin nicht hat stecken lassen dürfen.

63. Sein Mitleiden gegen ein im Feuer verunglücktes Kind.

Wien, vom 20ten September 1775. Kürzlich entstand in Simring, einem unweit von hier gelegenen Dorfe, ein Brand, der 20 Häuser in

in die Asche legte. Des Kaisers Majestät gaben bey dieser Gelegenheit abermals zu erkennen, daß Joseph, unter den Menschen der größte, auch der größte Freund der Menschen ist. Er saß noch bey der Mittagstafel, als die Nachricht des Brandes in die Stadt drang. Aber sogleich verließ er die Tafel, und eilte nach der Stätte des Unglücks. Jedoch bey aller angewendeten Mühe mußte er sehen, daß dem Elende nicht zu wehren war; denn, da Heu und Korn und alles eingesammelt war, so brannten Häuser und Scheunen bis auf den Grund nieder. Ein Kind, das in einem in Flammen stehenden Hause um Rettung rief, rührte besonders das Mitleiden des Monarchen. Er versprach grosse Belohnung dem, der es wagen wollte, das unschuldige Brandopfer zu retten; allein es war unmöglich. Ein einziger Mann machte einen Versuch. So vergeblich nun gleich derselbe war, so belohnte ihn doch der Kaiser mit Gold. Er ließ auch unter die verunglückten Familien 300 Ducaten austheilen.

### 64. Seine Güte gegen Arme.

Von der Donau, vom 30ten October 1775. Des Kaisers Majestät bat jüngst Seine höchste Mutter, da Seine Brüder und Schwestern von derselben so Kaiserlich waren beschenkt worden, auch um ein Geschenk. Theresia erinnerte Ihn, daß nach Ihrem Tode ja alles das Seine wäre. Aber Joseph wollte ein Geschenk und kein Erbe; beharrte auch auf der Bitte, welche die 4 untersten Classen der Schuldensteuer (unter welchen

die ärmsten Unterthanen begriffen waren) betraf. Als nun die Bitte bewilliget war, erhob sich der Monarch in das Steuercollegium, zeigte die schriftliche Schenkung vor, und befahl, die vier untersten Classen der Steuer von nun an, und so lange Joseph lebte, nicht mehr einzutreiben, kehrte so dann zu der gekrönten Mutter zurück, und sagte Ihr, daß Ihr Geschenk schon wieder verschenkt sey — an die Armen. Theresia billigte das Verfahren, und dankte in Freudenzähren dem Himmel, der Ihr den Sohn gab; und Millionen Segenswünsche steigen für Josephs und Theresia längstes kostbares Leben empor.

## 65. Sein Lob.

Vom 28ten November 1769. lieferte der Mercure einen Auszug eines Schreibens des Grafen von — — über die Unterredung Sr. Kaiserl. Majestät mit Sr. Majestät des Königs von Preussen zu Neiß, da es denn also lautet:

Der Kaiser würde schon als eine Privatperson höchst liebenswürdig seyn, wenn er auch kein grosser Herr wäre. Er wird Carl dem V. es gleich thun, ja ihn gar durch seine Lebhaftigkeit, durch seine unersättliche Begierde, sich von allem belehren zu lassen, und an Eifer, sich in der Regierungskunst vollkommen zu machen, übertreffen. Man kann von der Annehmlichkeit dieses Monarchen nicht genug eingenommen seyn. Allerhöchst dieselben haben unserm Könige Dero aufrichtigste Freundschaft versichert. Sie sind aufgeräumt, für ihre höchste Person gar nicht eingenommen,

hart

hart gegen sich selbsten und zärtlich gegen andere. Mit einem Wort: Er ist ein Fürst, von welchem man nichts als grosse Dinge zu erwarten hat, und der ganz Europa von sich sprechen machen wird.

### 66. Leutseligkeit der Kaiserinn gegen einen alten Croaten.

Aus dem Oesterreichischen vom 12ten Nov. 1774. Ein Gemeiner vom Agasasischen Curaßierregimente, Namens Jacob Rippel, hatte am 24sten auf dem Piket zu Hetzendorf das Glück, zu der Kaiserin Königin nach Schönbrun gerufen zu werden. Dieser brave alte Krieger, der in seinem mehr als 40jährigen Dienste bey 10 Haupttreffen Theresiens Länder und Rechte bedeckt hatte, so viel er davon mit der ehrlichen Brust bedecken können, erschien zu der Tafelstunde, und theils die Ehrfurcht gegen die, für die er schon, als er Jüngling war, kämpfte, theils die Liebe gegen die grosse Menschenfreundin, warfen den alten Krieger zu Ihren Füssen. Aber da lag das unkräftige Alter so schwer auf seinem Scheitel, daß er nicht mehr im Stande war, als es ihm befohlen wurde, von der Erde aufzustehen. Was geschah! die Kaiserin selbst half ihm, mit Zuziehung einer Dame auf, ließ ihm einen Sessel neben sich geben; gebot ihm, sich daher zu setzen, und zu dem von Ihr Selbst vorgesetzten Essen und Trinken zuzulangen, und fragte ihn freundlich um die Art, wie ihm sein Leben unter Ihren Waffen dahin geflossen sey. Freylich konnte der Alte für Freude und Ehrfurcht nicht essen, und eben so wenig er-

zählen. Darauf verlangte die Landesmutter seinen Namen schriftlich von ihm; aber der gute Mann hatte nur fechten und brav seyn gelernet, und war bis zur Schreibkunst nicht gekommen. Auch gut. So schrieb dann die Monarchin Selbst den Namen zum Andenken auf, beschenkte den begrauten Reuter mit 13 Ducaten; und schickte ihn mit einem Gehalte von 20 Kreuzer täglich in das Militairinvalidenhaus: „Da beschliesse deine Tage „nun ruhig, und vergiß nicht, dich jede Woche „zweymal vor mir zu zeigen; hörst du, mein Sol„dat!“ So sprach die Kaiserin; und jeder von Theresiens jungen Kriegern schien dieses alles mit anzuhören und zu sehen, und darauf zu merken.

### 67. Beyspiele einer seltenen fürstlichen Tugend.

Anno 1775. im Monath November las man im Mercur ein **Exempel von einer seltenen Fürstlichen Tugend.** (Aus einer Londoner Gazette). In dem letzten deutschen Kriege hatte der König von Preussen von dem Lande eines benachbarten Fürsten, weil er Reichsfürst war, Contribution gefordert. Der Fürst wußte, daß die Bezahlung seine Unterthanen ruiniren würde; und da Ihn ihr Elend dauerte, so verkaufte Er sein Silberzeug, seine Juwelen, und andere Kostbarkeiten, und zahlete, seine Unterthanen zu schonen, die Summe Selbst. Und, weil er die Noth seiner Unterthanen kannte, so verließ Er sein Land, und reisete etliche Jahre als ein blosser Cavalier, um auf diese Weise seinem Volke die Abgaben zu erspa-

ersparen, und Schulden, die er nicht gemacht hatte, abzutragen. — Dieses hat der Fürst von Anhalt Dessau gethan, den man letzt in Bath gesehen hat; welcher ein geringes Haus in der Doverstraße bewohnt; welcher auf demselben Fuß zu Neapolis gelebet hat, und der nun im Begrif ist, seine Staaten, nach einer vieljährigen Abwesenheit, wieder mit seiner Gegenwart zu erfreuen.

68. Der König von Preussen zahlt drey Millionen für den Adel.

Aus dem Haag, vom 21ten October 1775. Briefe von Berlin melden, daß Se. Königliche Majestät von Preussen, nachdem Sie sich das Verzeichniß der Schulden vorlegen lassen, welche der Schlesische Adel bey dem letzten Kriege hat machen müssen, um die Brandschatzungen und Contributionen zu bezahlen, und gefunden, daß diese Schulden sich über drey Millionen Thaler belaufen, dero Schatzmeister aufgegen haben, diese Summe in verschiedenen Terminen zu bezahlen, um hiedurch bemeldeten Adel in den Stand zu setzen, seine Landgüter zu verbessern, und von den aufgenommenen Capitalien und deren Zinsen zu befreyen.

# Viertes Capitel.

# Von Unglücksfällen.

## 69. Unglücklicher Scherz eines Seifensieders.

Im Jahr 1774 hat sich zu Hermannstadt in Siebenbürgen im Monat May folgende traurige Begenheit zugetragen, welche lehret, daß man ohne Vorsichtigkeit so gar mitten im Scherzen unglücklich seyn kann. Ein zwölfjähriges Mädchen scherzte mit einem Seifensiedergesellen, der beym Siedkessel stand. Ein anderes Mädchen, daß dieses Scherzen ansahe, wollte dasselbe lebhafter machen, und sagte zu demselben: Schmeiß er sie in den Kessel, wenn sie nicht Friede halten will. Der Mensch ergrif hierauf das Mädchen, das ihn eben kitzelte, und hub es auf, als wollt er es thun. Was geschah? Im Aufheben glitschte dem Unglücklichen der Fuß aus, er verlor das Gleichgewicht, und beyde, der Gesell und das junge Mädchen fielen in die siedende Seife. Vergeblich war alle Hülfe; ehe man ihnen dieselbe leisten konnte, waren beyde todt.

## 70. Unglücklicher Scherz mit einer Maus.

Wien, im December 1774. Etliche hiesige gute Freunde, darunter sich einer fand, der einen natürlichen Abscheu vor den Mäusen hatte, sassen kürzlich bey einander, und einer hatte, um den Mäusefeind zu veriren, eine Maus mit gebracht.

Der

Der Furchtsame schrie, und lief auf die Seite, wenn man Mine machte, ihm mit dem Thierchen nahe zu kommen. Da verwies ihm ein anderer seine Feigheit, und um ihm zu zeigen, daß er dagegen recht viele Herzhaftigkeit besässe, so nahm er die Maus gar in den Mund; zum Unglück aber entschlüpfte sie ihm aus der Hand, mit der er sie hinein hielt, und wie einer Maus nicht leicht ein Weg zu eng ist, also marschierte sie zum größten Unglück den Hals hinunter. Der herzhafte Mann bekam so fort heftige Convulsionen und starb den zweyten Tag hernach. Bey der Section des unglücklichen fanden sich die Eingeweide erbärmlich zerfressen, und das Mäuschen blutroth und noch lebendig.

### 71. Unglücklicher Scherz mit einem Pistole.

Novogrodek, vom 24ten Januar 1771. Heute hat sich hier ein trauriger Fall zugetragen. Ein Russischer Sergeant wollte seinem Officier rapportiren; da er ihn aber noch im Bette fand, so nahm er unterdessen die Pistolen des Officiers in die Hand, von denen er glaubte, daß sie nicht geladen wären, weil kein Pulver auf der Pfanne war, und wollte damit den Juden und dessen Frau erschrekken, bey denen der Officier in Quartier lag; indem gieng das Pistol los, und traf unglücklicher Weise den Bedienten des Officiers unterm Ohre. Der Sergeant war ganz ausser sich, daß dieser Spaß so unglücklich abgelaufen war, und wollte sich mit dem andern das Leben nehmen; dieses war aber wirklich nicht geladen. Der unglückliche Ser-

geant

geant ward arretirt und auf die Wache gebracht. Der Bediente liegt ohne Hofnung darnieder, und der ganze Vorfall ist an den Stab nach Nieszwisz einberichtet worden. Der weitere Erfolg hievon ist nicht öffentlich bekannt geworden. Sieh auch die Denkwürdigkeiten.

72. Brand im Comödienhause zu Amsterdam.

Amsterdam, vom 16ten May 1772. Es war am 11ten dieses Abends, um halb 9 Uhr, als unsre ganze Stadt in eine große Bestürzung und Unruhe gesetzt ward. Es entstand nämlich um solche Zeit in dem hiesigen Comödienhause, als eben eine Holländische Oper aufgeführet ward, ein sehr heftiger Brand, welcher in kurzer Zeit dergestalt um sich griff, daß das ganze Schauplatzgebäude mit allem Zubehör und den Plätzen der Zuschauer, theils in die Asche gelegt ward, und theils einstürzte. Auch die nächst daran stehenden Häuser wurden mehr oder weniger beschädiget; und es sind auch verschiedene Personen theils von denen, die sich in dem Schauspielhause befanden, und theils von solchen, die zum Löschen herbey eilten, auf eine unglückliche Weise dabey ums Leben gekommen. Bis jetzo zählet man nur 15 Personen, die seit dem vorgedachten Brande sind vermisset worden; 9 davon hat man gefunden, und von 2 weiß man, daß sie bey dem Ausgang erdrückt sind. Dies ist alles, was man mit Sicherheit von diesem unglücklichen Zufalle melden kann, so daß alles was davon zu voreilig ist ausgebreitet worden, ungegründet oder zu sehr vergrössert ist.

73.

### 73. Brand im Tanzsaale zu Chester.

Chester, den 7ten November 1772. Den 5ten dieses, als den Tag, da man das Andenken von der Entdeckung des Pulververraths zu feyren pflegt, geschah allhier mit Catons Tanzsaale, wo eine Menge Zuschauer ein Puppenspiel ansahen, ein grosses Unglück. Einige angesteckte Schwärmer geriethen zu einem Keller unter dem Saal, in welchem ein Gewürzkrämer 800 Pfund Pulver liegen hatte, welches Feuer fing, und das ganze Gebäude in die Luft sprengte. Völlig 40 Personen haben dabey das Leben verlohren, und 42, die noch nicht todt, sind auf eine erschreckliche Art zugerichtet worden.

Den 13ten November lautete der Bericht von diesem Unglück aus Chester also: Das Unglück mit dem Puppenspielhause vom 5ten dieses ist grösser gewesen, als man jüngst gewußt hat. Es sind in allem 53 verwundete Personen nach dem Hospital gebracht worden, von welchen einige seitdem den Geist aufgegeben haben. Diese unglücklichen Männer, Weiber und Kinder, machen daselbst so seltsame als betrübte Auftritte. Schreyen, Beten, Schelten und Fluchen unter einander sind ihre immerwährende Handlungen. Ausser den 53, giebt es in der Stadt noch 30 bey demselben Vorfalle Beschädigte. Durch die Erschütterung beym Auffliegen des Pulvers sind noch 2 andere Häuser umgeworfen worden, und in der ganzen Stadt giebt es wenige Gebäude, in welchen die Fenster unverletzt sind.

74. Unglück bey der Vermählung des Dauphins.

Paris, vom 4ten Junii 1770. Den 30sten May, als den Tag des zweyten Festes, welches die Stadt wegen der Vermählung des Dauphins gegeben hat, wurde das Vergnügen dieses Festes mit einem Unglücke begleitet, das man weder hat verhüten, noch vorher sehen können. Die Strasse, durch welche das Volk, nachdem das Feuerwerk abgebrannt war, am stärksten wieder zurück zog, wurde durch das Gedränge und verschiedene andere Hindernisse gestopft, und hierüber wurden viele Menschen beyderley Geschlechts und von allerley Alter erdrückt oder erstickt. Die Zahl der umgekommenen und verwundeten Personen rechnet man auf 4 bis 600, und noch täglich werden Ertrunkene aufgefischet, und getödtete und verlohrne Personen von ihren Angehörigen mit thränenden Augen gesuchet. Die Zahl der Leichen, welche allein nach dem Kirchhofe von St. Martini sind gebracht worden, um daselbst erkannt und begraben zu werden, bestehet in 59 Manns- und 87 Frauensperſonen. Unter den ersten hat man Ritter von Malta, von St. Louis und andere vornehme Personen, wie auch Priester und Mönche, nicht weniger verschiedene Beutelschneider entdecket, bey welchen man viele goldene Uhren und köstliche Ohrgehänge, an welchen zum Theil noch Stücke von abgerissenen Ohren hiengen, gefunden hat. Zu den Personen vom Range, deren Kutschen zertrümmert, wovon selbst einige Pferde sind todt gedrücket worden, zählet man den Marschall von Biron, und den Grafen d' Argental, welcher letztere

tere auch an den Armen und Beinen schwer verwundet ist. Der Minister des Herzogs von Parma ist gleichfalls verwundet.

Die genaue Liste, welche man den 11 Junii von allen Personen hatte, die verunglückt und verwundet worden sind, ist diese: Todt, 42 Männer und Jungens, 88 Frauen und Mädchens, 17 Personen vom Range, 3 Ritter von St. Louis, 1 Maltheser Ritter, 3 Bettel- und 2 Augustiner-Mönche; ertrunken 103 Personen: zusammen 259. Gefährlich verwundet sind 453, und leicht 915, also überhaupt verwundet 1368.

75. Der in der Cur verunglückte Prälat.

Rom, vom 15ten Julii 1772. Den 7ten dieses starb der lange Jahre hier gestandene Spanische Minister und Erzbischof von Valenza, Monsignor Azpuru, im 59sten Jahre seines Alters. Ein Spanischer Arzt, der hieher gekommen war, ihn zu curiren, unterwarf ihn einer besondern Heilungsart, indem er denselben in verschiedene Tücher zu wickeln und auf einen Lehnstuhl setzen ließ, unter welchem in einem Geschirre Branntweinspiritus und Campher brannten, um diesen Prälaten in Schweiß zu bringen. In der Nacht auf den 5ten geriethen durch einen unvorgesehenen Zufall, die Tücher, worin er eingewickelt war, in Flammen, und der Patient ward an den Hüften verbrannt, bis, nach hinzugetretenen Convulsionen, bemeldten Tages sein Tod erfolgte.

### 76. Unglückliches Einrichten des Halses.

Magdeburg, vom 29ten November 1771. Zu Plesow, eine Meile disseit Potsdam, trug sich folgender Umstand zu. In der Stube, wo ich logirte, schrieb ein Prediger aus Magdeburg, befand sich zugleich ein Mann, welcher sich von einem Quacksalber, der eben in dem Wirthshause war, den Hals wollte einrichten lassen. Dieser Mensch, welcher vielleicht ein Vieharzt seyn mochte, grif den Patienten mit solcher Ungeschliffenheit an, und bog ihm den Kopf plötzlich dergestalt zurück, daß auf einmal das Genicke brach, und derselbe in Zeit von 3 bis 4 Minuten seinen Geist aufgab. Ich habe davon den Vortheil, daß ich jedermann aus dieser Erfahrung anrathen will und kann, sich niemals von unbekannten und ungeschickten Personen den Hals, wie man spricht, einrichten zu lassen, wenn man nicht dergleichen Schicksal erfahren will.

### 77. Unglückliche Ronde eines Generals.

Cölln, vom 15ten Junii 1773. In einem Briefe von Hamm, in der Grafschaft Mark, wurde folgendes gemeldet: Wir haben hier dieser Tage zween sonderbare Vorfälle gehabt, davon die Umstände diese sind: der General Wolfersdorf machte des Abends die Ronde und paßirte eine Schildwache, welche, nachdem sie wie gewöhnlich dreymal gerufen und keine Antwort erhalten hatte, anlegte, um Feuer zu geben, in diesem Augenblick aber den General erkannte, und ihm daher die gewöhnliche Honneurs mit Präsentirung

kirung des Gewehrs erzeigte. Weil nun der Soldat seine Pflicht nicht gethan hatte, so wurde er abgelöset und empfieng so viele Stockschläge, daß er beynahe in Ohnmacht fiel. Etliche Tage nachher hielte gedachter General abermals Ronde, und als eine andere Schildwache ebenfals dreymal: Wer da! rief, und keine Antwort erhielt, lösete dieselbe aus Furcht, um nicht das Schicksal des erstgedachten Soldaten zu haben, das Gewehr, und verwundete den General sehr gefährlich.

### 78. Ein Leichenconvoy verunglückt im Eise.

Zu Caitneß, in Schottland hat sich den 25ten December 1771. das Unglück zugetragen, daß ein Convoy von 66 Mann, die eine Leiche nach einem Kirchhofe jenseit des zugefrornen Lochshein, in Sutherland-Shire, bringen wollte, mit dem Eis eingebrochen und sämtlich umgekommen ist.

### 79. Das tödliche Essen der Erdschwämme.

Neapolis, den 10ten April 1772. In dem Hause eines Tambours vom Regimente Farneſe hat sich hier dieser Tage eine in ihrer Art zwar nicht neue (wie denn in dem ersten Theil der **Denkwürdigkeiten** verschiedene dieser Art vorkommen), aber doch so traurige Begebenheit zugetragen, daß die ganze Stadt darüber betroffen ist. Der Tambour hatte einige Erdschwämme gekauft, und aß von denselben, nebst seiner Familie. Bevor 24 Stunden verlaufen waren, hatte derselbe, seine Frau, 3 Söhne, eine An-

verwandtin und ein Soldat, der ein Gast war, den Geist aufgegeben. Diese Unglückliche, die zusammen einer unter des andern Augen das Leben eingebüsset, haben bey allen, die sie gesehen, Abscheu und Schrecken verursachet; und die sämtlichen Einwohner dieser Hauptstadt haben itzt eine solche Furcht vor den Schwämmen, daß niemand dergleichen mehr essen will.

### 80. Unglück mit Spinat.

Amsterdam, vom 16ten April 1774. Als ein allhier auf der Neuen Herrn-Gracht wohnender Portugiesischer Jude, Namens Abraham Colasso L'Aine, dessen Frau, 2 Schwestern, ein Sohn und ein Christlich Dienstmädchen, am 12ten dieses zu Mittage Spinat zur Vorspeise gebraucht hatten, empfanden diese 6 Personen nachher eine unerträgliche Pein. Drey von denselben wurden ganz beraubt und sprachlos. Die Frau schrie wegen anhaltender heftiger Pein, und ob man gleich alle mögliche Hülfsmittel anwendete, so starben doch 5 von diesen Personen in der folgenden Nacht. Der Sohn, welcher durch ein starkes Brechmittel zum Vomiren gebracht wurde, lebte noch am folgenden Tage.

### 81. Ein Bauer und sein Bancozettel.

Aus dem Brandenburgischen, den 22ten Julii 1775. Ein hiesiges Blatt erzählet folgende Geschichte, die sich vor nicht langer Zeit an einem gewissen Orte wirklich zugetragen haben soll: Ein Bauer empfieng von einem Kaufmann, Statt baaren

baaren Geldes, einen Bancozettel von 50 Rthlr. Er legte ihn, um ihn wohl zu bewahren, auf seine Brust. Hernach kaufte er einen Honigkuchen, den er für die Seinigen mit nach Hause nehmen wollte. Diesen Kuchen legte der Bauer aus Unbedachtsamkeit auf den Bancozettel. Auf dem Wege ward er hungrig, und weil er nichts anders zu essen hatte, so ward er genöthiget, zu dem Honigkuchen zu greifen, an welchem natürlicher Weise der Bancozettel fest saß. So gedankenlos als heißhungrig, verzehrte er zu gleich mit dem Kuchen den Zettel, und merkte es nicht eher, als da er das letzte Stückchen dieses Papiers in den Mund gesteckt hatte. Er zog es wieder heraus, aber zu spät. Erschrocken lief er nun zu dem Kaufmann zurück, in der Hofnung, derselbe würde ihm wohl einen andern Zettel geben. Aber der Kaufmann bedeutete ihm, daß er keine Bankozettel machen könnte und daß der Verlust unersetzlich sey. Man mag es sich vorstellen, in welche Betrübniß der Bauer hierüber gerathen sey, daß er 50 Rthlr. auf einmal aufgefressen hatte. Er wünschte, niemals wieder Geld zu empfangen, welches einer solchen Gefahr unterworfen sey.

### 82. Verunglückung eines Botenwagens.

Bayreuth, den 30ten December 1769. Man hat eine umständliche Nachricht von der in der Nacht vom 19ten auf den 20sten dieses Verunglückung des Hamburger Botenwagens erhalten, wie sie von dem geretteten Erlanger Kaufmann erzählet worden. Sie ist diese:

Auf dem Wege von Hamburg bis Coburg befanden sich auf dem Wagen, des Hamburger Boten Kornhammers Beybot und dessen Sohn, welcher in Hamburg die Kaufmannschaft erlernet und zu seinem Vater nach Nürnberg gehen wollte. In Coburg setzten sich zween Erlanger Bürger auf, als der Gastwirth Laumann und der noch lebende Kaufmann Löscher. Des Sonntags, um 6 Uhr Abends, fuhren sie aus Bamberg; in der Nacht, um 9 Uhr, kamen sie zwischen Hirschfeld und Altendorf, an der Rednitz, an einen alten Wasserriß, welchen die Wellen bey 3 Schuhe unterhölet hatten; da sie mit der Kutsche auf diesen Weg kamen, brach es unter ihnen, und die Kutsche mit 4 Pferden schlug 20 Schuhe tief ins Wasser, und das Loch war so gerade, als eine Mauer, weil es kein Sand, sondern vestes Erdreich ist. Der junge Kornhammer, Laumann und Löscher krochen aus dem Wasser, und retirirten sich auf die Kutsche, welche bey 30 Schuhe fortgeschwommen war, und auf einer Sandbank stehen blieb, indessen Laumann hinten auf dem Gepäcke bis am halben Leibe im Wasser gestanden, und mit dem Unterleib auf der Kutsche gelegen, welches nicht länger als bis 12 Uhr gedauert hat, da er still geworden und gestorben; die beyden andern aber erhielten sich die ganze Nacht mit vielem Geschrey auf der Kutsche. Kornhammer tröstete den Löscher, wenn es nur Tag würde, er könnte gut schwimmen, er wollte über den Fluß schwimmen, und Leute aus dem Dorfe holen. Da es nun Tag wurde, zog sich Kornhammer aus, und

stieg

stieg ins Wasser, kam aber zu seinem Unglück in einen Wirbel, und konnte das Ufer nicht erreichen. Nachdem er es fast eine Stunde getrieben hatte, so sagte er Löschern, ich werde matt. Es stund in dem Wirbel eine Weidenkoppe, daran hängte er sich, darauf resolvierte sich Löscher, weil noch ein lebendes Pferd da war, über die todten Pferde hinzusteigen, und das lebende von den Todten mit einem Federmesser loszuschneiden. Als das Pferd los war, schwamm es glücklich mit ihm über den Fluß. Kornhammer schrie ihm nach: Bruder, ich sterbe. Löscher gab ihm zur Antwort, halte Dich, ich komme dir zu Hülfe; damit ritt er so gleich auf das Schloß Sasselfurth, wo sie einen Schelch nahmen, und hinfuhren, den Kornhammer zu retten; da sie aber hinkamen, hatte er die Weidenstaude in den Armen und war todt. Darauf nahmen sie ihn und den Laumann von der Kutsche herunter, und begruben sie in dem Dorf Seißlingen. Der Beybot und der Fuhrknecht sind noch nicht gefunden worden.

### 83. Schiffbruch einer ganzen Wallfahrtsgemeine.

München den 5ten Julii 1773. Von Alten-Oetting wird eine sehr traurige Begebenheit berichtet, die sich am jüngst verwichenen 16 Junii zu Crayburg zugetragen hat. Eine ganze Wallfahrtsgemeinde begab sich oberhalb Crayburg auf dem Innstrom zu Schiffe. Dieses Schiff scheiterte an der Brücke zu Crayburg, so daß 70 Personen in den Fluß stürzten, und 30 davon, worunter auch der geistliche war, jämmerlich ertrun-

ken. Das Unglück geschah bloß aus Sorglosigkeit der Schiffleute. Was aber am meisten zu bedauren, ist, daß an einigen der Verstorbenen zu der Zeit, als man sie aus dem Wasser zog, noch Leben gespüret ward. Andere wurden erst etliche Stunden, ja bis zween Tage, nachher gefunden. Würde man den ersten mit den in öffentlichen Blättern so oft angepriesenen Mitteln so gleich zu Hülfe gekommen seyn, so würden sie sonder Zweifel das Leben behalten haben. (Ein schönes Beyspiel eines solchen Erretteten findet sich in Denkwürdigkeiten pag. 874. sqq.) Eine neue Probe der Saumseligkeit und Eigensinnigkeit solcher, die alles verachten was neu ist.

84. Eine Modenhändlerin erstickt durch Kohlendampf.

Paris, vom 8ten August 1774. Dieser Tage ist eine sichere Modenhändlerin, nebst ihrem Ehemann le Maire genannt, in ihrem Bette todt gefunden worden. Das nämliche Schicksal hat auch ihren Hund, ihre Katze und ihren Vogel betroffen; die Ursache ist nicht so wol der zuerst angegebene Firniß, womit das Tafelwerk in ihrem Zimmer Tages vorher angestrichen ward, als vielmehr ein schädlicher Kohlendampf gewesen, welcher die Nacht hindurch in dem Vorzimmer, mit welchem das Schlafzimmer Gemeinschaft hatte, gewesen ist.

85 Drey Personen erstiken in einer geheizten Stube.

Warschau, vom 9ten November 1774. Noch lassen sich die Leute anderer Unglück nicht war-

warnen. Drey Personen hat man vor 4 Tagen in einer des Nachts gar zu sehr überheizten Stube hier auf der Neuen-Welt erstickt gefunden; es war noch über dieses dazu gekommen, daß es ein noch nicht ganz ausgetrocknetes Gebäude war, in welchem diese Unglückliche wohnten.

In den **Denkwürdigkeiten** findet man von S. 154-160 merkliche Exempel solcher unglücklicher Weise Erstickten.

## Fünftes Capitel.

## Von Glücksfällen.

86. Glücklicher Fund eines Mädchens.

London, vom 7ten September 1770.

In Leicesterfields hat vor einigen Tagen ein Dienstmädchen das Glück gehabt, in einer Auster eine Perle zu finden, die ihr ein Goldschmid für 24 Pfund 3 Schilling abgekauft, und dieser hat dieselbe seitdem wieder für 100 Pfund an eine gewisse Herzogin verkauft, die sehr begierig war, eine so grosse Seltenheit zu besitzen.

87. Das reiche Vermächtniß.

London, vom 13ten Julii 1770. Neulich ist hier die Lady — — eine betagte Dame von grossen Mitteln, verstorben. Ihres Todes ge-

denket man jedoch nur wegen des Legats, das sie ihrem Bedienten vermacht hat. Die Worte des Testaments, in Absehen auf diesen Bedienten, lauten also: „Ich vermache Robert — — „ein hundert Pfund zur Dankbarkeit für die ge„treuen Dienste, die er mir gegen 30 Jahre ge„leistet hat, von welcher Zeit ich ihn den größten „Theil als meinen Mann geliebet habe; doch war „ich zu klug dazu, ihn darzu zu machen, oder mir „solches gegen ihn merken zu lassen. Da ich „nun aber mit der Welt nichts mehr zu schaffen ha„be, und niemanden weiter, als Gott, Rechen„schaft geben darf, so verlange ich, daß er ein Jahr „lang für mich als seine Frau traure; und dafür „vermach ich ihm mein Haus, meine Kutsche und „Pferde, mein Silbergeräth, meine Hausmobi„lien und überhaupt alles an Gut und Geld, wel„ches übrig bleiben wird, wann meine Schulden „und die vorhin gedachten Legata bezahlet wor„den sind." Dieses sämtliche Vermächtniß für Robert soll sich auf eilf tausend Pfund Sterling belaufen.

88. Ein Soldat erhält eine reiche Erbschaft.

London, vom 19ten October 1773. Nach unsern Nachrichten aus Italien, ist zu Bologna ein Englisches Frauenzimmer, Leavefield, in einem Alter von 107 Jahren verstorben. Sie ist, als sie erst 15 Jahr alt war, aus England nach Italien gekommen, hat unsägliche Reichthümer nachgelassen, den größten Theil davon aber an Klöster vermacht. Nur 15000 Pfund davon soll ein gewisser Johann Leavefield erhalten, der vor 11 Jahren

Jahren als Soldat in die Dienste der Indischen Compagnie getreten ist.

89. Ein Bauer findet alte Goldmünzen.

Prag, vom 30ten Junii 1771. Vor wenigen Wochen fand ein Bauer im Rakonitzer Kreise, und zwar bey dem Dorfe Bodnack, an einem Bache, dessen Ufer durch die grossen Gewässer sehr war ausgewaschen worden, einen ansehnlichen Schatz, der aus lauter alten Goldmünzen bestand, welche in einem metallenen Kessel von einem Schuhe im Durchschnitt befindlich waren. Die Einfalt des Bauren hielte solche für meßingene Knöpfe, und vertauschte sie an einen Müller für wenige Seidel Mehl. Als die Sache bekannt wurde, suchte man weiter nach, und ungeachtet von den Münzen viele verschleppet waren, so hat man doch bis gestern noch 62 Pfund 2 ½ Loth des feinsten Goldes in vielerley Sorten gefunden. Die größten, welche 2 ½ Ducaten schwer sind, haben kein anderes Gepräge, als einen Buckel, oder eine Erhöhung. Auf den kleinern aber zeigt sich etwas, das Strahlen ähnlich sieht. Es hat die Herrschaft, wo diese Münzen gefunden worden sind, ehedem den Tempelherren zugehört, und da stehet zu untersuchen, ob von diesen die Münzen auf den Kreuzzügen noch mit aus den Morgenländern gebracht worden, oder ob solches alte Böhmische Münzen sind.

90. Ein Bauer findet auf seinem Acker Gold.

Teplitz, vom 13ten November 1772. Ein Bauer gieng vor einiger Zeit an einem Morgen

auf

auf seinen Acker, um das viele Wasser, welches demselben ganz überschwemmt hatte, von dem Acker abzuleiten. Er grub zu dem Ende einen Graben, und mitten in der Arbeit erblickte er von ohngefähr, in der Mitte seines Ackers, ganz oben auf der Saat etwas liegen, welches in der Entfernung ein Häufchen zusammen gewundenen Strohes, oder dürren Grases zu seyn schiene. Der Bauer gieng ohne Verzug nach dem Orte hin, wo das Häufchen lag, mit dem Vorsatze seine Saat von diesem Unrathe zu reinigen. Aber wie erstaunte der Mann nicht, als er statt dürren Grases, ein glänzendes gelbes Metall von beträchtlicher Schwere antraf. Es war ein ganz artig zusammen gewundener gelber Drath, von zweyfacher Gattung, dessen Zusammensetzung nach der Erzählung des Bauern, mit einer Krone, oder mit einer Ungarischen Perlenhaube viel ähnliches haben soll. Die Sache wurde gar bald im Dorfe ruchtbar, und seine Wohnung eben so geschwinde mit Zuschauern angefüllt. Jeder, der diese Seltenheit betrachtete, brach davon ein Stückchen ab. Der Wirth des Hauses sahe dem allem ganz gelassen zu; und, weil er es noch immer nicht glauben wollte, Gold auf seinem Acker gefunden zu haben, so ließ er seine gefundene Krone immerhin bebrechen und verstümmeln. Sein Bruder, der dieses gelbe Metall nicht ganz gleichgültig ansahe, wurde dabey immer aufmerksamer; gieng, ohne es jemanden zu sagen, um doch der Sache gewiß zu werden, mit einem abgebrochenen Stückchen zum Goldschmid in die Königl. Ungarische Stadt

Geor-

Georgenberg, und ließ es daselbst probiren. Hier erfährt er mit Erstaunen, daß es Gold, das allerfeinste Gold, ohne allen Zusatz sey. Er entdeckte dieses so gleich seinem Bruder, und beyde sind darauf bedacht, den gefundenen Schatz zu veräussern. Allein die Grundherren des Orts, welches die Herrn Jesuiten sind, erhielten davon Nachricht, und nahmen dieses Gold indessen in ihre Verwahrung. Sie schickten auch nach eingezogenem umständlichen Bericht, einen ihrer Trabanten mit dem Bauern zugleich auf seinen Acker, ob nicht mehr von dergleichen Metall zu finden wäre. Und sie fanden wirklich noch ein Stück davon, am Gewicht ohngefähr von einem halben Pfunde.

Aus Wien, vom 26ten May wird hernach weiter gemeldet: Es hat seine gute Richtigkeit, was voriges Jahr aus Ungarn von einem auf einem Acker gefundenen Kronen ähnlichen goldenen Kleinod gemeldet worden ist. Der Finder, ein Töplitzer Bauer und dessen Bruder, haben hierauf vor einigen Wochen auf einem Nebenacker wieder ganze Stücke Gold, die Rund wie Ringe, von dem Umfange eines türkischen Glases, ausgesehen, gefunden, und dieselben Ihro Majestät, der Kaiserin Königin, den 15ten dieses allerunterthänigst überreichet; Allerhöchst welche dagegen diese Bauern, jeden mit 12 Ducaten, zum Präsent für ihre Frauen, zu beschenken, und darnebst ihnen erklären zu lassen geruhet, daß jeder von ihnen lebenslang alle Monat einen Ducaten empfangen soll. Erwähntes Gold ist seitdem gewogen, probirt und

geschätzet

geschätzet worden. Am Gewichte hält es 8 Pfund 6 3/8 Loth; da es aber nicht so gut, als das von den Kremnitzer Ducaten, so ist der Werth der ganzen Masse nur auf 3600 und etliche Gulden angegeben worden.

91. Ein Arbeiter findet einen Demantring.

Wien, vom 22ten April 1775. Neulich fand hier ein Arbeitsmann, bey Umgrabung eines Kellers, einen Ring von alter Fassung, aber sehr schönen Feuer, der auf 18000 Gulden geschäzzet worden ist. Den einen Drittheil davon hat der Finder, den andern der Besitzer des Hauses, und den dritten die Armencasse erhalten.

92. Das zur Gräfinn gewordne Bauermädchen.

Aus Oesterreich, vom 20ten Julii 1775. Zu itzigen Zeiten ist es, wo nicht unmöglich, doch für etwas ganz seltenes zu halten, daß ein Bauermädchen eine Gräfin wird. Der Fall eräugnete sich aber wirklich in Wien. Am 6ten dieses starb daselbst der Graf von Schwachheim, der ehemals in Constantinopel gegen 10 Jahre Kaiserl. Gesandter gewesen ist. Er hinterläßt, nebst einem unermeßlichen Reichthum, eine 82jährige Witwe. Es gereicht derselben zur größten Ehre, einige Umstände ihres Lebens bekannt zu machen. Sie war ein wohlgebildetes Bauermädchen, in welche sich ein wohlhabender Wirth verliebte. Derselbe ehelichte sie, und erzeugte einen Sohn mit ihr, der noch am Leben ist. Nach ihres Mannes Tode heyrathete sie einen von Adel, mit dem sie keine Kinder erzeugte. Herr von Schwachheim war zu

ihres

ihres zweeten Mannes Lebzeiten Informator ihres einzigen Sohns, welchem sie eine vortrefliche Auferziehung geben ließ. Endlich machte sie erwähnten Herrn von Schwachheim zu ihrem dritten Manne, der durch seine große Talente und durch seine Kenntniß in den Orientalischen Sprachen es so weit zu bringen wußte, daß er einen Ruf als Gesandter erhielt, ihn annahm, viele Jahre diesen Posten vorstand, den Titel als Graf bekam, ins Vaterland kehrte, ruhig und eingezogen lebte, und endlich starb. Sein Reichthum ist sehr groß; denn es werden viele tausend Fl. Legata ausgezahlt, und die Gräfin bleibt doch eine sehr reiche Frau, die dem Sohn erster Ehe dereinst alles überlassen wird. Dieser hat viele Kinder; die Grafen von Schwachheim aber sind schon mit dem ersten ausgestorben.

Wie die junge Frau eines Englischen Postknechts zu einer Herzogin geworden, ist mit Vergnügen in den **Denkwürdigkeiten** selbst pag. 187. sq. zu lesen.

Hierzu wollen wir noch einige Begebenheiten fügen, da ein Unglück abgewendet oder verhindert worden.

93. Edle Absicht eines Soldaten.

Von der Italiänischen Gränze, vom 28ten August 1775. Einen häßlichen und einen liebenswürdigen Character zeichnet uns folgende Geschichte, welche sich vorigen Monat zu Spalatro, im Venetianischen zugetragen hat. Herr Bücha, ein Capitain der dasigen Garnison, hatte eine

schöne

schöne Frau und einen jungen ihm anvertrauten Officier im Hause. Der Officier verliebte sich in des Capitains Frau, und versprach ihr, sie zu heyrathen, wann sie Witwe würde, und damit dieses desto schneller gienge, gewann er einen Soldaten, dessen ehrliches Herz er aber zum Glücke nicht gekannt haben muß, für zwey Zechinen baar, und zehn in Assignationen, mit einer ihm zugestellten Pistole, die Frau Hauptmännin zur Witwe zu machen. Der Kerl übernahm die Commißion, fand den Capitain allein, und sagte ihm: „Sehen Sie hier den Kerl, der Sie todtschiessen „soll; hier ist Pistole, Vollmacht, Geld. Fürchten Sie sich aber nicht; ich übernahm den Auftrag nur, daß ihn kein anderer bekommen sollte.“ Der Capitain ließ den Officier arretieren, welchem man nun den Proceß macht.

94. Glückliche Weigerung eines Postillons.

Donaustrom, vom 8ten Junii 1770. Nachrichten aus Ungarn geben, daß Se. Majestät, der Kaiser einer großen Gefahr entgangen sind. Höchst dieselben wollten bey einem heftigen Wetter von Fünfkirchen abreisen; der Postillon machte Umstände einzuspannen; nach einer halben Stunde aber, da man diesen Menschen angefrischet hatte, setzte er die Pferde in Gang. Bey der Ankunft an dem Orte, der zum Nachtquartier ersehen war, erfuhr der Kaiser, daß eine Viertelstunde vorher der Blitz in das Zimmer eingeschlagen, welches für Se. Majestät in Bereitschaft war; das Haus selbst stand in Feuer.

95.

95. Gottes bewahrende Hand über dem Kaiser.

Nürnberg, vom 21ten Januar 1775. Vor kurzem hätte Deutschland beynahe seinen Kaiser, und die Erde ihre Zierde, verlieren können. Es entstand zu Wien bey Nachtzeit in dem Hause eines Vornehmen ein Brand; und Seiner Gewohnheit nach, allgemein hülfreich und mitleidig, war der Kaiser einer der ersten beym Retten. Er gab im ganzen Hause Seine Befehle herum. Als Er nun auch im Hofe Seine Anstalten dirigirte, da stürzte plötzlich ein grosses Stück des Schorsteins, welchen man abbrach, dichte neben Ihm auf die Erde herunter, auf eben den Platz, wo Joseph nur einen Augenblick vorher gestanden hatte. Ein entsetzlicher Gedanke! Er wäre sicher erschlagen worden, wenn nicht die Rechte des Herrn seinen Liebling auf die Seite gerückt hätte!

## Sechstes Capitel.

# Von Heyrathen, Hochzeitgeben und fruchtbaren Ehen.

### 96. Ausstattung armer Unterthanen.

Aus der Kreisstadt Prerau, im Markgrafthum Mähren wurde vom 29ten Julii 1770 folgendes berichtet: Unserer gnädigen Herrschaft, des Herrn Generals, Freyherrn von Petrasch, älteste Fräulein Tochter, Maria Theresia, wurde den 26sten dieses mit dem Herrn Hyacinth, Freyherrn von Bretton ꝛc. in hiesiger Pfarrkirche getrauet. Da unsere gnädige Herrschaft bereits seit 3 Jahren zum Aufnehmen der Bevölkerung und Urbarmachung öder Gründe einen neuen Ort anzupflanzen getrachtet hatte: so ergriff sie diese Gelegenheit, und verwendete alle sonst bey dergleichen Hochzeiten gewöhnliche Kosten zu diesem heilsamen Werke. Sie erwählte lauter junge arme Unterthanen, und setzte sie in Stand, nicht nur zu heyrathen, sondern auch die Gründe anzunehmen, zu erbauen und zu beurbaren, und gab zum Angedenken diesem Pflanzorte den Namen des **Ehedörfleins**. Dem zufolge versammelten sich den 26sten, des Morgens, alle diese neuen Brautpaare, jedes mit seinen Verwandten und ihrer Bauermusik, in der Obrigkeitlichen Burg Prerau, von dannen der Zug folgenderstalt zu Fuß in die

Pfarr

Pfarrkirche gieng. 1) Alle diese Brautpaare, jedes mit seiner Music und Gefolge, nach einander in ihrer Ordnung. So dann folgten 2) sämtliche Haus- und Wirthschaftsbedienten. 3) Der Freyherrliche Herr Bräutigam unter Begleitung der zween Väter, des Herrn Hyacinth, Freyherrn von Bretton ꝛc. und des Herrn Ernst Freyherrn von Petrasch ꝛc. und anderer adelichen Gäste. 4) Sämtliche unterthänige ledige Mägdlein. 5) Sämtliche bürgerliche Jungfrauen der Stadt, alle weiß gekleidet und mit Blumen gezieret. 6) Die Fräulein Braut unter Vortretung ihrer zween Brautführer, von ihrer Frau Mutter an der Hand geführet, in einem ganz geringen weissen Kleide mit Rosen geziert, und fliegenden Haaren, die mit Blumen durchflochten waren. Hierauf folgten 7) alle anwesende Gäste des schönen Geschlechts.

Unter währendem Zuge wurden von den Jungfrauen folgende Strophen in Böhmischer Sprache abgesungen:

1.

Fleiß allein und Tugend
Macht den Werth der Jugend,
Ist die Zierde, die sie schmückt;
Geld und Güther schwinden,
Fleiß und Sitten finden
Stets den Lohn, der sie beglückt.

2.

Nur durch gute Sitten
Wird ein Mann bestritten,
Der da treu und redlich denkt.
Wollust, Freund und Wonne,
Strömen dann vom Throne
Gottes, der die Herzen lenkt.

3.

Väter! zieht die Jugend
Stets zu Fleiß und Tugend,
Wollt ihr sie einst glücklich sehn!
Leitet ihre Triebe
Zu der Fürstenliebe;
Ihr Schutz macht uns wohl bestehn.

4.

Seht! Theresens Güte,
Die des Landmanns Hütte
Nie aus Ihrer Sorg verliert;
Seht beglückte Spuren,
Wo durch eure Fluhren
*) Josephs Hand den Pflug geführt.

5. Kin-

*) Als Se. Majestät der Kaiser, im Jahr 1769. am 19 August auf den Gütern von Posoriz in Mähren

5.

Kinder! merkt die Lehren,
Liebet euren Herren,
Der euch liebt, und leiten kann:
Dann folgt jedem Blicke
Segen, Lust und Glücke,
Und dem Mädchen folgt ein Mann.

In der Kirche wurden, nach angehörter Messe, zu gleicher Zeit, bey allen Altären alle neu sich verheyrathende Paare getrauet. Die Trauung des Freyherrlichen Paares wurde durch ihren Oheim verrichtet. So dann kehrte man in eben derselben Ordnung in die Burg zurück. Von



Mähren, welche dem Fürsten Wenceslaus von Lichtenstein zugehören, befindlich waren, so hatte Allerhöchst denselben gefallen, mit eigner Hand ein Stückchen Land zu pflügen. Hochgedachter Fürst hat hierauf zum Andenken dieser seltenen Begebenheit ein herrliches Denkmal von Marmor auf diesem Platz aufrichten lassen, welches am 19ten August 1770, in Gegenwart eines zahlreichen Adels, unter Losbrennung einiger Mörser, zum erstenmal öffentlich ist aufgedecket worden. Es hat selbiges, nebst einer Inschrift, die auf gedachte Begebenheit sich beziehenden Figuren. Der Pflug, dessen sich Se. Majestät bedienet haben, ist in einem rothen Tuch eingewickelt, und ebenfalls mit Inschriften gezieret, dem Ausschuß der Stände von Mähren zur Aufbehaltung überliefert worden.

da zogen die jungen Eheleute nach ihrer Heymath, allwo die Hochzeiten auf Kosten der Obrigkeit vollzogen wurden.

97. Ausstattung von tausend Mädchen.

Aus Neapolis berichtete man vom 25ten Februar 1775. folgende merkwürdige Aussteuer: Tausend mannbare Mädchen, haben vom König, aus Erkentlichkeit gegen den Höchsten wegen der Geburt eines Kronprinzen, jedes ein Heyrathsgut von 35 Ducaten empfangen.

98. Ausstattung von zwanzig Mädchen.

Paris, vom 19ten und 29ten November 1773. Da die Stadt, in Betracht der glücklichen Vermählung des Grafen von Artois, zwanzig Mädchen jede mit tausend Livers aussteuert, so kam dieser Tage zu dem Prevot der Kaufleute, Herrn de la Michodiere, wo diese Mädchen sich einschreiben lassen müssen, eine Wäscherin von 18 Jahren, hübsch und artig, um auch mit auf das Verzeichniß der Auszustattenden gesetzet zu werden. Als man sich nun bey derselben unter andern auch nach dem Namen ihres Bräutigams erkundigte, so antwortete sie voll Aufrichtigkeit: „Ich habe keinen; ich meynte, die Stadt gebe „alles Nöthige her.“

Die Verheyrathung der zwanzig Mädchen, zur Verherrlichung der Vermählung des Grafen und der Gräfin von Artois, ist, auf Kosten unserer Stadt, am 25sten mit vieler Pracht vollzogen worden. Auf dem Rathhause war die Hochzeit,

zeit. Dasselbe und die Häuser der Stadt waren des Abends illuminirt. Es sprang auch Wein auf den öffentlichen Plätzen, und darneben wurden Brod und andere Speisen dem Volke Preis gegeben.

99. Zweener armen Mädchen unverhoffte Aussteuer.

Paris, vom 7ten August 1775. Als der König vor einigen Tagen auf der Jagd war, und ein sehr heftiges Ungewitter entstand, waren die Grafen von Provence und von Artois genöthiget, in ein Bauerhaus einzukehren. Sie fanden in demselben eine Frau mit vier Töchtern, davon zwo mannbar, die beyden andern aber noch sehr jung waren. Während des Aufenthalts frug der Graf von Artois die zweyte: „Ob sie noch keinen „Bräutigam hätte?“ — Ja, antwortete dieselbe, aber wir haben keine Mittel, uns zu heyrathen. Der Prinz, dem diese freymüthige Antwort gefiel, versprach derselben 25 Louisen zur Heyrathsgabe, und der Graf von Provence belobte der ältesten eine gleiche Summe. Die Königin, welche bald darauf an denselben Ort kam, fügte noch eine Belobung von 10 Louisen für jede Braut bey, und um das Glück dieser Familie vollkommen zu machen, versprachen die Königin und die beyden Prinzen den jüngsten Töchtern ein gleiches Geschenk, wenn sie sich verheyrathen würden.

100. Englischer Plan, zur Beförderung der Ehen.

London, vom 2ten August 1774. Vor 130 Jahren wurde hier ein Plan zur Beförde-

rung der Ehen bekannt gemacht, und darin vorgeschlagen, daß bey jeder ehelichen Verbindung vermögender Personen von jedem hundert Pfunden der Güter des Brautpaares 40 Schilling erleget werden sollten, um daraus einen Fond zur Aussteurung armer Mädchen zu errichten. Die Ausführung eines solchen Plans zur Bevölkerung, in welcher der Nationalreichthum bestehet, würde, wie man meynt, besonders zu unserer Zeit, da so viele tausende der Einwohner ausgewandert sind, sehr nöthig seyn.

101. Beförderung der Soldatenehen in Oesterreich.

Augsburg, vom 5ten Februar 1774. Man will seit verschiedenen Jahren bemerket haben, daß das menschliche Geschlecht immer abnehme, und zumal die Bevölkerung von Europa von Jahr zu Jahr um ein nicht geringes sich vermindere. Aus den Geburts- und Sterbelisten des verflossenen Jahres 1773. erhellet so viel, daß unter 32 Städten, und theils Landschaften, nur 4 Städte so glücklich gewesen sind, mehr Gebohrne als Gestorbene zu zählen; wobey aber die Mehrheit nicht über 712 in allem beträgt; da hingegen in den übrigen 28 Oertern die Anzahl der Todten um 1334 mehr beträgt, als der Gebohrnen. Verschiedene, welche dem Uebel nachgespürt haben, sind darüber einig, daß etwas an der Wurzel der Population und des Lebens schleichen und sie zernagen müsse; allein bis auf die Entdeckung dieses Uebels ist man eben noch nicht gekommen. In den Oesterreichischen Erblanden hat man dasselbe

selbe in dem ledigen Stande, zu welchem der Soldat sich gezwungen siehet, zu finden geglaubt. Diesem abzuhelfen, ist nun der Verehelichung des Kriegsmanns alle mögliche Erleichterung verschaffet; und auch der andern Schwierigkeit, welche der Soldat seine Familie zu erziehen vorfindet, ist dadurch abgeholfen worden, daß dem Landmanne, welcher Soldatenkinder zur Erziehung annimmt, 12 Gulden jährlich zur Vergütung, und 2 Gulden zur Kleidung des Zöglings angewiesen werden. Man zweifelt indessen, daß dieses Mittel der Grösse des Uebels angemessen genug sey.

### 102. Wunderbares altes Brautpaar.

Folgende Heyrath, die 1773. aus London, vom 19ten November berichtet wurde, wird gewiß wenig zur Bevölkerung beygetragen haben, der Bericht ist dieser: Einer, Namens Henri Gunwel, der schon 108 Jahre hat, scheinet noch viele Lust zu leben zu haben, indem derselbe sich erst am 13ten dieses zu Wooburn verheyrathet hat, und zwar mit der Jungfer Maria Gibbs, die kurz vor ihrem Hochzeittage 99 Jahr alt war.

### 103. Raserey in der Liebe.

Mayland, vom 23ten Februar 1769. Den 17ten dieses erstach ein junger Goldarbeiter die Tochter des Rechtsgelehrten, Herrn Mutoni. Sie war eine glänzende Schönheit, und ungefähr 18 Jahr alt, in welche dieser Elende sich verliebt hatte.

104. Zween Verliebte erschiessen einander.

Von Lion berichtete man 1770 im Junio die erschreckliche Begebenheit, daß daselbst zwey Verliebte, um den Hindernissen und Folgen vorzubeugen, welche ihrer Verheyrathung entgegen gewesen wären, sich nach einer Capelle begeben, und daselbst durch 2 Pistolenschüsse einander getödtet hätten.

105. Ein Jüngling ersticht seine Geliebte.

Mayland, vom 26ten Julii 1774. Am 23sten dieses, ist hier ein junger Mensch von 20 Jahren öffentlich enthauptet worden. Er war bey einem hiesigen Barbierer in Diensten, verliebte sich in die Tochter des Hauses, sprach sie um die Ehe an, und da er das Jawort von ihr nicht erhalten konnte, ermordete er dieselbe mit zween Messerstichen, damit sie auch keinem andern zu theile werden sollte. Der Rasende fürchtete sich nicht, sondern betrachtete mit einer wilden Grausamkeit den vor ihm liegenden Körper, als er ergriffen wurde; doch da die Vernunft sich wieder einstellte, beweinte er mit bittern Thränen die abscheuliche That. Damit ward aber die Ermordete nicht wieder lebendig, und er mußte, wie billig, diese vorsetzliche Mordthat mit dem Leben bezahlen.

106. Geburt von drey Kindern.

Als eine Merkwürdigkeit unter den Seltenheiten der Natur, verdienet folgender Geburtsfall, der 1769 aus der Neumark, unterm 3 Julii berichtet

richtet wurde, angemerket zu werden: den 18ten April dieses Jahrs ist die Frau Gemahlin des Herrn von der Osten auf Warnitz, bey Neudamm, eine gebohrne von Winterfeld, von einem jungen Sohn und zwoen Töchtern, glücklich entbunden worden, welche drey Kinder noch am Leben sind und einer dauerhaften Gesundheit geniessen.

107. Eine Bäuerin gebiert vier Kinder.

Stockholm, vom 26ten März 1771. Den 7ten Februar hat eine Bauerfrau in Upland vier Zwillinge, nämlich zwey Söhne und zwo Töchter, zur Welt gebracht, die aber alle innerhalb 12 Stunden gestorben sind. Die Mutter ist am Leben geblieben, und hat sich bereits erholet.

108. Eine Frau gebiert fünf Kinder.

Vom Mayn, den 25ten April 1770. Folgende Seltenheit verdienet aufgezeichnet zu werden: die Nacht vom 12ten auf den 13ten dieses, wurde zu Buchen, im Maynzischen, die Frau des dortigen Bürgers und Glasers, Gottfried Schwabe, gegen 10 Uhr Abends, von einer wohlgebildeten Tochter entbunden, die in derselben Nacht um 11 Uhr in der Kirche die Taufe empfieng. Gegen halb 2 Uhr gebahr dieselbe Mutter ein 2tes Kind, um halb 7 Uhr des Morgens, das 3te, um 7 Uhr ein 4tes und endlich um halb 8 Uhr das 5te. Die vier letzten Kinder waren lauter Knaben. Sie befanden sich alle am Leben, und empfiengen auch alle, jedoch im Hause, die Taufe. Nur die Tochter war etwas kleiner,

als

als sonst die Neugebornen zu seyn pflegen. Von den 4 Knaben aber war jeder so groß und stark, als ein Kind, das nur allein geboren wird. Dem ungeachtet sind 2 den 14ten in der Nacht, 2 andere die folgende Nacht, und das letzte am Ostersonntage, des Abends um 5 Uhr gestorben. Die fruchtbare Mutter ist in einem Alter von 36 Jahren, eine Frau von kleinem Wuchse, und dabey magerer und schwacher Leibesbeschaffenheit. Nichts desto minder hat sie das schwere Werk dieser fünffachen Geburt mit solchen muthvollen Kräften vollendet, daß sie nur bey der Entbindung von den 3 letzten Kindern einige Ohnmachten verspüret. Was insonderheit noch zu bewundern, ist, daß sie während ihrer Schwangerschaft, da sie in ihrer Haushaltung 5 unsichtbare Gäste zu ernähren gehabt, nie eine grössere Lust zum Essen, als zu andern Zeiten, verspüret hat. Sie ist 9 Jahre verheyrathet, und hat vorhin in 4 Niederkunften 4 Kinder geboren, die noch am Leben sind. Diese um den Beruf ihres Geschlechts so verdiente Wöchnerin hat sich, nach den jüngsten Nachrichten, noch in guten Gesundheits-Umständen befunden.

109. Eine Frau gebiert sechs Kinder.

London, den 14ten August 1773. Zu Balsover, in der Grafschaft Dervy, ist eine Frau mit 6 lebendigen Kindern in dreyen Entbindungen nach einander niedergekommen; nämlich am 2ten Julii mit 3, den 13ten Julii mit dem 4ten und am 22sten Julii noch mit 2 Kindern, die alle zwar sehr klein, jedoch vollkommen und wohl-

wohl gestaltet gewesen sind. Vier von diesen Kindern sind nachher gestorben, die Mutter und 2 von den Kindern aber, nämlich Ein Sohn und Eine Tochter, haben sich zu Ende der vorigen Woche noch am Leben befunden.

### 110. Eine Bäuerin gebiert in 19 Monaten sieben Kinder.

Husby, Odensala Kirchspiel in Upland den 21ten September 1772. In dem Dorfe Kiettesta, in hiesiger Gemeine, gebahr ein Bauerfrau am 31sten August eine Tochter, und 18 Stunden hernach, am 1sten dieses, wieder einen Sohn und eine Tochter. Alle 3 Kinder wurden bald nach ihrer Geburt getauft. Sie leben noch alle; und die Mutter hat gegenwärtig ihre vorigen Kräfte und Gesundheit wieder gewonnen. Dieselbe Frau hatte den 7ten Februar vorigen Jahrs 4 Kinder zur Welt gebracht; sie ist mithin in einem Jahr und 7 Monaten Mutter von 7 Kindern, 3 Söhnen und 4 Töchtern geworden.

### 111. Zwillinge zum sechstenmale.

Hanau, vom 17ten Januar, 1775. Vor einigen Tagen kam hier die Frau eines sichern Handelsmanns zum 6ten male mit Zwillingen nieder. Ueberhaupt hat dieselbe in den 8 Jahren ihres Ehestandes neun Kindbetten gehalten, und 15 Kinder gebohren.

112. Das Zwanzigmahlige Wochenbette.

Paris, den May 29ten 1772. Man meldet von Poitiers als eine Merkwürdigkeit, die Frau eines Bäckers in der Stadt Saint Maixant, sey jüngst zum 20sten mal in das Wochenbette gekommen. Sie hat gleich wohl, wie man glaubt, noch nicht ausgekindert; denn sie ist erst 40 Jahr alt, und der Bäcker, ihr Mann, ist auch noch jung.

113. Sonderbare Aehnlichkeit zweyer Frauen.

Paris, den 3ten September 1775. Aus dem Districte von Royanois vernimmt man folgende sonderbare Symmetrie zwoer jungen Frauen. Dieselben sind beynahe von einem Alter, die genauesten Freundinnen, und in einem Jahre und Monate verheyrathet worden. Ihre Niederkunften, immer gleich glücklich, trafen beständig ungefähr binnen 4 bis 5 Tagen zusammen, und es waren deren nicht wenige: Jede hatte 19, und jede eben so viele Knaben und Mädchen, als die andere. Einer jeden sind auch von diesen Kindern gleich viel, nämlich 9, in eben den Jahren und Monaten, gestorben. Gewiß eine große Gleichförmigkeit dieser beyden Damen, die billig zu bewundern ist.

114. Vier Paar an Kindern reiche Eheleute an einem Orte.

London, vom 2ten April 1771. Es leben gegenwärtig zu Bedwas, bey Newfort, in Monmouth-

mouthshire, 4 Paar Eheleute, die zusammen 93 Kinder erzeuget haben, nämlich das eine Paar 29, das andere 24, das dritte 21, und das vierte 19.

115. Die Kinder. Enkel und Urenkel eines Sechzigjährigen.

Paris, vom 6ten Januar 1769. Als etwas sehr Seltenes wird von Rouen berichtet, daß der Herr Deniza, Königl. Procurator in der Election von Lions, der gegenwärtig 60 Jahr alt ist, sich Stammvater von 101 Kindern, Enkeln und Urenkeln befindet, von welchen 60 noch am Leben sind. Von seinen Töchtern und Enkelinnen sind über dieses 5 bis 6 schwanger.

116. Zahlreiche Nachkommenschaft einer Frau.

In eben dem Jahre schrieb man aus Leipzig, vom 18ten März, bey Gelegenheit obiger Seltenheit folgendes: Die Gazette de France hat uns neulich als etwas sehr Merkwürdiges gemeldet, daß ein Königl. Procurator eine Nachkommenschaft von 101 Personen vor seinem Absterben gezehlet hätte. Sachsen ist in diesem Felde noch fruchtbarer! Es starb nämlich den 20sten des letzt verwichenen Monats Februar in Torgau eine Frau, mit Namen Elisabeth Schalin, des ehemaligen dortigen Huf- und Waffenschmidts, Johann Georg Schale, nachgelassene Witwe, die mit ihrem Manne 14 Kinder erzeugt, und von denselben 71 Kindeskinder, und 47 Kindeskindeskinder, also

in

in allem 132 Kinder, Kindeskindes und Kindeskindeskinder erlebt hatte.

117. Nachkommenschaft eines Acht und achtzigjährigen.

Paris, den 7ten Februar 1772. Von einer so zahlreichen Nachkommenschaft, als der von einem gewissen Daniel Chappon, der gegen das Ende des letzten Sept. zu Montbrün, im Delphinat, in einem Alter von 88 Jahren gestorben, sind gewiß wenig Exempel vorhanden: Er hatte 114 Kinder, Kindeskinder, und Kindeskindeskinder, die noch alle lebten; 69 von seinen Söhnen, Enkeln und Urenkeln, ausser deren Frauen und 150 Seiten-Verwandten, waren bey desselben Beerdigung zugegen. Mehrere bemerkenswürdige Begebenheiten sehe man in den **Denkwürdigkeiten.**

# Siebentes Capitel.

# Von Dieben, Diebereyen und Spitzbuben-Streichen.

## 118. Hungersnoth nöthigt zum Straßenraub.

Im Jahr 1771 berichtete man aus Churſachſen vom 27ten Februar: Folgende Begebenheit iſt aus der Zahl wahrhafter Geſchichte, dergleichen, in ſo ferne darin ein Beyſpiel der Wohlthätigkeit gegen die Armen lieget, mehrere ſeit kurzem im Erzgebirge ſich zugetragen haben. Ein armer Einwohner eines Dorfes in gedachter Gegend dieſes Landes, hatte, bey der Theurung und dem Getraidemangel, welche dort beſonders groß geweſen ſind, ſo, daß die Armen oft in 3 bis 4 Tagen kein Brod gehabt haben, ſich, nebſt ſeiner Frau und vier Kindern, ſchon eine geraume Zeit mit etwas gemahlenem Haber, worunter er klaren Hecker geſchnitten, ernähret. Als dieſer Vorrath verzehret war, gieng er zu einem Becker im Dorfe, der ihm auch mit Brod aushalf, bis er ihm endlich 9 Thaler ſchuldig geworden war, da dann der Becker ihm zu verſtehen gab, daß er ihm nicht mehr geben könnte, weil er auch für ſich und die Seinigen zu ſorgen hätte. „So muß ich dann zu den äuſſerſten „Mitteln greifen,“ ſprach hierauf der zur Ver-

zweifelung gebrachte Mann, „denn die Meinigen „kann ich nicht Hungers sterben sehen.“ Wirklich, nachdem er sich bald darauf in den nahen Wald begeben hatte, warf er daselbst einen ihm aufstossenden Tabuletträger nieder, mit der Bedrohung ihm das Leben zu nehmen, wenn er ihm nicht das Geld, das er bey sich hätte, gäbe. Der erschrokkene Tabuletträger bittet nur um sein Leben, und sagt: Er habe 21 Thaler bey sich, die wolle er ihm geben. Darauf antwortet aber der arme Mann: „Er wolle nur 5 Thaler haben; er sey „gar kein Strassenräuber, sondern aus dem nächsten Dorfe; habe eine Frau und 4 Kinder, die „für Hunger sterben wollten; er wolle dieses Geld „anwenden, Brod für dieselben zu kaufen: und da„mit er sehe, daß er die Wahrheit rede, so möch„te er mit ihm gehen.“ Dieses thut der Tabuletträger; und der Anblick dieser Nothleidenden rühret ihn dergestalt, daß er nicht allein die 9 Thaler bezahlt, welche der Bäcker für Brod haben sollte, sondern auch demselben die übrigen 12 Thaler giebt, damit er dafür dem armen Mann und dessen Familie ferner Brod geben möge. Aehnliche Beyspiele sehe man in den **Denkwürdigkeiten.**

### 119. Ein Opernsänger stiehlt.

Wien, vom 15 Julii 1775. Ein sicherer Operist von der hiesigen Compagnie, der einen guten Tenor singet, Namens B** *, hat, nebst seiner Kunst und reichlichem Gehalte von 500 Ducaten jährlich, auch die Profession gehabt,

aus

aus Herrschaftshäusern öfters etwas zu entwenden, worüber er aber endlich in Verdacht gekommen ist; daher derselbe letzter Tagen in der Nacht von 2 Commissarien überfallen, und sich visitiren zu lassen, genöthiget worden. Er gab aber vor, wie er die Schlüssel zu den Kästen aus dem zweyten Zimmer holen müßte. Weil er nun im Schlafrock und in Pantoffeln war, hat man ihm getrauet. Es hat aber das Zimmer einen besondern Ausgang gehabt, durch welchen er dann in seiner Nachtkleidung sich auf flüchtigen Fuß gesetzet. Man hat nach der Zeit die Zimmer visitirt und verschiedenes von entwendetem Silbergeschmeid und Kleinodien gefunden.

### 120. Die listig verrathene Spitzbübinn.

Paris, den 25ten Februar 1772. Vor einigen Tagen hat sich hier folgende besondere Begebenheit eräuget. Ein junger Mensch wurde von einem unehrbaren Mädchen auf der Strasse angesprochen, daß er sie in ihr 4 Stockwerke hoch gelegenes Zimmer begleiten sollte. Sie wurden mit einander eins, beysammen zu Nacht zu speisen. Das Mädchen gieng noch aus, um das Benöthigte zum Nachtessen einzukaufen; verriegelte aber von aussen die Thüre dergestalt, daß es der Mannsperson unmöglich war, zu entkommen. Er durchsuchte alles in dem Zimmer, schob von ohngefehr eine Tapete weg, und entdeckte zu seinem größten Entsetzen hinter derselben eine Menge vergossenen Bluts, und einen entseelten Körper. Er stellete alles wieder in seine vorige Lage, und war

auf seiner Hut. Das Mädchen kam zurück. Er tadelte ihre eingekaufte Sachen, und schlug ihr vor, wie er selbst in ein bekanntes Gasthaus gehen und etwas besseres bestellen wolle. Zur Versicherung seiner baldigen Wiederkunft hinterließ er seine Uhr. Er kam wirklich wieder, aber mit einem Commissair und der Wache. Das Mädchen wollte nicht sprechen. Man eröfnete mit Gewalt einen Schrank. In selbigem staken zween Kerls. Man vermuthet, daß diese Mörder schon viele Menschen auf solche Art in die Ewigkeit geschickt, und ihre Körper in den Fluß geworfen haben. Nun werden sie bald den verdienten Lohn ihrer Bosheit empfangen.

### 121. Der Betäubende Schupftabak.

Aus Oesterreich vom 27ten Januar 1773. Ein nicht übel gestaltetes Frauenzimmer gieng neulich durch die Kaiserliche Burg eilig einem wohlgekleideten Cavalier nach, und bat ihn, sie nach einem gewissen Kloster zu begleiten, wohin sie sich nicht allein zu gehen getraute. Der Cavalier war artig, und machte sich eine Ehre daraus. Sie gehen mit einander, und im Gehen pflegt man zuweilen zu schnupfen. Der Chapeau präsentirt der Dame, und nach einigen Minuten die Dame dem Chapeau; aber kaum hat dieser eine Prise genommen, so wird ihm so wehe, daß seine Begleiterin Mühe hat, ihn nach dem Kloster zu bringen. Die Pforte geht auf, und das Refectorium empfängt den ohnmächtigen Cavalier. Das Frauenzimmer bittet, sich ihres Mannes anzunehmen,

will

will geschwinde einen nahen guten Freund zu Hülfe holen, und nimmt, ehe sie geht, zur Sicherheit, denn wer kennt die Leute im Kloster, weislich Uhr, Börse, Ring, Tabatiere, und andere Pretiosen ihres Mannes mit. Vermuthlich hat sie auch eine Prise von ihrem Taback genommen, denn sie kam nicht wieder, weil sie ihren bösen Zweck erreichet hatte. Der Cavalier, der nach einigen Stunden wieder besser wurde, muß nun gestehen, daß der Taback stark war, und gedenkt das Schnupfen sich völlig abzugewöhnen. Diese Geschichte hat auch so viel Mißtrauen unter die Personen beyderley Geschlechts gebracht, daß mancher, der sich sonst bloß mit Schmarotzen behalf, seine Nase eher Hunger leiden läßt, als er einem Fremden eine Prise abfordert.

### 122. Eine höfliche Art Straßenräuber.

London, den 7ten December 1773. In unserm Esser hat sich seit kurzem eine ungewöhnlich höfliche Art Räuber hervorgethan. Es sollen ihrer nur drey an der Zahl seyn. Wenn sie zu einer Kutsche kommen, in welcher sich eine Person befindet, die ihnen bekannt ist, so machen sie eine Verbeugung, wünschen einen guten Tag oder eine gute Nacht, und begeben sich hinweg. Sie machen auch wohl kleine Präsente, und nehmen dargegen Uhren zum Dienst ihrer Familien. Als vor einigen Tagen ein gewisser Herr einem dieser feinen Straßenräuber in den Weg kam, sagte dieser demselben: Mein Herr, sehen Sie wol den Mann, der vor ihnen reitet? Ja, mein Herr,

sagte der andere, was denn? O, sprach jener, es ist ein Räuber; aber sehen Sie hinter sich, und beobachten den Mann, der Ihnen folget, er wird Sie gewiß berauben, wie er es mir gethan hat. Was soll ich thun? erwiederte der Herr. Geben Sie mir Ihr Geld, so werden sie sicher seyn; denn er weiß, ich bin schon beraubt, und wird nichts mehr bey mir suchen. Hierauf gab der gute verlegene Herr diesem dienstfertigen Gefährten sein Geld, womit er so dann eine kleine Strecke vor ihm fortritte. So gleich nachher erreichte der Straßenräuber den Herrn, der sein Geld abgegeben hatte, und fragte ihn, ob er mit dem Manne, der vor ihm ritte, gesprochen hätte? Ja, antwortete derselbe. O versetzte der Straßenräuber, so sind Sie ganz sicher: ich gebe Ihnen mein Wort, daß keiner von unsern Freunden Sie anhalten wird, denn er ist einer von uns.

### 123. Der vornehme Spitzbube in der Poststube.

Paris, den 2ten September 1771. Ein Spitzbube kam mit der Kleidung, dem Ansehen und dem Ton eines ansehnlichen Mannes, hinter sich einen Bedienten in schöner Livery, in aller Zucht und Ehrbarkeit in das Hauptpostcomtoir, um Pferde auf den andern Morgen zu bestellen, und wandte sich deswegen an die Frau Directorin, Poulain, die sich eben allein befand. Nach den ersten Höflichkeiten wollte diese in das Cabinet gehen, um daselbst den Namen des Herrn Passagiers aufzuschreiben. Das ist nicht nöthig, sagte dieser, und zog ein geladenes Pistol aus der Tasche, ich verlange

verlange nirgends hin, als nach ihrer Börse. Zugleich ergriffen der Cavalier und sein vermeintlicher Laquai die Dame, verstopften ihr den Mund, banden sie an ein Bette, nahmen 25 Louisd'or, die sie bey ihr fanden, Schmuck und Silberzeug, was ihnen eben in den Weg kam, giengen hierauf sehr langsam und gelassen mitten durch viele Postknechte, die in den Höfen waren, und verschwanden. Mein Leser! erstaune und erschrick über die freche muthwillige Uebertretung der Gebote des großen Gottes, und bedenke, wie weit es der verstockte Sünder in seiner Unbarmherzigkeit gegen den armen Nächsten bringen kann, so wird dir bey Lesung solcher Streiche nicht mehr lachend zu muthe seyn. Ein anderer Spitzbube erschien in einer ganz verschiedenen Gestalt, als ein gemeiner Handwerksmann, und nahm aus einer Kirche eine sehr schöne silberne Lampe, zu der Zeit selbst als man den Gottesdienst verrichtete, und in Gegenwart von mehr als 1200 Zuschauern. Er nutzte den Augenblick, da der Geistliche, der über die Kirchengeräthe zu sorgen hat, den Rücken wandte, näherte sich mit einem stillen und andächtigen Wesen, nahm die Lampe, und war in einem Augenblick unsichtbar. Alle Bemühungen, ihn zu entdecken, sind bisher umsonst gewesen.

### 124. Die von einem Diebe überfallene Thürmerin.

Bamberg, den 11ten November 1773. Verwichenen Freytag vor 8 Tagen, Nachmittags zwischen 2 und 3 Uhr, eben da die Thürmerin bey St. Martin allhier ganz allein zu Hause war,

und ihre Behältnisse offen stehen hatte, um ihr weniges weisses Zeug in einige Ordnung dahin zu legen, kam ohnvermerkt ein mit einem graulichten Rock gekleideter Kerl auf sie los, ergriff sie bey dem Hals, und mit einem grossen unter seinem Rocke hervorgebrachtem Messer bedrohete er die arme Frau, ihr augenblicklich die Kehle abzuschneiden, wenn sie nur einen Laut von sich hören ließ, brachte auch so gleich aus seiner Tasche etliche Stricke hervor, fesselte dieselbe an Händ und Füssen, schmiß alle in beyden Behältnissen befindliche Manns- und Weibskleider und Wäsche in das Vorhaus, durchsuchte alles, und hieb mit seinem Mordmesser ein kleines Kästlein auf, worin 16 Fl. 15. Kr. an Geld und ein silbernes Waldhornmundstück war, machte sich darauf auch über eine noch versperrte Druhe, und hieb mit diesem Messer hinten am Band, würde auch die Druhe eröfnet haben, wann nicht eben über ihm ein ungefähres Getöse ihn dergestalt in Schrecken gebracht hätte, daß er nur mit dem wenigen Geld und Mundstücke flüchtig wurde, die Frau aber hat bis zu ihres Mannes Zuhausekunft also elend an Händen und Füssen gefesselt liegen bleiben müssen.

### 125. Die in Bettler verkleideten Räuber.

Warschau, den 15ten Januar 1774. Das Raubgesindel wird immer kecker. Die vorige Woche kamen ohnweit von hier zu einem wohlhabenden Edelmann ein Paar arme Kerls, die ihn um eine Gabe baten. Sie erhielten solche, und

sie

sie waren noch im Hause, als der Edelmann mit seiner Tochter nach der Kirche fuhr. Sie bitten hierauf die Edelfrau um ein Frühstück, unter dem Vorwande, so gleich weiter zu gehen. Als diese geht, um ihnen Brandtewein zu langen, schleichen sie ihr nach, und drohen, sie mit einem grossen Messer zu erstechen, wenn sie ihnen nicht so gleich ihr Geld und Silber überlieferte. Die Edelfrau verlangte, daß man mit ihr nach dem Speicher gehen sollte, wo es verwahrt wäre. Dieses thut der eine; der andere aber bleibt auf der Wache stehen. Als der, welcher die Edelfrau begleitet, mit Untersuchung des Silbers beschäftigt ist, springt die Frau zur Thüre hinaus, schlägt solche zu, verschließt den Räuber im Speicher, und entkommt in ihre Stube, die sie so gut als möglich verrammet. Hierauf kommt der andere, und verlangt unter den schrecklichsten Bedrohungen, daß sie aufmachen solle, welches aber nicht erfolget: Unterdessen kommt die Tochter allein aus der Kirche, weil der Vater mit dem Priester nachkommen wollte; dieser bemächtiget sich der Räuber, und als die Mutter noch nicht aufmachen will, so ersticht er dieselbe. Hierauf stößt er den Ofen ein, wird aber von der entschlossenen Frau, wie er in die Stube kommen will, erschlagen. Als hierauf der Mann nach Hause kommt, bemächtigen sie sich des andern Bösewichts. Sie binden ihn, und bringen ihn, nebst den beyden todten Körpern, hieher ins Grod.

126. Der unglückliche Spitzbube.

Presburg in Ungarn, vom 15ten November. 1774. Einige Oesterreichische Fleischer reiseten unlängst nach Sclavonien. Auf dem Wege trenneten sich dieselben. Da begegneten dem einen mitten im Wald ein wohlgekleideter Mann zu Pferde, mit 2 Fußgängern. Der Reiter grüßte den Fleischer freundlich, und fragte ihn, wohin er wolle? Auf den Viehkauf — Gut! so komme der Herr, sagte der Reiter, mit auf meinen Hof, gleich hier rechts durch diesen Holzweg; da soll er Ochsen sehen, daß sich sein Herz darüber freuen möge; das Sehen hat er ja umsonst. Damit stieg der Reiter ab. Er setzte sich zu dem Fleischer in den Wagen, um dem Fuhrmanne den Weg zu zeigen, und ließ seine Fußgänger nachkommen. Bald kamen sie in eine morastige Gegend, wie man denn in Ungarn auf viele kommt; da fragte der Reiter: A propos, hat der Herr auch Geld bey sich? denn das ist doch, da ich Ochsen habe, mir wohl nöthig zu wissen. Genug, sprach der Fleischer, und hoffentlich mehr, als ich brauche. Nun, das ist recht gut, versetzte der fremde Mann, und indem er dieses sagte, fieng er an zu pfeifen. So gleich schnitten die Fußgänger die Stränge vom Wagen ab, schlugen auch den Fuhrmann vom Sitz, und der, der im Wagen bey dem Metzger saß, wollte diesen aus demselben hinauswerfen. Zum Glücke schwang sich der Fuhrmann auf ein Pferd, mit welchem er nach der Landstrasse zurückrennte, wo er die nachkommenden Cameraden seines Herrn antraf, die er so dann nach dem verlassenen

lassenen Wahlplatze brachte. Hier schlug sich der rüstige Metzger noch mit den beyden Fußgängern herum, und der Reiter beschäftigte sich eben mit dem Erbrechen der auf dem Wagen stehenden Geldkiste. Bey Erblickung der ankommenden Hülfe, zogen sich die Räuber sämtlich in eine nahe Höhle, wo sie herausschossen, die Fleischer hingegen, die nie ohne Pistolen zu reisen pflegen, schossen hinein. Nach einer halben Stunde verstummete das Schiessen aus der Höhle. Die siegenden Fleischer wagten sich hinein, und fanden an dem Eingange 5 bis 6 auf den Tod verwundete Kerls, in dem Innern aber einen artigen Vorrath von allerley Geräthen und Kostbarkeiten. Sie verbaueten darauf den Eingang mit Steinen, und zeigten die Erbschaft dem nächsten Gericht an. Die Räuber waren alle schon crepiret, als man ankam, die Höhle zu räumen. Unter den Mobilien erkennten einige Einwohner der Gegend Stücke, die ihnen vor 6 bis 10 Jahren entwendet waren. So lange also haben diese saubere Viehverkäufer ihren Handel in der Gegend getrieben.

### 127. Das Geschenke von einigen Räubern.

Zweybrücken, den 30ten April. 1772. So wie Noth und Mangel allgemein werden, nehmen auch Rauben und Stehlen aller Orten überhand. An den nahen Französisch-Deutschen Gränzen sind die Wege sehr unsicher und besonders unweit Bitsch, indessen beschreibt man sie nicht als schlimm; sie morden niemals, sondern berauben nur diejenigen, welche ihnen unglücklicher Weise in den Weg kommen.

kommen. Wir können desfalls folgende sonderbare, aber wahrhaffte Geschichte erzählen. Ein Bauer von Liderschilt, einem Dorf in der Grafschaft Bitsch, wollte neulich nach Fielzbach gehen, um sich ein Schwein zu kaufen. Itzt gedachter Ort lieget mitten in den Wäldern, und in diesen Wäldern eben ist die ordentliche Niederlage der Diebe. Sie begegneten dem Bauer, welcher auf Befragen, wohin er wolle, da er nichts arges vermuthete und die Diebe sich ganz einfältig und unschuldig anstellten, nicht glaubte, aus seiner Reise ein Geheimniß machen zu dürfen, sondern auch noch, wie es die Rede so mit sich brachte, gestund, wie viel er Geld bey sich trug, welches nicht viel war. Auf einmal aber veränderten die Räuber den Ton, und geboten ihm, seine 9 Gulden herzugeben. Der arme Bauer hätte gern um sein Geld sich gewehret, konnte aber nicht wider Gewalt und fügte sich endlich. Da er nun den im Sinne gehabten Kauf nicht mehr vollbringen konnte, nahm er traurig den Rückweg nach seinem Dorf, in schweren Gedanken über seinen Unglücksfall, wobey er doch sich noch tröstete, daß man ihm das bißgen Leben gelassen hatte. Er war kaum einige Schritte entfernt, als die Räuber, die ihn geplündert hatten, wieder zu ihm kamen, und ihn mit sich gehen hiessen. Er wollte anfänglich nicht; man nöthigte ihn aber, und führte ihn über ungeheure Felsen an den allerdickſten Ort des Waldes, wo die übrigen von der Bande sich befanden. Er sahe hier eine ganze Heerde Schweine, welches ihn wieder an sein Vorhaben erinnerte,

warum

warum er des Morgens ausgegangen war, und seinen Schmerz neuerdings rege machte. Einer von den Räubern redete ihn mit folgenden Worten an, worüber er nicht wenig erstaunte: „Du „bist ein armer Schelm; du hast das Unglück „gehabt, uns aufzustossen; wir müssen dich dafür „trösten. Du wolltest ein Schwein einkaufen; „siehe da haben wir mehr als wir brauchen; wir „wollen dir eins zu kaufen geben; mit deinen 9 „Gulden ist es schon bezahlt, lese dir eins aus, „und nimm das allerschönste.“ Der, welcher mit ihm redte, zeigte ihm darauf ein grosses trächtiges Zuchtschwein. Der hierüber betroffene Bauer machte Anfangs Schwierigkeiten; die Edelmüthigkeit der Räuber schien ihn zu rühren; er verhielt ihnen aber nicht, daß er glaube, das Zuchtschwein könnte gestohlen seyn, und wenn es der Eigenthümer bey ihm fände, dürfte er dafür büssen müssen. „Nimmermehr, antwortete man „ihm, wir schwören dir, daß du nichts zu fürch„ten hast; Du bist von Liderschilt und dieses „Schwein von der andern Seite des Rheins.“ Er bedachte sich nun nicht länger, dankte den Räubern, und führte sein Zuchtschwein freudig nach Hause, das auf zwo Carolinen werth geschätzet wurde. Der glückliche Bauer erzählet jedem seine Geschichte mit immer neuem Entzücken.

### 128. Strassenräuber werden verjagt.

London, vom 2ten Januar 1770. Die Diebstähle und Räubereyen haben bey uns um nichts nachgelassen. Erst vor wenigen Tagen

ward einer von den nach York gehenden Abend-Postwägen um Mitternacht von zween Strassenräubern angegriffen. Es traf sich, daß in demselben einige Musikanten zu einem Concert ins Land reiseten. Einer davon, ein Trompeter, ergriff sein Instrument, steckte es zum Wagenfenster hinaus, und blies aus aller Macht. Die Pferde der Strassenräuber wurden hierüber scheu, rannten davon, und stürzten ihre Reiter herab, die auch, wenn es nicht so finster gewesen wäre, gewiß gefangen worden seyn würden.

### 129. Ein Mohr erschreckt die Diebe.

Lyon, vom 30ten Julii 1775. Ein Mohr, welcher ungefähr 30 Jahr alt ist, und bey einem reichen Privatmann in hiesiger Stadt in Diensten steht, gieng neulich bey einbrechender Nacht nach dem Lusthause seines Herrn, und traf zwo Stunden von hier einen Bauer an, der an einer Hecke saß und bitterlich weinte. Aus Mitleiden näherte er sich ihm und fragte ihn um die Ursachen seiner Thränen. — Ach! ich wollte auf den Markt nach Montluel gehen, um ein Vieh einzukaufen, da haben mir Räuber mein Kleid, mein Geld und alles, was ich bey mir hatte, genommen. — Ist das schon lange geschehen? Sind sie weit von hier? Wo sind sie hingegangen? — Höchstens können sie zween Büchsenschüsse weit seyn, hier giengen sie queer über. — So gleich legte der Mohr seine Kleider ab, so daß er ganz nackend war. — Hier, verwahret mir das alles, bald gedenk ich wieder bey euch zu seyn. — Wie

ein

ein Blitz eilt er fort und erreicht sie. Ihr Spitzbuben! rief er mit einer drohenden Stimme, gebt das Kleid, das Geld und die Sachen heraus, die ihr wenige Schritte von hier einem armen Mann gestohlen habt, oder ich schlepp euch mit mir fort in die Hölle. — Auf diese schreckliche Stimme, bey dem Anblicke seiner schwarzen Figur, baten die Räuber ihn zitternd, er möchte sich ihnen doch nicht nähern, leereten ihre Taschen aus, warfen ihren Bündel auf die Erde und liefen schleunig davon. Unser vorgeblicher höllischer Geist ließ sie laufen, hob das hinterlassene Geräthe auf und brachte es dem Bauer, welcher, nach gemachtem Ueberschlag, 22 Thaler mehr dabey fand, als ihm gestohlen war. — Der unter dem Briefe stehende Name des Herrn von Saint Julien ist für die Wahrheit der Geschichte Bürge.

### 130. Der feine Spitzbube.

Von der Pohlnischen Gränze, vom 30ten August 1773. Von einem sichern Orte wird folgender sonderbarer Vorfall berichtet, der sich, man meldet nicht, ob in den letzten Conföderationszeiten, oder noch später, zugetragen haben soll. Ein Fremder, schreibt man, bat hier einen Advocaten um Erlaubniß, ein Wort mit ihm allein zu sprechen. Da entdeckte er ihm, er sey ein Strassenräuber, und sein Vater sey zu Strasburg auf dem Rade gestorben. Nun, sprach der Rabulist lächelnd, ich merke schon, wo das hinaus will; was Sie mir sagen, das sagen Sie der Wand; ich bedaure nur den Herrn Vater; es

müssen

müssen schlechte Advocaten zu Straßburg gewesen seyn; vermuthlich sind sie aber doch in dessen Fußstapfen getreten, und brauchen eine kleine Schutzschrift — — Das ist es, hochgeneigter Gönner, die Gelegenheit hat mich gezwungen, nur einen Juden, und nach und nach 13 Christen zu erschlagen. — — Beym Căpolla! wenn Sie sonst nichts gethan haben, so soll das Ihnen kein Haar krümmen — — Ich kann nicht läugnen, ich habe auch meine Mutter vergiftet — — J! dergleichen Exempel finden sich; da haben wir Orestes, Alcmäon; aber fahren Sie nur fort — — Ich habe eine Schäferhütte und 4 Dörfer angezündet — — Kleinigkeiten! Alexander und Cäsar haben mehr gethan; aber haben Sie nichts mehr auf dem Herzen oder in Willens? — — O ja! Weitläuftigkeiten bey Seite; ich bin Willens, dich, Bösewicht, zu erwürgen; da ist der Strick, oder den Augenblick 100 Ducaten! Nicht viel Umstände, und Fußfälle; Geld her, und dann Gnade! — — Aechzend gab endlich der Rabulist den Beutel hin, und der Empfänger machte eine tiefe Verbeugung, dankte für das großmüthige Geschenk, bat um Verzeihung seiner Unhöflichkeit, empfahl sich gehorsamst, und ersuchte, sich zuweilen zu erinnern, das Alexander und Cäsar im kleinen ihre Aufwartung gemacht hätten.

Achtes

# Achtes Capitel.

## Vom Mord und Selbstmord.

Ich gestehe, daß ich von einem Schrecken befallen ward, als ich dieses Capitel anfieng. Welcher Menschenfreund wird dergleichen jämmerliche Geschichte wohl ohne Entsetzen lesen können, und wer ist im Stande, solche unmenschliche Thaten nur zu denken, ohne daß sein Herz nicht mit der traurigsten Empfindung eingenommen würde? Wir fügen den merkwürdigen Mordgeschichten im achten Capitel der **Denkwürdigkeiten** noch folgende bey:

**131. Ein übel erzogener Sohn ermordet seine Aeltern.**

Im Jahr 1769 wurde aus Crossen, vom 17ten April dieses gemeldet: Gestern hat sich hier folgender trauriger Vorfall zugetragen. Ein gewisser Bürger, Namens Johann Gottfried Schmid, der seiner Profession ein Schneider, hatte einen einzigen Sohn. Diesen, da er noch jung war, wollten die Aeltern, wenn er etwas verbrochen hatte, aus närrischer Liebe nicht züchtigen, und also wuchs seine Bosheit von Tage zu Tage, daß er so gar, wenn die Aeltern ihn schalten, ihnen mit Schlägen drohete. Da sie ihn nun aber wegen eines Lasters, welches man eben nicht nennen will, bestraften, so nahm er sich vor, sie bey der ersten Gelegenheit zu ermorden. Solches

richtete er folgender Gestalt ins Werk: Als den 16ten dieses die Aeltern dieses Knaben von einem gewissen Bekannten, zu Abend zu ihm zukommen gebeten wurden, so kamen sie erst spät zu Hause; unterdessen hatte der boshafte Mensch schon eine Stunde hinter der Hausthüre gestanden, und auf sie gelauert. Da sie nun zur Hausthüre hereintraten, so ließ er die Mutter vorbey, so bald aber der Vater über die Schwelle treten wollte, so gab er ihm mit einem Beil einen Schlag vor die Stirn, daß er so gleich zur Erde fiel, sich aber erbärmlich geberdete. Die Mutter, welche auf dieses Geschrey wieder zurück kam, und sehen wollte, was ihrem Manne wiederfahren wäre, ward auf eben die Art von ihrem boshaften Sohn empfangen. Da aber unterdessen Leute herzukamen, und sehen wollten, was paßiret wäre, retirirte sich der Bösewicht auf den Boden, ward aber nach vielem Herumsuchen gefunden und so gleich ins Gefängniß gebracht, wo er sein Schicksal erwarten muß.

### 132. Ein Sohn ermordet mit kaltem Blute, Vater, Mutter, und Bruder.

Es wurde den 15ten Februar 1770 aus Stolpen, im Meißnischen Kreise folgendes gemeldet: Wir haben hier in unserer Nachbarschaft ein schreckliches Beyspiel von der Unmenschlichkeit erlebt, die in unsern gesitteten Zeiten noch leider hin und wieder angetroffen wird. In dem unter das hiesige Amt gehörigen Dorfe Coblenz ermordete eines Halbhüfners Sohn, der etwa 24 Jahr alt

alt seyn mochte, in der Nacht zwischen dem 10ten und 11ten dieses seinen Vater, seine Mutter und seinen Bruder, mit dem kaltesten Blute von der Welt. Alle drey schliefen in Einem Bette; der Unmensch überfiel sie mit einem Holzschlägel, und tödtete sie damit nach vielen langsam wiederholten Schlägen. Seine Schwester, die etwa 13 Jahr alt war, und hinter dem Ofen schlief, erwachte von dem Geschrey ihres sterbenden jüngern Bruders, würde aber ein gleiches Schicksal gehabt haben, wann sie nicht geschwiegen, und theuer versprochen hätte, nichts zu entdecken. Nach vollbrachter Mordthat gieng er mit seiner Schwester auf den Boden, zog seine blutigen Kleider aus, und legte andere an, untersuchte die Ermordeten, ob sie auch völlig todt wären, wusch sich, rauchte eine Pfeife Tabak, und gieng hierauf mit seiner Schwester auf das nächste Dorf Nedaschütz, wo er vorgab, daß seine Aeltern und sein Bruder von Spitzbuben überfallen und ermordet worden; wo man ihn aber so gleich in Verhaft nahm. Bey der Section, die den 12ten und 13ten vorgenommen wurde, gestand der Mörder seine Mordthat ohne alle Rührung, und bedauerte nur, daß er seine Schwester nicht auch getödtet habe, weil sie ihn alsdann nicht hätte verrathen können. Man hat ihn gestern hieher gebracht, wo er ohne Zweifel ein schweres Schicksal zu erwarten haben wird. Seine Execution wurde 1771 aus Bautzen vom 25 Januar, folgendergestalt kurz erzehlet: Heute wurde der Mörder, der vor einem Jahre seinen Vater, seine Mutter und seinen

Bruder ermordet hat, bey Geda, eine Meile von hier, hingerichtet. Vermöge des Urtheils ward er auf einer Kuhhaut zur Gerichtsstätte geschleift, daselbst mit glüenden Zangen gezwickt, von oben herunter gerädert, und als dann auf das Rad geflochten. Diese schreckliche Execution mit anzusehen, hatte sich eine ausserordentliche Menge Zuschauer, so gar aus Böhmen und Schlesien, eingefunden.

133. Ein Soldat ermordet einen Bedienten.

Stockholm, den 22ten Januar 1773. Ein Soldat von der hiesigen Garnison hat vor einigen Monaten einen Bedienten, bey welchem er einquartieret war, auf folgende Art ermordet: der Bediente legte sich zwischen 9 und 10 Uhr Abends zu Bette, und schlief ein. Der Soldat nahm einen auf dem Heerde liegenden Stein, und gab damit dem Bedienten einen so heftigen Schlag an der Schläfe, daß diesem alle seine Sinne vergiengen, und er nur noch ein wenig die Achseln zucken konnte, fuhr darauf mit Schlagen so lange fort, bis er ihm die Hirnschale eingeschlagen hatte, und ihn todt befand. Darauf nahm er den Körper, schleppte ihn queer über das Zimmer in sein eigenes Bette, rückte dieses von der Wand ab, und warf den Körper auf die Verkleidung oder Panele, zwischen der Wand und dem Bette; nach dem er dieses wieder dicht an die Wand geschoben hatte, versteckte er den Körper noch mehr unter seinen Montirungsmantel, und warf noch verschiedene andere im Zimmer befindliche alte Sachen

chen oben drauf. Gegen Mitternacht kam der Herr zu Hause und fragte nach seinem Bedienten. Der Soldat gab zur Antwort, er wäre mit einem andern Bedienten ausgegangen; worauf der Herr zu Bette gieng. Nun suchte der Soldat aus dem Hause zu entkommen; allein, da er die Thüren versperret fand, so legte er sich zu Bette neben dem Ermordeten, und schlief darin bis um 6 Uhr Morgens, da er aufstand und ausgieng, in der Meynung davon zu laufen, ward aber des folgenden Tages ertappet, und bekannte so gleich, als er gefaßt war, die abscheulige That, mit der Anzeige, wie er den Körper behandelt habe, und wo derselbe zu finden sey. Er ist vom Regimentskriegsgerichte verurtheilt worden, enthauptet und aufs Rad geflochten zu werden. Allein das Generalkriegsgericht hat die Strafe geschärft, indem es erkannt: „daß der Mörder für diesen begange„nen groben und vorsetzlichen Meuchelmord zu„vörderst 2 Tage nach einander im Halseisen auf „2 Märkten der Stadt stehen sollte, mit einem „Bret über dem Kopfe, worauf sein Verbrechen „geschrieben sey, und an jeder Stelle täglich mit „10 Paar Ruthen abgestraft werden; wenn er „dieses ausgestanden hätte, sollte ihm einige Frist „zur Bekehrung vergönnet, nach deren Verflies„sung aber sollte er mit verbundenen Augen auf „einer Karre nach dem Gerichtsplatz geführet, und „daselbst nach dem ersten Urtheil enthauptet und „aufs Rad geleget werden.“ Mit der Execution wurde vorgestern angefangen. Der Missethäter ist ein Fremder, wegen einer groben Betriegerey

hieher geflüchtet, auch hier zu Lande wegen Diebstals und Desertion bereits einmal mit 30 Paar Ruthen abgestrafet worden.

### 134. Ein Jude ermordet eine Christin zum Schaden der Judenschaft.

Aus Oesterreich, vom 19ten April 1774 In dem Hochgräfl. Erdödischen Städtlein Hollischau, in Mähren, hat sich in der Mitte der Charwoche diese tragische Begebenheit zugetragen. Ein Jude hat in der Nacht ein Christenmädchen von ungefähr 20 Jahren, gräßlich mit vielen Stichen und Schnitten ermordet. Zween seiner Nachbarn, die ein Getöse in dessen Wohnzimmer gehöret, haben, nachdem man ihnen über ihr Anklopfen nicht aufgethan, die Thür eingesprengt, das abscheuliche Spectakel gefunden, und so gleich angezeiget. Die Bauern in den umliegenden der Herrschaft Hollischau eigenthümlichen Dorfschaften haben, als sie dieses in Erfahrung gebracht, am Osterdienstag, unter dem Vorwande des Gottesdienstes, sich nach Hollischau begeben, in einer beträglichen Anzahl nach dem Gottesdienste die Judenstadt überfallen und so rein ausgeplündert, daß über 100 Familien gerechnet werden, die zum Bettelstabe gebracht sind. Der Mörder hat dennoch Gelegenheit gefunden zu entrinnen.

### 135. Ein berüchtiger Menschenfresser.

Jena, vom 25ten April 1772. Auf einem Dorfe, unweit Berka, 5 Stunden von hier, hat sich eine traurige und unmenschliche Begebenheit eräu-

eräuget. Der Hirte war einer Bauern Wittwe des Dorfes 30 Groschen schuldig. Die Mutter schickt ihre Tochter von 6 bis 7 Jahren zu ihm, und läßt ihn mahnen, das Mädchen aber bekömmt nichts. Den andern Tag, als das Kind in die Schule vor dem Hirtenhause vorbey geht, ruft es der Unmensch, der Hirte, zu sich hinein, und das Mädchen glaubte, er würde ihr das Geld geben wollen. Allein der Bösewicht nahm das unschuldige Kind zwischen die Beine, sticht ihm mit einem Messer die Kehle ab, und schlachtet es ordentlicher Weise wie ein Vieh, kochet ein Stück Fleisch und Eingeweide, und bratet die Leber davon. Da nun die Nachbarn des Dorfes bemerkten, daß der Hirte so viel Wasser trug, und glaubten, daß Feuer in dem Hirtenhause seyn müsse; so giengen sie hin und visitirten. Anstatt des Feuers aber fanden sie das geschlachtete und in Stücken zerhauene Kind. Der Hirte wurde so gleich arretiret, und den andern Tag samt dem Fleische dem hochfürstlichen Amte zu Berka überliefert. Bey den ersten Verhören hat er diese böse That eingestanden, dabey aber noch bekannt, daß er es mit einer Weibsperson von 18, und einem jungen fremden Kerl von 22 Jahren, welchen letztern er in Dienst genommen gehabt, eben also gemacht habe. Man hat noch ein Stück gebratene Leber in seiner Tasche gefunden. Der Proceß wird ihm bald gemacht, und ihm der verdiente Lohn gegeben werden. Der zerstümmelte Körper ist bis auf ein Stück, welches der Unmensch vermuthlich schon gefressen hatte, wieder Zusammengesetzet, und am Palmsonn-

tage mit Proceßion und Leichenpredigt zu Berka beerdiget worden.

Dieser berüchtigte Hirt und Menschenfresser zu Eichelborn, mit Namen Johann Nicolaus Goldschmidt, ist nach einem Schreiben aus Weymar vom 29ten Julii bemeldten Jahres, den 24sten Julii zu Berka von unten auf gerädert, und so vom Leben zum Tode gebracht worden. Weiter schrieb man aus Weymar, vom 4 August, noch folgendes hievon: Man sieht itzt eine actenmäßige Geschichte des hingerichteten Menschenfressers von Eichelborn. Er hat ausgesagt, daß er seine böse Thaten nicht aus Noth, oder Armuth, sondern aus Wollust, verübet habe; und noch einige Tage vor seiner Hinrichtung hat er eine grosse Begierde bezeigt, sich noch einmal recht satt von Menschenfleisch zu essen.

136. Mordthaten eines von einem tollen Hund Gebissenen.

Dresden, den 31ten März 1775. In Harta, zwo Meilen von hier, hat sich folgende traurige Geschichte zugetragen. Ein von einem tollen Hundebisse rasend gewordener Mann war schon seit einiger Zeit angeschlossen. Dem ungeachtet biß und warf er, bey starken Anfällen der Raserey, so um sich, daß er einst unglücklicher Weise seinen leiblichen Vater in den Arm biß. Dieser wurde zwar nicht rasend, fiel aber seit der Zeit in eine Art von Schwermuth, so, daß man ihn der Sicherheit wegen, bey sich äusserndem Paroxismo, ebenfalls anband. Am 10ten März war er ganz ruhig und vernünftig, bat daher, man möchte ihn

heute

heute los- und in seinem Bette in der Bodenkammer schafen lassen. Man gewährte ihn seiner Bitte auf die Vorstellung seiner Frau. Als nun alles im tiefen Schlafe liegt, steht der schon bejahrte Vater auf, begiebt sich in die Kammer seiner Frau, versetzt ihr mit einem Beil über 12 Hiebe, und geht alsdann herunter zu dem angeschlossenen wehrlosen Sohne, hauet ihn ebenfalls einige mal, und nun in der Vermuthung, daß Frau und Sohn todt sind, nimmt er einen Strick, und hängt sich über des Sohnes Bette. Allein die so übel zugerichtete Frau erholt sich wieder, kriecht auf Händen und Füssen bis vor das Haus, und macht, daß auf ihr Geschrey der Nachbar herzugelaufen kommt, welcher bey dem Anblicke derselben so gleich den traurigen Vorgang vermuthet, und dann unverzüglich in des Sohnes Stube hineindringt, den er in einem eben so erbärmlichen Zustand antrift, und wo er den bereits erwürgten Vater über ihm hängen sieht. Es blieb ihm also nichts übrig, als zur Rettung der verwundeten Unglücklichen die schleunigsten Vorkehrungen zu treffen, welche auch noch beiderseits Leben sollen. Der todte Körper ist an die Anatomie abgegeben worden.

### 137. Mord aus guter Meynung.

Dresden, vom 28ten April 1775. Ein Mann in Cunersdorf, unweit von hiesiger Stadt, war durch seine vorher nicht gut geführte Wirthschaft in so üble Umstände gerathen, daß sein Grundstück nach Ostern öffentlich ausgeboten und

verkauft werden sollte. Seine Frau machte ihm daher, in Rücksicht ihres vorigen Wohlstandes, ihres nun zuerwartenden Elendes und einiger noch ganz unerzogenen kleinen Kinder, die bittersten Vorwürfe, und fügte hinzu: Sie würde sich noch ein Leid anthun müssen, um nur nicht alles das Elend mit ansehen zu dürfen. Der Mann, der von diesen Klagen und Drohungen gerührt wurde, tröstete sie, ohne sich seine gefaßten Entschliessungen merken zu lassen, damit, daß vielleicht Gott noch helfen würde, und redete ihr zu, sie möchte die Feyertage communiciren. Das hab ich mir ohne dieß vorgenommen, antwortete sie, und gieng auch wirklich am ersten Feyertage zur Communion. Den andern Morgen, war am 18ten April, nahm der Mann, in der Meynung, seine Frau, die er in der That liebte, könne nun der Seligkeit nicht verfehlen, ein Terzerol, und schoß sie, noch im Bette liegend, im tiefsten Schlafe todt, kniete hierauf vor das Bette der röchelnden Frau und betete sehr andächtig für die glückliche Auffahrt ihrer Seele. Der Schuß lockte so gleich andere Menschen aus dem Hause herbey, die bey dem schrecklichen Anblicke dieser Begebenheit unverzüglich auf den Mörder losgiengen und ihn wegreissen wollten. Ganz kaltblütig aber sagte er zu ihnen: Sie sollten ihn nur vorher ausbeten lassen, er würde sich so dann gar nicht weigern, von den Händen der Gerechtigkeit selbst sein Recht zu erwarten, und wohl vorbereitet dem Ende seines Lebens entgegen zu gehen. Als er hierauf noch eine kurze Zeit sein stilles Gebet verrichtet

tet hatte, übergab er sich freywillig den herbeygeeilten Gerichtsperson, von welchen er am 22sten hieher, ausgeliefert worden.

### 138. Ermordung zweener Werber.

Frankfurt am Mayn, vom 6 Julii 1770. Da die Begebenheit der Preußischen Werber, welche unweit Friedberg ermordet wurden, in öffentlichen Blättern nur sehr unvollkommen erzehlet worden ist, so theilen wir hier dieselbe nach allen dabey vorgefallenen eben so sonderbaren als schrecklichen Umständen, mit. Zween in der Wetterau auf Werbung gestandene Preußische Sergeanten wollten vier Mann transportiren, welche sie angeworben hatten; dieses waren aber Bösewichter, die sich bloß hatten unterhalten lassen, um Geld zu ziehen, und in der Absicht den Werbern folgten: sich ihrer Börse zu bemächtigen und davon zu gehen. Sie hatten zwey Weiber bey sich, die sich für die Frauen zweener von diesen Räubern ausgaben. Als sie in die Gegend Friedberg gekommen waren, liessen sie gegen ihre Führer sich vermerken, daß sie von Hessendarmstädtischen Truppen desertirt wären, und daß sie verlohren seyn würden, wenn sie dieses Territorium paßirten, als wo selbst man sie unfehlbar gleich erkennen würde. Nun war sonst kein Weg, als durch ein Gehölze, die so genannte Friedberger Heide; und dahin war es, wo die angeblichen Deserteurs die Sergeanten haben wollten, welche so unvorsichtig gewesen waren, ohne Flinten abzureisen. Sie verstunden sich dazu, diesen Weg zu nehmen,

nehmen, doch banden sie vorher zween von den Spitzbuben, denen sie nicht trauten; die andern blieben frey. Worauf die Weiber voran giengen, um 8 andern im Walde verborgenen Räubern von dem Vorhaben der Recruten Nachricht zugeben. Eine davon blieb bey diesen, und die andere kam wieder zum Transport, ohne dadurch Verdacht zu erregen. So bald sie mitten im Holze waren, gab dieses Weib ein Zeichen; den Augenblick stürzten die Mörder über die Preussen her, und die Frau, welche mit einem grossen Messer versehen war, stieß es dem einen in die Brust, welcher in seinem Blute liegen blieb. Die beyden nicht gebundenen Recruten halfen ihren Cammeraden, und die andern stunden auch nicht müßig. Indem also ein einziger Mensch wieder zwölf Mörder und eine nicht weniger furchtbare Frau sich vertheidigte, kam ein beladener Karren, bey welchen zween Menschen, Herr und Knecht sich befanden. Letzterer, welcher vor dem unter den Preußischen schwarzen Husaren, welche man Todtenköpfe nennet, gedienet hatte, konnte dieses so ungleiche Gefechte nicht sehen, ohne ein Verlangen zu bekommen, daran Theil zu nehmen. Er ergreift eine Art, hauet die Geschirre ab, schwinget sich auf ein Pferd, rufet seinen Herrn zu, es ihm nachzumachen, und flieget mitten auf das Schlachtfeld, verwundet einige von den Dieben, jagt die andern in die Flucht, nimmt die beyden gebundenen Soldaten und die Frau, welche neben ihnen fochte, gefangen, und führet sie mit den beyden Sergeanten nach Friedberg. Von

diesen

diesen war der eine von mehr als 30 Wunden, die er empfieng, als er sich vertheidigte, gestorben; der andere von der Frau verwundete lebte noch, und hatte noch Stärke genug, alle diese Umstände zu erzehlen. Die Missethäter befinden sich in Gefängniß und werden die verdiente Strafe bald empfangen.

### 139 Schrecklicher Meuchelmord.

Neapolis, vom 13ten März 1770. Den 6ten dieses ist ein erschröcklicher Meuchelmord an dem Königl. Schatzmeister, Herrn Echeverria, begangen worden. Dieser begab sich zu Mitternacht in die zu seinem Departement gehörigen Zimmer, und schloß sich daselbst ein. Der die Wache habende Soldat vom Leibregiment, Namens Augente, faßte den verruchten Entschluß, mit seinem Bajonette die Schlösser zu öfnen, gieng die Thüre hinein, und ermordet mit 11 Stichen den Schatzmeister, raubte ihm seine Tabatiere, seine goldene Uhr, ungefähr 16 Carolinen, einen kleinen Löffel, den er in der Tasche hatte, ließ ihn in seinem Blute winselnd liegen, schloß die Thüre wieder zu, und gieng nach dieser abscheulichen That auf seinen Posten zurück. Einige Zeit hernach kam jemand herzu, der noch einiges Winseln des Ermordeten hörete. Der Verdacht ward auf den Soldaten geworfen, derselbe so gleich handfest gemacht; er gestand die That ein, und man fand noch alle geraubte Sachen bey ihm. Er wurde stehenden Fusses der Justiz in die Hände geliefert, welche sein Urtheil dahin aussprach, daß er an

einen

einen Pferdeschwantz gebunden, nach den Galgen geschleppet, daselbst aufgehangen, ihm beyde Hände abgehauen, der Kopf öffentlich ausgesteckt, der übrige Theil des Körpers verbrannt, und die Asche in das Meer geworfen werden sollten; welches Urtheil in kurzem wird zur Execution gebracht werden. Den 20 März wurde aus Neapolis hievon weiter also gemeldet: Am Donnerstage wurde der Soldat von der Garde, welcher dem Königl. Schatzmeister ermordet hat, auf die schon gemeldete Art hingerichtet. Diese Hinrichtung gieng, ungeachtet sich eine Menge Volks dabey eingefunden hatte, ohne die mindeste Unordnung von statten; den Abend zuvor aber wurde nicht weit von dem Platze, wo die Hinrichtung geschehen sollte, ein Artillerist von einem Tambour von der Artillerie erstochen, und kürzlich tödtete ein Soldat seinen Corporal.

140. Beytrag zur Geschichte des Abts Winkelmanns.

Im ersten Buch der **merkwürdigen Geschichte und Denkwürdigkeiten** findet man im Cap. 8. S. 271. f. den Bericht von dem traurigen Schicksal des berühmten Herrn Abts Winkelmann, wie er nemlich den 8 Junii 1768 bey seiner Rückreise von Wien meuchelmörderischer Weise zu Triest ist ermordet worden, welches l.c. aus glaubwürdigen Nachrichten erzehlet worden. Wir bemerken allhier noch, was hievon 1769 aus Wien, vom 4 März berichtet worden, wenn es heißt:

Die Freunde des Herrn Wilkes in London müssen geträumet haben, daß der verstorbene Herr

Herr Abt Winkelmann denselben zum Erben eingesetzet hätte. Der sel. Mann hat in den 7 schmerzvollen Stunden, die er nach der Flucht seines grausamen Mörders lebete, wirklich noch ein Testament in die Feder dictirt, worin er „eine „Belohnung an Geld für den Bedienten im Hau„se, der ihm am ersten zu Hülfe gekommen war, „dann eine andere Summe für die Armen, und „endlich etwas zu Messen, in welche man Gott so „wol für seinen Mörder, als für ihn selbst, bitten „sollte, ausgesetzet; sein Universalerbe aber ist der „Cardinal Albani." Seine gelehrte Equipage, die er bey sich hatte, bestand in einem Plautus, einem Martial, einem Homer und einem Exemplar von seiner Geschichte der Kunst, leidner Ausgabe von 1764 in 4to, welches am Rande durchaus mit Zusätzen und Verbesserungen von seiner eigenen Hand zu einer neuen Ausgabe versehen, die er Willens war, nebst einer Liste von 62 Subscribenten zu 8 Zechinen das Exemplar, zu besorgen. Alles dieses befindet sich in Verwahrsam des hiesigen Kayserl. Hofes, der es der gelehrten Welt nicht entziehen wird.

### 141. Der Mord eines Bischofs.

Rom, den 3ten Januar 1769. Zu Jesi, einer Stadt am Flusse Esino, in den Kirchenstaate, hat sich folgende schröckliche Begebenheit zugetragen: Ein daselbst wohnender Edelmann, der eine seinem Stande gemäße und vollkommen tugendhafte Frau hatte, lebte nichts desto weniger mit ihrer Kammermagd in mehr als vertrautem Umgange

gange. Die gütigen Ermahnungen seiner betrübten Gattin halfen nichts, sie war also gezwungen, die Sache gar bey dem Bischof anhängig zu machen. Auch dieser wollte anfänglich diesen Ruchlosen mit väterlichem Glimpfe bessern; da aber nichts verfangen wollte, und die Gamahlin abermal über eine Zeitlang bey diesem Bischof ihre Klage wiederholte, grif endlich der letztere zum Ernst, und ließ die Kammermagd, in Abwesenheit des Herrn vom Hause, von der Wache abholen, und in ein Kloster sperren. Als nun der Edelmann bey seiner Nachhausekunft auf den Abend die Magd nicht mehr fand, und von dem ganzen Hergange der Sache unterichtet wurde, begab er sich den folgenden Morgen so gleich zu dem Bischof, und begehrte, ungeachtet man ihm sagte, daß er noch ruhete, mit solchem Ungestüm, vorgelassen zu werden, daß ihn endlich dieser Prälat vor das Bette kommen ließ. Hier hatte er nun eine lange Audienz, von der man weiter keine Umstände weiß, weil sie beyde alleine waren; kurz, als der Bischof in seiner Gegenwart aufstand, um sich anzukleiden, schoß dieser Unglückselige ihn Knall und Fall übern Haufen, und der auf dieses Getöse hereingesprungene Kammerdiener wurde von dem Bösewicht auf gleiche Weise erleget; er machte sich alsdenn mit einem schon in Bereitschaft gestandenen Trupp seiner Getreuen aus dem Staube, und soll, dem Vernehmen nach, nach Lippiano, einem Lehngut des Hauses del Monte, geflüchtet seyn.

142. Der Blutdürstige Mörder und Selbstmörder.

Hannover, vom 25ten August 1769. Gestern morgen zwischen 4 und 5 Uhr, hat sich auf der Parchenfabrique, nahe vor hiesiger Stadt, folgende erschreckliche Begebenheit zugetragen: Ein Geselle von dieser Fabrique ermordet erstlich seinen Schlafcameraden im Bette, durch Beybringung vieler Wunden, und gehet von da in ein andres Schlafgemach, worin sich 2 Eheleute befinden. Er fordert von ihnen Wasser zum Trinken, und indem sich diese aus dem Bette erheben, und dem Mörder, aber ohne zu wissen, daß er einen Mord begangen, zu Trinken geben wollen, fällt er über beyde Eheleute her, ohne Zweifel in der Absicht, sie auch hinzurichten; allein, diese wehren sich gegen dieses Ungeheuer auf das äusserste, werden jedoch beyde von demselben durch verschiedene Messerschnitte schwer verwundet; sie retiriren sich in ein anderes Gemach, und schreyen um Hülfe. Der Mörder, welcher seinen Durst nach Menschenblute noch nicht gestillet hatte, begiebt sich in ein Zimmer und ermordet einen 8jährigen Knaben auf das erbärmlichste; er wirft sich darauf im Bette ins Stroh, und nimmt sich selber auch das Leben. Er hat sich den Hals abgeschnitten, und über dem noch einige Schnitte auf dem Leibe angebracht. Man weiß nicht, was diesen Unmenschen zu dieser verfluchten That veranlasset hat.

143. Fruchtbare Zeit veranlaßt einen Selbstmord.

Aus dem Brandenburgischen, von 12 September, 1769. So besonders der vorige Winter,

und so fruchtbar der Frühling und der Sommer dieses Jahrs gewesen sind, so gesegnet und reich ist auch die Aerndte an Feldfrüchten ausgefallen. Dieser Segen der Aerndte ist nun für jedermann ein Gegenstand der Freude; einige wenige ausgenommen. Ein gewisser Besitzer einer Wassermühle zu — hat sich selbst das Leben genommen, weil er aus dem gefallenen Kornpreiß erkannt, daß er in der nächstkünftigen Zeit nicht so vielen Vortheil von seinem Mehl erhalten würde, als er in einigen vorigen Jahren gehabt hatte. So kann also der Segen Gottes den Bösen auch zum Verdruß und Verzweifelung gereichen!

### 144. Ein Hypochondrist ermordet sich.

Neapolis, vom 6ten May 1772. Der Selbstmord, welcher sonst Leuten jenseits der Alpen häufiger vorbehalten zu seyn schiene, fängt nun auch an, sich in Italien nach irrigen Philosophischen Grundsätzen zu zeigen. Ein Mensch von dem Tribunal hiesiger Stadt beweiset dieses dadurch, daß er sich dieser Tage aus dem Fenster zu todte gestürzt hatte; und ob er gleich für hypochondrisch gehalten wurde, fand man gleich wol folgendes übel nachgedachtes Billet auf seinem Tische liegen: „Wer nicht der väterlichen Gewalt unter„worfen, ist Herr über sich selbst, folglich, „da ich mich nicht in diesen Umständen „befinde, kann ich mich auch ums Leben bringen, „um Gebrauch von meiner Freyheit zu machen. „Meinem Erben befehle ich, meine Schulden zu „bezahlen, und durch dieses Blatt sage ich ihm

„das

„das letzte Lebe wohl.“ Sonderbar ist, daß dessen Bruder gleichfalls eines unglücklichen Todes gestorben, indem er mitten auf der Strasse hiesiger Hauptstadt, durch einen von einem Dach ihm auf den Kopf gefallenen Stein ganz unversehens getödtet worden.

### 145. Die mishandelten Geistlichen.

Lyon, vom 26ten Julii 1770. Neulich gieng hier ein Mann, dessen Aufführung bisher untadelhaft gewesen, nach der Kirche des H. Nizier. Er nahete sich dem Altar, und warf sich mit solcher Wuth über den Meßlesenden Geistlichen, daß er ihm so gleich zur Erde risse, ihm viele Stösse beybrachte, und die gröbsten Injurien gegen ihn ausstieß. Kaum hatten die Anwesenden sich von ihrem Schrecken wieder erholet, als der rasende Mensch über einen andern Priester sich hermachen wollte: allein dieser war ihm gewachsen, und jagte ihn in die Flucht. Der Flüchtling eilte nach der Saone, bemächtigte sich eines am Ufer gestandenen Schiffes, und mitten auf dem Strome zog er sein Messer aus der Tasche, schnitt sich damit die Gurgel ab, und stürzte sich ins Wasser.

### 146. Sonderbarer Selbstmord eines Banquiers.

Paris, vom 5ten December 1769. Ein junger Banquier dieser Hauptstadt, der dieser Tage einen Wechsel von 10000 Kronen zu bezahlen hatte, nahm denselben von dem Vorzeiger an, machte aber in Gegenwart dieses Vorzeigers einen Propfen daraus zu einer geladenen Pistole, und

schoß sich damit vor den Kopf, unter den Worten: „So werden die Wechsel bezahlet, wenn man kein „Geld hat.“

147. Der Selbstmord aus Misvergnügen.

Paris, den 2ten Junii 1772. Ein Mann von 90 Jahren, dessen Sachen in guter Ordnung sind, und der ein jährliches Einkommen von 2000 Kronen hatte, gab sich dieser Tage 14 tödtliche Stiche mit einem Messer. Weil er noch lebte, als man solches erfuhr, so wurde so fort sein Beichtvater gerufen, dem er bezeugte, er habe aus keiner andern Ursache sich ums Leben zu bringen gesucht, als weil ihm das längere Leben nicht glücken wolle.

148. Ein junger Mensch verbrennt sich selbst.

Grüssau, im Schlesischen Gebirge, den 23 Junii, 1774. In einem zu hiesiger Gerichtsbarkeit gehörigen, in dem hohen Gebirge gelegenen Dorfe, hat ein junger Bursche von 18 Jahren, abgewichenen Sonntag unter der Vormittags Predigt, sich selbst aus eigener Bewegung lebendig verbrannt. Am Sonnabend zuvor, hat er zu dieser Unternehmung selbst das Holz gespalten, und gedachten Tages sich der Zeit bedient, da sein Vater, nebst den übrigen Hausgenossen, in der Kirche gewesen ist, sein Vorhaben auszuführen, welches also geschehen ist: Als er das Holz in drey Schichten in dem Backofen aufgesetzt gehabt, hat er selbiges mit brennbaren Materien gemischt, und sich so dann mit dem Angesicht und den Armen darauf

darauf gelegt. In dieser Lage ist sein getödteter Körper gefunden worden. Niemand von seinen Freunden und Bekannten weiß eine Ursache dieser unerhörten That anzugeben, oder Spuren einer Gemüthskrankheit an ihm bemerkt zu haben. Wahrscheinlich ist ein blosser Enthusiasmus die Veranlassung. Es ist solches daher zu schliessen, weil der Verunglückte seit 8 Tagen zuvor gefastet und einen eigenhändig geschriebenen Zettel hinterlassen, worin er über ein kleines Eigenthum von 7 Gulden disponiret. Auf die Stubenthüre hat er mit Kreide geschrieben: Sein Körper solle nicht eher herausgenommen werden, als bis alle Gebeine zu Asche verbrannt wären. Nach allen übrigen Umständen, hätte er sich bis an den letzten Augenblick seines Lebens retten können, wenn ihn nicht eine abscheuliche Standhaftigkeit bis zur völligen Ausführung begleitet hätte.

149. Das sich selbst verbrennende Frauenzimmer.

Eine fast eben so traurige Begebenheit wurde in eben dem Jahre, nämlich 1774, aus Italien vom 23 August berichtet, wenn es heißt: Aus Mayland vernimmt man eine That, die in Erstaunen setzen muß. Ein noch junges Frauenzimmer, dessen Gesundheit aber durch vielen Verdruß war geschwächet worden, nahm die Entschliessung, sich auf folgende schreckliche Weise aus der Welt zu bringen: Sie schloß sich in ihr Zimmer ein, steckte ihre Bettstelle in Brand und legte sich hinein, welchen Vorgang man nachhero noch deutlich hat spüren können. Der Rauch, der durch die

Fenster drang, verursachte, daß die Nachbarschaft in Lärm gerieth. Es wurden auch so gleich Anstalten zum Löschen gemacht; allein der schleunigen Hülfe ungeachtet, war die Unglückliche, als man mit derselben zu ihr gelangen konnte, bereits von den Flammen ergriffen und halb verzehret worden.

150. Einem Premierminister wird nachgestellt.

Lissabon, vom 23 Oktober 1775. Bereits am 12ten dieses ist hier folgende Execution vollzogen worden: Ein Italiäner, welcher einen Anschlag auf das Leben des Ersten Königl. Ministers, Marquis von Pombal, gemacht hatte, wurde selbigen Tages, nachdem ihm zuvor beyde Hände waren abgehauen worden, mit 4 Pferden aus einander gerissen, die Theile des Körpers wurden verbrannt, und die Asche ward in der Luft zerstreuet. Der Bösewicht hieß Johannes Baptista Pele, war von Genua gebürtig, und hatte sich seit einiger Zeit hier aufgehalten, unter dem Vorgeben, die Zeichnungskunst zu lernen. Er hatte von einem Hause den obersten Stock gemiethet, wo er jede Nacht Besuche von 2 bis 3 Mannspersonen empfieng, die in langen Mänteln, niedergeschlagenen Hüten und bewafnet zu ihm kamen. Ihr Entwurf war, ein mit Pulver angefülltes Kistchen unter die Sitzbanck in der Staatskutsche des Marquis zu stellen, mit welcher derselbe an dem Tage, da das Standbild des Königes eingeweihet ward, öffentlich erscheinen sollte, und dabey eine künstliche Lunte zuverbergen, die einige Stunden brennen

könnte,

könnte, bevor sie das Pulver anzündete. Was hierzu nöthig, und zum Theile schon fertig war, ist in dem Zimmer des Missethäters gefunden worden, nebst verschiedenen Briefen und Papieren, welche das Vorhaben beweisen, und den Modellen von den Schlüsseln zu den Wagenremisen des Marquis. Die Sache ist erst von einem Doctore Medicinae entdeckt worden, der den untern Stock bewohnte, und auf der Treppe einen Brief gefunden hatte, aus welchem er Verdacht schöpfte. Durch diese Entdeckung wurde der Anschlag abgewendet, so, daß der Italiäner den Tag vorher, da dieser Anschlag ausgeführet werden sollte, gefangen genommen wurde. So sehr aber derselbe auf die gedachte Weise überführet worden, so ist er doch bey dem Leugnen, und bey dem Vorgeben, daß er unschuldig sey, geblieben; ungeachtet er, bevor sein Todesurtheil vollzogen worden, auf der ordentlichen und ausserordentlichen Folter gewesen. Er hat folglich auch nicht dahin gebracht werden können, einige Mitschuldige anzugeben. Man sagt, es sey bey allen Schmerzen, die er hat ausstehen müssen, kein Laut, und so gar kein Seufzer, von ihm gehöret worden.

151. Anschlag auf des Königs von Portugall Leben.

Lissabon, vom 12 December 1770. Am 3ten dieses sind Se. Majestät, unser König, abermals in der größten Gefahr gewesen, ermordet zu werden. Der Hof befindet sich zu Villa Vicosa, 23 und eine halbe Meile von hier, in der Provinz Alentejo, wo selbst Se. Mejestät sich seit ohnge-

fähr 6 Wochen mit der Jagd belustigen. Um 11 Uhr Vormittags, ritt der König mit seinem Gefolge nach der Tapada, oder dem mit Mauren eingefaßten Gehölze, 7 Meilen im Umkreise groß, worin das Wild aufbehalten wird. So bald der König in das eiserne Heck ritte, stand daselbst ein Kerl, wie ein Bauer gekleidet, mit einem langen Stock, an dessen Ende eine Keule ist, welcher von hartem wilden Oelbaumholz gemacht ist, und dessen die Bauern sich zum Viehtreiben, imgleichen bey der Jagd, um das Wild zusammen, und dem Könige zum Schusse vorbeyzutreiben, bedienen. In dieser Kleidung war der Bösewicht gleichfalls hineingegangen; allein, er hatte einen Anschlag auf den König, und wollte Sr. Majestät, wie Sie hineinritten, mit der Keule den Kopf einschlagen, welches auch gewiß geschehen seyn würde, wenn nicht das Pferd scheu geworden, und auf die Seite gesprungen wäre, so daß der Schlag eben auf dem Rücken zwischen den Schultern abglitte. Noch zweymal wiederholte der Kerl den Schlag vergeblich, doch traf der letztere das Pferd so stark auf das Creuz, daß es hinkte. Der Graf de Prado, Oberster und Kammerjunker des Königes, war der erste, welcher herzu schoß; er konnte aber den Kerl nicht unter die Füsse bringen, weil das Pferd sich vor dem Stock scheuete. Unterdessen bekam dieser Herr verschiedene Schläge, so daß man ihm hernach eine Ader öfnen mußte. Der zweete, welcher herbey kam, war der Her Bertoldo, ein Officier ausser Diensten und erster Piqueur des Königs.

nigs. Wie dessen Pferd gleichfals aus Furcht vor dem Stock nicht hinan wollte, sprang er ab, und suchte den Kerl zu Fuß anzufallen, und beym Hals zu fassen, welches ihm auch endlich glückte, obgleich jener sich mit seinem Knüppel tapfer wehrte, und selbst dem Herrn Bertoldo einen Finger entzwey schlug. Mitlerweile kam das ganze Gefolge herbey, der Kerl ward umzingelt, und würde auf der Stelle in Stücken gehauen worden seyn, wenn der König nicht befohlen hätte, ihm kein Leid zu thun, sondern sich blos seiner zu bemächtigen, welches denn auch geschah, und ist derselbe gestern hier gefänglich eingebracht worden. Se. Majestät hatten sich über diesen Fall so wenig erschrocken, daß Sie die Jagd, wie gewöhnlich, fortsetzten, und morgen werden Höchstdieselben wieder in diese Stadt erwartet.

Der Thäter ist kein Geistlicher, sondern ein Maulthiertreiber, welcher sein Brod mit der Transportirung von Gütern verdiente, und vor etwa 5 Jahren Soldat bey der Artillerie gewesen war. Er ward auch zum Dienst des Hofes gebraucht, und weil ihm ein Maulthier im Dienste des Königes gestorben war, so hatte er persönlich dem Könige verschiedene Bittschriften übergeben, um Frachtlohn, und die Bezahlung des Thiers zu erhalten. Weil aber das letzte nicht gebräuchlich ist, und das erstere nicht eher geschieht, als bis der Hof nach der Stadt zurückgekommen ist, der König also seine letzte Bittschrift nicht annehmen wollte, welche er zwey Tage vor dieser verruchten That

präsentirte, so hatte er beym Weggehen geschworen, sich wegen dieses vermeynten Unrechts zu rächen, und darauf dieses abscheuliche Attentat begangen. Dieses sind die wahren Umstände einer Begebenheit, welche billig überall so großes Aufsehen verursachet hat, und wobey Se. Majestät recht bewundernswürdig gesund und beym Leben von der Göttlichen Vorsehung erhalten worden sind.

152. Gründlicher Bericht von dem gewaltsamen Uefalle, welcher Ihro Königliche Majestät von Pohlen Stanislaus Augustus den 3ten November 1771. zu Warschau betroffen hat, aus dem Pohlnischen übersetzt.

Billig muß in unsern Geschichtbüchern der 3te November unter die schrecklichen dem Staate den Untergang drohenden Tage gezählet werden, da sich an demselben das theure Leben Ihro Königl. Majestät und mit ihm zugleich unser Vaterland, in der äussersten Gefahr befunden hat. Diese Begebenheit trug sich also zu:

Am 3ten November kam der König Abends zwischen 9 und 10 Uhr, und zwar, Ihrer Gewohnheit nach, mit einer sehr kleinen Begleitung von dero Hofstaat, die aber doch aus 9 Personen bestand, von Sr. Durchlauchten, dem Fürsten, Großcanzler von Litthauen Czartorysky, welchen Se. Majestät, da er sich nicht gar zu wohl befand, mit einem Besuche beehret hatten. In der Capucinerstrasse, an der Ecke der Senatorenstrasse, zwischen dem Palais des Bischofs von Cracau

und

und dem Palais des verstorbenen Feldherrn Branicki, wurden Se. Majestät von 30 Conföderirten (andere Nachrichten sagen 40 Leuten zu Pferde) angesprengt. Denn kaum war der König an bemeldetem Ort, da plötzlich ein Haufen aus dem Ziegengäßchen die Königl. Hofleute mit Schießgewehr überfiel und selbige durch Pistolenschüsse entfernte, zugleich sprengten andere aus der Capitelgasse heraus, umringten die Kutsche, hielten sie an, und gaben so wohl in die Kutsche selbst, als auch auf den Vorreuter und die Pferde Feuer. Eine ganz besondere Vorsorge Gottes, welche jederzeit auf eine vorzügliche Art über ihre Gesalbten wachet, beschützte da den König vor den häufigen Kugeln, welche auf Ihn abgefeuret wurde. Schon war die Kutsche einige mal durchschossen, schon war einer von denen Haydücken, die den König beschützen wollten, von einem Pistolenschusse getödtet, ein anderer mit dem Säbel schwer verwundet, schon war auch durch den Pelz, welchen der König anhatte, eine Kugel gegangen, gleich wol trugen Se. Maj. noch nicht die geringste Verletzung davon. Da indessen der König seine augenscheinliche Gefahr sahe, stieg er aus der Kutsche heraus; die Mörder aber ergriffen Ihn, nahmen Ihm den Degen ab, und führten Ihn einige hundert Schritte zu Fusse im Kothe zwischen den Pferden fort.

Bey dieser so unmenschlichen und ganz wilden Behandlung mit dem Könige feuerte einer von den Bösewichtern eine Pistole ab, die er recht nach dem

dem Kopfe Sr. Majestät abgezielet hatte, inzwischen gieng die Kugel nahe vor der Stirn vorbey und der König fühlte nur die Hitze des Feuers, und die Haare wurden versengt.

Da sie hierauf mit dem Schiessen nachliessen, so fiengen sie nunmehro an, mit Säbeln den König zu hauen. Der Pelz, welchen der König um hatte, verursachte, daß diese Hiebe, die flach auf fielen, keine andere Verletzung am Leibe thaten, als daß sie nur braune Stellen und Quetschungen zurück liessen, wie wol sie so häufig waren, daß man die davon auf dem Pelze befindliche Zeichen fast nicht zusammen zählen kann. Indessen haben Se. Majestät doch über den Kopf einen Hieb bekommen, welcher so starck gewesen ist, daß eine merkliche breite, jedoch nicht sehr tiefe Wunde auf demselben geblieben, auch der Knochen berühret ist.

Dieses alles geschahe während der Zeit, da der König so unmenschlich hin und her gerissen, und zwischen denen Pferden fortgezogen wurde. In diesem so mitleidenswürdigen Zustande, worinnen sich der König befand, sagte Er mit der Ihm eignen Leutseligkeit nur diese Worte zu ihnen, welche ein bey der Kutsche zurück gebliebener Laquay gehöret und ausgesaget hat: **Reisset mich doch nicht, ich werde selbst gehen, da wo ihr hin wollt, ich bin ja in eurer Gewalt.** Diese Bösewichter wollten unter dessen ihre Flucht beschleunigen, und nöthigten daher den König, ohne Hut, ohne Stiefel, nur in Schuhen und in seidenen Strümpfen, Sich zu Pferde zu setzen.

Auf

Auf diese Weise kamen sie an den Graben, welcher die Stadt umgiebt, und fiengen an, über denselben herüber zu sprengen. Da der König eben dasselbe zu thun gezwungen war, verwickelte sich das Pferd unter Ihm zweymal, und brach das Bein. Der König mußte sich also auf ein ander Pferd setzen, und bey dieser Gelegenheit ist der Peiz Ihm abgefallen, und daselbst liegen geblieben, der aber noch dieselbe Nacht ganz blutig, und an vielen Orten zerhauen und zerschossen wieder gefunden worden ist.

Nachdem sie über den Graben gekommen waren, ritten sie auf dem Felde umher, ohne zu wissen, wohin sie sich wenden sollten. Die Dunkelheit der Nacht, und die Furcht, daß ihnen nachgesetzt werde, hatte sie der gestalt irre gemacht, daß sie sich nicht recht entschliessen konnten, wohin sie ihren Weg zu richten hätten. Sie wollten auf das schleunigste mit ihrer Beute sich fort machen, jemehr sie aber eilten, desto mehr verwirreten sie sich. Die Lage der umliegenden Oerter war ihnen unbekannt, sie fielen dahero mit den Pferden öfters in Pfützen herein, und setzten also, bald zu Fusse, bald zu Pferde, ihren Weg weiter fort. Da der König ein gleiches mit ihnen thun mußte, so verlor er dabey einen Schuh, welcher in dem Kothe stecken blieb und mußte also nur mit Einem Schuhe weiter gehen. Als diese Bösewichter endlich sahen, daß ihre gottlosen Anschläge nicht nach ihrem Wunsche giengen, und sie zu gleicher Zeit befürchteten, in die Rußischen Hände zu fallen,

fiengen

fiengen sie an, mehr an sich selbst, als an den König zu denken. Sie theilten sich also mit einem male auf verschiedene Seiten aus einander. Ihrer sieben blieben nur zurück. Se. Majestät setzten ihren Weg theils zu Pferde, theils zu Fusse mit ihnen fort. Hier drangen diese Bösewichter in ihren Anführer, daß der König niedergehauen würde, welches anhaltende gottlose Begehren aber derselbe immer aufschob. Vielleicht hat er geglaubt, etwas grösseres bewiesen zu haben, wenn er den König lebendig zuführen würde. Da sie an das Dorf Burakow kamen, warnete sie der König selbst, daß eine Rußische Feldpost daselbst stünde. Dieses verursachte nicht nur, daß sie sich rechter Hand nach der Weichsel zu wendeten, sondern es fieng auch zugleich an, ihre Herzen zu erweichen, dergestalt, daß da der König so wohl durch die Vergiessung des Bluts, als auch durch so viele Beschwerlichkeiten entkräftet, endlich zu erkennen gab, daß Er mit Einem Schuhe nicht weiter gehen könnte, der Anführer dieser Rotte selbst einem seiner Untergeordneten befahl, seine Stiefeln dem Könige zu geben.

Nachdem sie auf dem Felde lange herumgeirret hatten, kamen sie zuletzt nach dem Bilauer Wald. Auf den Zuruf einer Rußischen Schildwache, welche ihr Wer da! rief, ergriffen 4. von ihnen ohne Verzug die Flucht. Es blieben also nur noch 3 bey dem Könige, welche ihn immer weiter in den Wald hineinführten. In einer Viertelstunde darauf, da zwey von den zurückgeblieb-

gebliebenen im Walde herum irreten, und Wege suchten, durchzukommen, fielen sie an einem sumpfigten Orte ein, und es ist auch nicht bekannt, wo sie nachhero geblieben sind. Se. Majestät blieben jetzt also nur allein mit dem Anführer dieser gottlosen Bande, und zwar beyde zu Fuß.]

Während der Zeit, da dieses mit dem Könige vorgieng, nahm unterdessen in Warschau ein schreckhaftes Geräusch, und eine fürchterliche Verwirrung immer mehr überhand. Der Königliche Unterbereiter, der Page und die Ordonanz-Officiers, die, nebst 4 mit Fackeln leuchtenden Ulanen, ungefehr 30 Schritte vor dem Wagen voraus, und durch einen Theil der Mörder erwehntermassen von dem Königl. Wagen abgeschnitten waren, eilten nach dem Schlosse, Hülfe zu rufen. Hiedurch wurde nun bald in der ganzen Stadt ruchtbar, daß man den König genommen und fortgeführet hätte. Keiner war, der eine so unglückliche Nachricht gleich vor wahr hielte; keiner, der, nachdem er ihr Glauben zugestellet hatte, nicht für Betrübniß und Entsetzen erstarrete. Traurigkeit, Weinen und Wehklagen erfüllten die Häuser und Strassen. Die Finsterniß der Nacht vermehrte die allgemeine Bestürzung, und stellte die fürchterlichsten Aussichten den Gemüthern dar. Eines jeden Herz blutete bey einem so unglücklichen Schicksale dieses geliebten Monarchen; einen jeden schmerzte der ewige Schimpf, welchen eine so abscheuliche Schandthat unserer Nation zugezogen hat; und ein jeder betrübte sich über

über die fürchterlichen Folgen, die daraus für das ganze Königreich erwachsen würden. Dieses waren die Gedanken und Klagen aller Stände.

Se. Durchl. der Fürst Czartoryski, General von Podolien, versammelte in demselben Augenblick eine Anzahl Freunde zusammen, und setzte so gleich diesen Bösewichtern nach. Se. Durchl. der Fürst Poniatowski, Cron-Groß-Cammerherr, erfuhr dieses Unglück etwas später, bezeigte aber vielen Muth und grosse Gegenwart des Geistes, indem er so gleich Befehl gab, Leute aufzubringen, selbst aber unterdessen mit einer kleinen Anzahl Freunde und seinen Hofbedienten, den König seinen Bruder, zu retten, fort eilte. Der Rußische Ambassadeur hatte aber nicht so bald Nachricht von der ersten Greuelthat, so ward alles aufgebracht. Die Russen versammelten sich, stellten Pickets aus, und schickten Patrullen herum; welches auch die anwesenden Kron- und Litthauischen Truppen thaten. — Der General Lieutenant Bibikow selbst ritte mit einem Haufen Reuterey aus, den verlohrnen König zu retten. — — Auf der Capuciner-strasse fand man den Haarbeutel des Königes von Streifschüssen kennbar, und den Hut des Monarchen mit Blute befleckt. Der Fürst Cron Cammerherr selbst kam an den Ort, wo die Mörder mit dem König übergesetzet waren, und erlebte hier den schrecklichen Anblick, in dem Graben zwey gestürzte Pferde, und über demselben Weg den Pelz des Königes zu finden. Es bedurfte keiner grössern Anreizung für so getreue und muthige Herzen,

Herzen; als ein solcher Anblick, um Rache gegen diese Mörder zu suchen. Sie ritten aller Orten herum in der Absicht sie einzuholen, und waren bis hinter den Bilaner Wald gekommen, konnten aber niemanden erreichen.

Unter dessen gieng der Anführer dieser gottlosen Bande in dem Bilaner Wald hin und her mit dem Könige, wodurch er Ihn so ermüdete, daß Er in folgende Worte ausbrach: **Wenn du mich lebendig weg bringen willst, so verstatte, daß ich etwas ausruhe.** Allein diese Worte erweichten das harte Herz dieses Menschen nicht. Er drohete vielmehr dem Könige mit dem Säbel, und hieß Ihn weiter gehen, indem er Ihm versicherte, daß ein Fahrzeug hinter dem Walde auf sie warte.

Da sie solchergestalt nach dem Kloster zu Bielany, eine Meile von Warschau, gekommen waren, blieb der Anführer der besagten Rotte bestürzt stehen, wurde tiefsinnig, und rief nach einiger Zeit mit Lebhaftigkeit aus: „**Das ist gleich „wol mein König!** Freylich, erwiederten „darauf seine Majestät, **und ein guter König, „der dir nichts zu leide thun will.**“ Sie giengen hierauf weiter. Se. Majestät sahen endlich, daß dieser Mensch so bestürzt war, daß er den Weg nicht erkennen konnte, und sagten dahero zu ihm: „**Laß mich gehen.**“ Worauf er aber antwortete: „**Ich kann nicht**, denn ich „**habe einen Eid gethan, Ew. Majestät ent- „weder zu tödten, oder nach dem Comman-**

„do des Pulawsky abzuführen.“ Am Ende dieses Weges kamen sie endlich nach vielem Herumirren zufälliger Weise nach Marimont, welches schon näher wieder bey Warschau liegt. Se. Majestät waren sehr abgemattet, und baten dahero ihren Führer, daß er Ihnen wenigstens einen Augenblick auszuruhen erlauben möchte, worinnen er jetzo ohne Schwierigkeit einwilligte. Da sie sich auf das Gras gesetzet hatten, gab sich der König mit ihm in eine Unterredung über die Verbindlichkeit seines Schwures ab; denn als der Führer sich erkläret hatte, daß Pulawsky ihn bey der heiligen Jungfrau hätte schwören lassen, fragte ihn der König: „Wer ist mehr, die hei„lige Jungfrau, oder Gott? Der Mensch antwortete: Gott ist wol mehr. Nun erwiederte der König, „weißt du wol, daß du Gott mit „einem Eyde verpflichtet bist, niemanden zu „tödten, und am wenigsten einen König, „einen Gesalbten Gottes! Der König redete hierauf noch ernstlicher, und man weiß, wie rührend Se. Majestät sprechen können. Hierauf sagte der Führer: „Wenn ich aber Ew. Köni„gliche Majestät nach Warschau zurück „führe, wird man mich nehmen, und ich werde „verloren seyn.“ Der König versicherte ihn, daß er solches nicht im geringsten befürchten dürfe; weil Se. Majestät aber sahen, daß er noch daran zweifelte, sagten Sie zu ihm: „Wenn du mei„nem Versprechen nicht glaubest, so gehe „und rette dich, so lange du Zeit hast. Die „Rußischen Posten stehen linker Hand, halte

„du

„du dich zur rechten Hand, damit du ihnen „ausweichest. Wenn sie mich antreffen, so „versichere ich dich, daß ich ihnen einen ganz „andern Weg zeigen werde, als den, welchen „du gehen wirst.“ Worauf der Mensch, gerade als der König dachte, nun würde er ihm das Leben nehmen, Sr. Majestät zu Fusse fiel, — dem Könige die Hände losband — um Verzeihung bat — und ewige Treue schwur. Se. Majestät sprachen ihm zu, und gaben ihm Ihr Königlich Wort, daß ihm nichts Böses wiederfahren sollte.

Nach dieser Scene trug der Führer den mißhandelten und abgematteten König auf dem Rücken, bis er mit Ihm zu einer Malzmühle kam, welche zwischen Marimont und Burakow lieget. Sein Führer klopfte lang an die Thüre und Fenster des Müllerhauses an, aber vergebens, theils weil alle darinnen schliefen, theils weil sie sich, nachdem sie erwachten, fürchteten unbekannte Leute um diese Zeit hereinzulassen. Endlich machte man die Thüre auf, und der König, welcher von ihnen nicht erkannt wurde, wurde unter dem Namen eines Herrn, der von Strassenräubern geplündert wäre, aufgenommen. Die erste Beschäftigung Sr. Majestät des Königes daselbst war diese, daß Er an den General Cocceji, Obersten der Crongarde zu Fuß, folgendes Billet schrieb: „Durch „ein ausserordentliches Wunderwerk Gottes „bin ich aus den Händen der Mörder befreyet. „Ich befinde mich jetzo in der kleinen Mühle „bey Marimont. Kommen Sie hier her,

„mich abzuholen. Ich bin verwundet, jes „doch nicht stark.“ Dieses Billet schickten Se. Majestät durch einen Knecht aus der Mühle ab. Die Frau des Müllers, die ihr Glück, welches sie hatte, einen so grossen Gast in ihrer Hütte zu beherbergen, nicht wußte, da sie den König, von Kälte durchdrungen, und von dem ausgestandenen Beschwerlichkeiten abgemattet sahe, bot sie Ihm ihre Jupe (ein Weiberpelz) an, Ihn damit zu bedecken, und ihre Betten, damit Er darauf ausruhen mögte. Diesen Dienst, welcher aus einem guten Herzen geschahe, nahmen Se. Majestät willig an, und schliefen hierauf etwas ein. Des Königs Führer stand unterdessen vor der Thüre mit entblößtem Säbel Schildwache. Wunderbare Führung der allerhöchsten Vorsehung Gottes: dieser Mensch, welcher den Untergang des Königes geschworen hatte, bedienet sich eben derselben Waffen zu seiner Beschützung, die er, nicht lange vorher, geschärfet hatte, um ihn zu ermorden.

Man kann sich leicht die Freude vorstellen, mit welcher der Herr General Cocceji dieses Billet erhalten habe. Er nahm auf das eiligste 150 Mann von der Garde zusammen, und begab sich unverzüglich nach der Mühle hin, die ihm der zugeschickte Müllerknecht anzeigte. Wie groß war nicht seine Verwunderung, als er beym Eintritt in diese Hütte den König in einem so beweinenswürdigen Zustande, und dennoch auf schlechten Betten ruhig eine treue Hülfe erwartend, erblickte.

Er

Er fiel Ihm so gleich zu Füssen, zerfloß in Thränen, bewillkommte Se. Majestät, und wünschte Höchst denenselben Glück. Der Müller und seine Frau, bestürzt über diesen Auftritt, hielten ihn anfänglich für einen Traum. Ueberzeugt endlich von ihrem Glücke, warfen sie sich zu des Königes Füssen, und baten um Vergebung, daß sie aus Unwissenheit Ihn nicht so aufgenommen hätten, als es ihre Pflicht gegen die Majestät Höchst dero Person erforderte.

Der König, erfreut über die Ankunft Seiner Crongarde, machte sich sogleich auf, nach Warschau zurück zu kehren, und empfahl dabey ernstlich an, daß seinem unglücklichen Führer nicht der geringste Nachtheil geschehen möchte. Der General Cocceji bot dem Könige seinen Pelz, seinen Hut und seine Kutsche an. Da Se. Majestät auf diese Weise nach Warschau zurück kehrten, erblickte der Fürst, General von Podolien, und andre, die noch hin und wieder auf dem Felde die Räuber aufsuchten, die Königl. Garde, und da sie aus dem unaufhörlichen Frohlocken und Freudengeschrey der Soldaten erkannten, daß der König mit ihnen zurückkehrte, stießen sie auf das eiligste zu dem Könige hinzu. Wie angenehm, wie empfindungsvoll war nicht da ihre Bewillkommung!

Einige Cavaliere, die ihre Freude andern gerne, so geschwinde wie möglich, mittheilen wollten, jagten hierauf nach Warschau voraus, machten daselbst die Nachricht von der Zurückkunft

des Königes bekannt, und überbrachten sie vornehmlich der Königl. Familie, welche in die größte Angst, Furcht und Traurigkeit war versenket worden, seit der Abwesenheit des Königes. Die Wirkung, welche diese Zeitung in denen Herzen der getreuen Unterthanen verursachte, lässet sich nicht beschreiben. Einige wollten sie nicht für wahr halten, andre, die aus ihrer tiefen Betrübniß, wie aus einem Schlafe erwachten, priesen die Barmherzigkeit des Allerhöchsten, daß er auf eine ganz wunderbare Weise unsern geliebten König uns wieder geschenket hat. Se. Majestät kamen unterdessen nach den Casernen der Cron-Garde. Das Freudengeschrey der Soldaten, die ihren König bewillkommten, überzeugte die Stadt vollkommen von seiner Zurückkunft. Alles begab sich nunmehro auf den Weg, Ihm entgegen zu gehen. Die Strassen konnten die Menge der Kutschen, und derer zu Pferde Reitenden nicht fassen. Der ganze Königl. Hofstaat, und andre Herrschaftliche Hofbediente, kamen in einer so grossen Anzahl mit Fackeln heraus, daß von denen Casernen bis an das Königl. Schloß, die Stadt illuminiret zu seyn schien. Eine unzählbare Menge Volks, von welchen viele die Kleider des Fürsten Generals von Podolien, der neben der Königl. Kutsche ritte, in der Meynung küßten, daß er dem König aus den gottlosen Händen der Räuber befreyet hätte, bewillkommte und begleitete seinen König und Herrn mit einem jauchzenden Freudengeschrey. So kamen also Se. Majestät durch die Treue und Liebe Ihrer Unterthanen

thanen in Ihrem Unglücke getröstet, vor 5 Uhr des Morgens in Ihrem Schlosse an.

Hier fand der König den ganzen Hof mit Herrschaften beyderley Geschlechts besetzet. Alle drangen sich hinzu, Ihn zu empfangen und zubewillkommen, alle bezeugten ihre Freude mehr durch Thränen als durch Worte. Andre, die sich zu dem Könige nicht hinzudrängen konnten, küßten und umarmten seinen Führer, und dankten ihm eifrigst für die Errettung ihres geliebten Königs. Se. Majestät, ob Sie gleich damals das Haar verstreuet, das Kleid zerrissen und von Koth beschmutzet hatten, schienen Sie gleichwol in diesem Zustande noch würdiger der Krone zu seyn, als zu der Zeit selbst, da sie Höchstdenenselben von denen Ihnen ergebenen Herzen angetragen wurde.

Alle diese Freudensbezeugungen derer getreuen Herzen nahm dieser gütigste Monarch mit seiner gewöhnlichen Leutseligkeit, und, daß ich so rede, mit einem Ausgusse Seines Herzens an. Da er in Sein Cabinet gegangen, erzählte er alle Seine Zufälle, die Er in dieser unglücklichen Nacht ausgestanden hatte. Er that diese Erzählung mit einer solchen Gegenwart und Stärke des Geistes, daß es allen vorkam, als wenn Er nicht Seine eigene, sondern fremde unglückliche Zufälle beschrieb. In einer halben Stunde ließ Er alle von sich, unter der Bezeugung Seiner lebhaften Erkenntlichkeit für ihre Zuneigung, und versicherte, daß Ihm alle Seine Beschwerlichkeiten, und das Blut, welches Er verloren, hinlänglich dadurch

vergolten wären, da Er so augenscheinliche Proben der Zuneigung ihrer Herzen zu Seiner Person gesehen hätte. Se. Majestät setzten noch hinzu, daß Sie versichert wären, daß dieser traurige Vorfall zum Besten dero geliebten Vaterlandes ausschlagen werde.

(So weit, aus einer besonders gedruckten Nachricht, die mit den Berichten, die wir davon in den Zeitungen gehabt, völlig übereintrift. Es würde zu weitläuftig seyn, alle besondere Umstände, die nach und nach hievon sind berichtet worden, hier beyzufügen. Nur dieses einzige setze ich zum Beschluß, so wie es aus Warschau vom 9ten November berichtet wurde:)

Se. Majestät erkundigten sich den Augenblick, da Sie wieder in Ihr Zimmer gekommen waren, nach Ihren Vertheidigern, den beyden Heyducken, und da Sie erfuhren, daß der eine todt sey, der andere aber wieder hergestellet werden könnte, so befahlen Sie, sich nach den Angehörigen des erstern zu erkundigen, und für den letztern die größte Sorgfalt zu tragen. (Der aber jedoch bald hernach an seinen Wunden gestorben.)

Es befahlen auch dieselben, den Müller und dessen Frau, bey welchen Sie in der unglücklichen Nacht eingekehrt waren, vor sich zu bringen, beschenkten sie mit 100 Ducaten, und erlaubten ihnen, sich eine Gnade auszubitten. Da sich denn diese beyden guten Leute eine freye Mühle zur Gnade ausbaten. Se. Majestät geruheten, solches gnädigst

zu

zu bewilligen; und es wird auf Dero hohen Befehl eine erbauet, und sie und ihre Nachkommen damit beschenket, und von allen Abgaben befreyet werden.

## Neuntes Capitel.

### Von

## Executionen und Bestrafungen.

In den Denkwürdigkeiten findet man, unter vielen sonderbaren Executionen, auch die Hinrichtung eines Staatsverbrechers, des Admiral Byngs; hier erzählen wir eine ähnliche, darüber das Publicum sehr verschieden geurtheilet hat, welches wir aber an seinen Ort gestellet seyn lassen, und uns an den Zeitungen, die wir extrahiren, begnügen wollen.

153. Execution des Grafen Struensee und Brand.

Copenhagen, vom 28ten April 1772. Die am 25sten dieses von der Inquisitionscommißion über Struensee und Brand gefällten Urtheile sind in ihrem ganzen Umfange, mit Einbegreiffung der darin angeführten Verbrechen, welche für Struensee, die Anmassung einer allzu grossen Gewalt, die Vervortheilung der Königl. Cassen, die Verfälschung einer Aßignation, die Abdankung

kung der beyden Garden, die von demselben gemachte verdächtige Anstalten ꝛc. für Brand aber das Mitwissen um diese Verbrechen, und da er sich unmittelbar gegen des Königs geheiligte Person Selbst vergriffen habe, betreffen, durch öffentlichen Druck bekannt gemacht worden. So bald diese Urtheile Vormittags ausgesprochen waren, wurden selbige dem ausserordentlich versammelten hohen Königl. Staatsrathe vorgelegt. Se. Majestät, der König, waren damals nicht zugegen; als aber Allerhöchst dieselben gegen Abend von Charlottenlund zurück gekommen waren, so verfügten Sie sich in den wieder versammelten Staatsrath, und bestätigten daselbst bemeldete Urtheile. (Beyde Urtheile sind in den Zeitungen selbst befindlich, die aber für uns, hier mitzutheilen, zu weitläuftig sind; dahero wir nur den Schluß derselben hersetzen wollen, der also lautet:)

„Wenn es nun ausser Zweifel ist, daß Graf „Struensee, auf mehr als eine Art, und in „mehr als einer Hinsicht, so wohl selbst, als „durch Theilnehmung mit andern, das Crimen „Laesae Majestatis, in einem übermäßig hohen „Grade, begangen habe, auch daß seine ganze „Staatsverwaltung eine Kette von Ge„waltthätigkeiten, Eigennützigkeit, welche er „so gar auf eine schändliche und strafwürdige „Weise zu befriedigen gesucht, ferner von Ver„achtung gegen Religion, Moral und gute „Sitten, welche er nicht allein durch Worte „und Thaten, sondern auch so gar durch öffent„liche

„liche Veranstaltungen an den Tag zu legen „gesucht hat, gewesen ist:

„So **erkennen wir**, in Folge des Däni„schen Gesetzes 6 Buchs 4 Cap. 1 Art. **für „Recht**: Das Graf J. Fr. Struensee, sich „selbst zur wohlverdienten Strafe, und andern „Gleichgesinneten zum Exempel und Abscheu, „Ehre, Leben und Gut verbrochen haben, seiner „Gräflichen und aller andern ihm verliehenen „Würde entsetzet seyn, und sein Gräfl. Wapen „vom Scharfrichter zerbrochen sehen soll; so „dann soll J. Fr. Struensees rechte Hand, da er „noch lebt, und demnächst sein Kopf abgehau„en, sein Körper geviertheilt und auf Räder „gelegt, Kopf und Hand aber auf eine Stange „gesteckt werden."

Commißion auf Christiansburgschloß, den 25sten April 1772.

(Das Urtheil des Grafen Brands lautete eben so, und ist nicht nöthig hier zu wiederholen.)

Den Delinquenten (heißt es nun weiter im Schreiben aus Copenhagen vom 28sten April) war der Hauptinhalt der Urtheile schon um 12 Uhr Mittags von ihren Advocaten, die sich zu ihnen begaben, zu wissen gemacht worden. Wie man versichert, so hat Struensee sein Schicksal mit vieler Gelassenheit vernommen. Er soll die Abschrift davon dem Herrn Procurator Uldall aus der Hand genommen, und, ohne eine Mine zu verändern, durchgelesen haben. Darauf erkundigte

er

er sich nach dem Schicksale Brands, über welches er mehr, als über sein eigenes, bewegt geschienen. Auch Brand hat in ziemlicher Verfassung zu seyn geschienen, als ihn der Herr Kammeradvocat Bang von dem über ihn gefällten Urtheile benachrichtiget. Beyde haben ihren Advocaten, bevor dieselben von ihnen gegangen sind, zwey Schreiben, eines an den König, und das andere an die Inquisitionscommißion, zugestellet.

Gestern Morgen empfiengen beyde Verurtheilte aus den Händen der Geistlichen, die sie zeithero zubereitet hatten, nämlich Struensee von dem Herrn D. Münter, und Brand von dem Herrn Probste Hee, das heilige Abendmahl in Gegenwart des Officiers, welche die Wache bey ihnen hatten. Diese rühmen, daß beyde viele Beruhigung und Zufriedenheit hätten blicken lassen. Sie haben auch die folgende Nacht verschiedene Stunden ziemlich ruhig geschlafen.

An demselben Tage wurde bekannt gemacht, daß die Execution als heute vollzogen werden sollte, und auch das Gerüste auf dem Stadtfelde aufgerichtet, nachdem das Holz darzu schon vorher fertig gezimmert war. Die Aufrichtung geschahe mit den in dergleichen Fällen gewöhnlichen Ceremonien, und unter dem Schalle musicalischer Instrumente. Dieses auf einem geräumigen Felde stehende Gerüste konnte gleich von jedermann in Augenschein genommen werden. Dasselbe ruhet auf 4 Pfeilern, die mit Brettern bekleidet sind. Beym Eingange geht gleich zur linken eine Treppe

von

von 15 Stuffen, und von dieser eine von 11 Stuffen zu der obern Bühne, über welche eine Fallthüre gelegt ist, die sich beym Hinaufsteigen öfnet.

Heute war, so bald der Tag anbrach, die ganze Stadt in Bewegung. Theils auf Seiten der vielen Tausenden, die Zuschauer abgeben wollten, und dann zur Versamlung der Mannschaften, Ordnung zu machen und zu erhalten. Zwey hundert Mann von dem im Castelle liegenden Kronprinzlichen Regimente mit aufgepflanzten Bajonetten, und 234 Mann von dem hier einquartirten Dragoner-Regimente mit entblößten Pallaschen, waren die Bedeckung, unter welcher die Delinquenten aus dem Castelle nach dem Richtplatze geführet wurden. Zur Formirung des Kreises daselbst mochten ungefähr 1000 Mann von der Besatzung, ausser einem Korps von 200 Dragonern, commandirt seyn. Einige Divisionen Seevolk waren gleichfalls mit ihren Gewehre hinausmarschirt, ohne jedoch den Kreiß mit auszumachen, wobey alles von Sr. Excellenz, dem Commandanten hiesiger Hauptstadt, Herrn Generallieutenant von Eichstädt selbst, angeordnet wurde. Die Truppen von der Besatzung waren schon bald nach 6 Uhr rings um das Blutgerüste versammelt, wo sich auch schon viele Tausend Zuschauer eingefunden hatten, deren Zug aus der Stadt von der Zeit der Eröfnung des Thores an bis 9 Uhr beständig fortdauerte.

Ungefähr

Ungefähr um halb neun Uhr langten die zween obgedachten Geistlichen, Herr Hee und Münter, jeder in einem besondern Wagen, bey dem Gerüst an, wo sie ausstiegen und hineingiengen.

Eine halbe Stunde darauf trafen auch der Königl. General-Fiscal, Herr Wievet, und der Königs-Vogt, Herr Etatsrath Ortwed, in einem Wagen ein. Bey ihnen im Wagen saß rücklings des Königs-Vogts Gevollmächtigter mit den Gräfl. Wapen, welche zerbrochen werden sollten. Diese Wapen waren auf Schilder gemahlt. Ihnen folgten verschiedene Justizbediente; der Scharfrichter, ein Substitut desselben und die Henkersknechte aber waren schon vor den Geistlichen da.

Nunmehro langten die 2 Verurtheilten selbst an, jeder in einem Wagen mit einem Officier und zween rücklings sitzenden Unterofficiers bey sich. Der Wagen des Grafen Brands kam zuerst. Er hatte ein Buch in der Hand, und schien andächtig zu lesen. Dann folgte der Wagen des Grafen Struensee. An beyden Wägen, die eigentlich Miethkutschen waren, befanden sich die Fenster niedergelassen, daß dahero ein jeder die Delinquenten deutlich sehen konnte.

Die Verurtheilten fuhren nicht nahe zum Gerüste, sondern mußten vor dem Kreis aussteigen, der hernach mit Beytritt der ankommenden Bedeckung dreyfach ward, und ausser demselben hatten sich die Matrosen rangiret. Brand stieg zuerst aus;

aus; Struensee aber mußte in seinem Wagen sitzen bleiben, bis die Execution an dem ersteren verrichtet seyn würde, und war der Stand seines Wagens so, daß er sehen konnte, was auf dem Gerüste vorgieng.

Bey der Annäherung des Grafen Brands zur Thüre des Gerüstes, kam aus demselben der Probst Hee, ihn zu empfangen. Der General-Fiscal, der Königs-Vogt und die Gerichtsbedienten waren schon das Gerüste hinangegangen, und Brand folgte nun in Begleitung des gedachten Geistlichen. Bald nachher sahe man sie alle, nebst dem Scharfrichter, oben auf der Bühne. Zuerst unterhielte der Geistliche den Delinquenten mit einer ungefehr eine Viertelstunde währenden Rede, worin er ihn wegen des bevorstehenden Todes zu trösten und zu ermahnen suchte. Alsdann las ihm der Königs-Vogt den Hauptinhalt seines Urtheils vor, nämlich zuerst die in solchem Urtheil angeführten Verbrechen, bey deren Anhörung er, wie man bemerket, einige mal die Achsel gezuckt, und mit einer Mine, die von Reue gezeugt, gen Himmel gesehen hat, hiernächst aber den Schluß desselben, welcher die Strafe bestimmet, kurz vor welcher letzteren Vorlesung von den Truppen das Gewehr präsentirt ward, und alle andere Anwesende die Hüte abnahmen. Brand nahm seinen Hut gleichfalls ab, und setzte ihn hernach, nebst den andern, wieder auf. Nun gieng die Vollziehung des Urtheils vor sich. Der Scharfrichter zerbrach das Wapen des Grafen von Brands, und warf

es

es auf den Fußboden, wobey er sagte: dieses geschieht nicht ohne Ursache, sondern nach Verdienst. Dieses brachte den Delinquenten nicht aus seiner Verfassung. So gar blieb er, als jetzo die empfindlichste Catastrophe vor sich gehen sollte, bey einer Gesetztheit, die man von einem solchen Hofmanne nicht erwartet hatte. Er warf den Pelz, den er zu oberst an hatte, herunter, gab seinen mit einer goldenen Tresse besetzten Hut ab, zog sich auch sein Kleid, das grün und mit goldenen Tressen besetzt war, selbst aus, lösete seine Halsbinde ab, zog sich nicht minder selbst das Hemd herunter, kniete, und legte zuletzt so wol den Kopf als erst die Hand, auf den einen und andern Block, auf welchen er sich dieselben solchergestalt gleichsam mit kaltem Blute abschlagen ließ, welches durch zwey verschiedene Beile geschahe. Dabey muß man aber auch nicht unangezeiget lassen, daß der Herr Probst Hee ihm beständig zuredete, und nach der Zeit, da er ihn schon eingesegnet und dem Scharfrichter überliefert hatte, mit seinen lauten Tröstungen nicht eher aufhörete, als bis der Kopf herunter geschlagen war. Als der Scharfrichter sein Amt verrichtet hatte, tratt einer von dessen Knechten herzu. Derselbe entkleidete zu erst den Köper völlig, öfnete alsdann den Unterlieb, nahm die Gedärme und alle inwendige Theile heraus, warf dieselben in ein hölzern Gefäß, und zerhauete hernach den Körper in 4 Theile, die hierauf Stück für Stück an einem Seil auf einen dicht unter dem Gerüste stehenden Wagen herabgelassen wurden, auf welchem auch gedachtes Gefäß

gesetzt

gesetzt ward. Nach allen diesen Verrichtungen fassete der Schinderknecht den noch zurückgebliebenen Kopf des Hingerichteten, hielt ihn in die Höhe, um ihn den Zuschauern zu zeigen, und warf ihn so dann, nebst der Hand, gerade zu, ohne ein Seil zu brauchen, in den besagten Wagen, der bestimmet war, alle Theile nach dem Galgenberge zu bringen. Endlich wurde die Bühne mit frischem Sande beworfen, das Blut zu bedecken, und auf diese Weise zu dem zweyten Auftritte zubereitet, der auch gleich nachher erfolgte.

Graf Struensee bestieg das Gerüst in Begleitung des Doktor Münters. Er war sehr ernsthaft, und aus seinen Minen blickten Devotion, Demuth und Reue hervor. So bald er auftrat, nahm er seinen Hut ab, den er auch nicht wieder aufsetzte. Das Urtheil ward ihm eben so, wie dem Grafen Brand, vorgelesen. Der Prediger redete nur eine kurze Weile, und nicht sehr laut mit ihm; und, nachdem er ihn eingesegnet hatte, so zerbrach der Scharfrichter zuvörderst das Wapen des Grafen Struensee eben so, wie es mit des Grafen Brands seinem geschehen war. Hierauf zog Struensee ein weisses Tuch heraus, das er dem Scharfrichter reichen wollte, ihm damit die Augen zu verbinden; als aber dieser ihm zu erkennen gab, daß es nicht nöthig wäre, so steckte er das Tuch wieder ein. Er legte seinen Pelz und seinen Hut von sich, zog sich auch selbst, wobey ihm jedoch der Scharfrichter etwas half, sein Kleid, das von blauen

Sammet mit weissen Knöpfen ohne Besetzung war, dergleichen auch der Hut nicht hatte, aus, kniete nieder, legte dann die Hand, und nachher auch den Kopf auf die Blöcke, und überstand solchergestalt ganz gelassen den peinlichsten Theil seiner Strafe, die der Scharfrichter mit großer Geschicklichkeit verrichtete. Die übrigen Theile der Execution wurden vollkommen eben so, wie vorher an Branden vollstreckt.

Als die zerstückten Körper beyder Hingerichteten, jeder auf einem besonderen Wagen, am Gerüste beysammen waren, wurden solche nach dem Galgenberge gebracht. Daselbst wurden von jedem Köprer 4 Theile auf eben so viele Räder gelegt, die Köpfe aber auf 2 Stangen gesteckt, an diesen Stangen auch die beyden rechten Hände angenagelt, und zuletzt die Gefässe mit den Eingeweiden eingegraben.

Also endigte sich eine Execution, dergleichen man hier niemals gesehen hat, und bey welcher jeder unter den Zuschauern natürlicher Weise sehr gerührt seyn mußte. Unter allen diesen vielen Tausenden herrschete die größte Stille, so wie auch vom Anfange bis zum Ende dieser Execution die beste Ordnung beobachtet wurde.

Folgende Umstände wurden aus Kopenhagen, vom 2 May hievon geschrieben, die wir so, wie sie in den Zeitungen gestanden, noch beyfügen wollen:

Die

Die Executionen vom 28sten April sind hier noch das allgemeine Gespräch, und werden es vermuthlich noch lange seyn, weil nicht alle von den Umständen alles zugleich haben wahrnehmen können. Unter den mancherley Erzählungen läuft aber sonder Zweifel, wie in dergleichen Vorfällen gewöhnlich ist, manches mit unter, das, wie bey fortreissenden Strömen, nicht allzu ächt und lauter seyn mag; daher man denn nur folgendes als das Sicherste und Bewährteste mittheilen will:

Der Graf Brand gieng seinem Tode mit einer Freymüthigkeit entgegen, die allein aus dem Glauben kommen kann. Als ihm sein Urtheil auf dem Gerüste vorgelesen war, wendete er sich gegen die Umstehenden, bat alle, die er beleidiget haben könnte, um Verzeihung, und wünschete: „daß „die Kraft des Blutes Jesu dem Könige, dem „Königl. Hause und dem ganzen Lande zum See„gen gereichen möchte!“ Welchen Wunsch der Probst Hee laut wiederholete, so, daß die nahe stehenden Zuschauer es deutlich hören konnten. Als dieser Geistliche seinen Delinquenten eingesegnet hatte, sprach er zu demselben: „So gehen „Sie denn nun ein zur ewigen Freude.“

Bevor die Gräflichen Wapen beyder Hingerichteten zerbrochen wurden, zeigte der Scharfrichter einem jeden das seinige, und fragte: „Ist „das nicht ihr Wapen?“

Wie der Graf Brand mit Haupt und Hand schon auf den Blöcken lag, so erinnerte ihn noch

der Probst Hee an die Lage Jesu mit dem Angesichte gegen die Erde in dem Garten Gethsemane. Worauf Brand erwiederte: „das Blut Jesu „rufet für meine Seele. Mit welchen Worten er sein Leben endigte.

Der Graf Struensee, der in seinem Wagen unter dem Gerüste hielte, hat die Hinrichtung des Grafen Brands nicht angesehen. Er wurde während der Zeit von dem Doktor Münter unterhalten. Nachdem er von diesem Geistlichen auf das Gerüste geführet war, that derselbe die folgenden drey Fragen an ihn, nämlich: 1) „Bereuen „Sie alles, wodurch Sie Gott und die Menschen „beleidiget haben, von Herzen? 2) Verlassen „Sie sich, um vor Gott Gnade zu finden, allein „auf die Versöhnung Jesu Christi? 3) Gehen „Sie auch ohne Feindschaft gegen irgend jemand, „wer er seyn mag, aus der Welt?“ Auf diese Fragen wurde von Struensee folgendermaßen geantwortet: Auf die erste: „Meine Gesinnungen „in diesem Stücke sind Ihnen bekannt; und ich „versichere Sie, daß sie noch jetzo dieselben sind.“ Auf die zwote: „Ich kenne keinen andern Weg, „bey Gott Gnade zu erlangen, und verlasse mich „vest darauf.“ Endlich auf die dritte: „Ich hoffe „nicht, daß ich persönliche Feinde habe, sondern „daß diejenigen, welche mein Unglück veranlasset, „solches aus Liebe zum Guten gethan haben. Im „übrigen beziehe ich mich auf das, was ich Ihnen „im Wagen gesagt habe.“ Er that auch dieselbe Abbitte, wie Graf Brand, bey allen Umstehenden,

den, und wünschte auf gleiche Weise Segen für den König und das Königl. Haus. Seine Einsegnungsrede beschloß der Doktor Münter mit diesen Worten: „So gehen Sie hin im Frieden „Gottes, wohin Gott Sie ruft.“ Als der Scharfrichter das Beil empor hob, die Hand abzuhauen, fieng Doktor Münter an, dem Grafen zuzurufen: „Halt im Gedächtnisse Jesum den „Gecreuzigten;“ und kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so war auch die Hinrichtung schon geschehen. Gleich beym Abhauen der Hand schien sich eine convulsivische Bewegung im ganzen Körper auszubreiten; und als der Kopf abgehauen war, standen die Augen noch offen, die der Scharfrichter hernach zudrückte.

Der Probst Hee so wol, als der Dokter Münter, sind Vorhabens, von dem Merkwürdigsten, welches sich zwischen ihnen und den Grafen Brand und Struensee in der Zeit, da sie zu ihnen gegangen sind, zugetragen hat, eine umständliche Nachricht durch den Druck bekannt zu machen. (Dieses ist bald hernach mit grossem Beyfall des Publici auch wirklich geschehen, wie bekannt genug ist.)

Unterdessen vernimmt man von den Handlungen des Grafen Struensee in seinen letzten Lebenstagen verschiedenes. Er hat kurz vor seinem letzten Schicksal an seine Aeltern geschrieben, und in diesem Schreiben unter andern bezeugt: „Er „hoffe mit vollkommener Seelenruhe zu sterben, „die er seiner Ueberzeugung von der Religion und

„von dem Glauben an Jesum zu danken habe.“ Als er den 27sten, Morgens, das Abendmahl, in Gegenwart des Commandanten der Citadelle, Herrn Generallieutenants von Hoben, empfieng, war er sehr andächtig, und vergoß häufige Thränen. Er dankte sodann dem General für die Güte, die er ihm während seines Gefängnisses bewiesen hätte, und nahm hiernächst förmlich von ihm Abschied. Der General konnte sich hierbey selbst der Thränen nicht enthalten, und sagte: „Er hoffe gewiß, sie würden einander in der Ewig„keit wieder sehen.“ Des Abends ließ der Graf seinem Bruder, dem Justitzrath, durch den Doktor Münter seinen letzten Gruß überbringen, und ihn zugl ich um Vergebung bitten, in so fern er dessen Unglück verursachet hätte. Er schlief die Nacht 6 Stunden ruhig, und erwachte mit dem Tage, den er, wie er hernach gesagt hat, mit einem kleinen Schauer erblicket, weil er so fort daran dachte, daß dieser Tag der letzte seines Lebens seyn sollte. Er legte das Blaue sammetne Kleid an, das er für diesen Tag bestimmet hatte, und trank ein Paar Tassen Caffee. Um halb 6 Uhr war der Doktor Münter schon bey ihm, den er mit Erlaubniß der Inquisitionscommission, die er Tages vorher darum ersucht hatte, mit zwoen Tobaksdosen beschenkt hat, deren er sich bisher in seinem Gefängnisse bedienet hätte. Die beste darunter ist von Schildpat mit etwas Gold überlegt, die andere aber nur von Blech. So lange er gesessen, (er wurde den 17ten Januar 1772 arretiret,) hat er immer wenig gegessen und getrunken,

trunken, und folglich den Thaler, den er täglich empfieng, nicht verzehrt. Alles, was davon übrig geblieben war, hat er mit Vergünstigung dem Aufwärter geschenkt.

Von dem Grafen Brand erzählt man, er habe zween Tage vor der Execution den Tod etwas zu fürchten geschienen, worüber sich wohl freylich niemand wird verwundern dürfen. Folgende Handlung, die man gleichfalls für zuverläßig erzehlet, beweiset unstreitig eine grosse Gesetztheit: Als er aus dem Wagen stieg, um sich nach dem Gerüste führen zu lassen, wo der Scharfrichter auf ihn wartete, ward er eines Officiers gewahr, dem er wohl kennete. „Leben Sie wohl, redete er ihn „an, liebster Freund. Ich danke Ihnen sehr für „das mir geliehene schöne Buch. Ich habe es „dem Capitain-Wachtmeister gegeben, der es „ihnen wieder zustellen wird. Grüssen Sie alle „Freunde." Das Buch soll Klopstocks und Gellerts geistliche Lieder gewesen seyn.

Den Tag nach der Execution, den 29sten wurde das Gerüste, auf welchem die Execution geschehen ist, von den ehrlosen Sclaven niedergerissen.

Uebrigens theilte uns der Herr Zeitungsverfasser im Monath May einige Abschriften etlicher hieher gehörigen Briefe mit, davon viele Zeitungsleser abermal Abschriften gemacht, und welche, ihres merklichen und erbaulichen Inhalts wegen, auch verdienen, hier einen Platz einzunehmen.

## Abschrift des Briefes des Herrn Ober-Consistorial-Raths und General-Superintendenten Struensee an seinen Sohn, den vormaligen Grafen.

Mein zweyter Sohn!

Ist es möglich, so wünsche, daß diese Zeilen dir eingehändiget und von dir gelesen, auch beherziget werden. Die Traurigkeit, Wehmuth und Beklemmung deiner Aeltern über ihre Söhne vermag ich nicht auszudrücken. Unsre Augen thränen Tag und Nacht. Unsre Seelen schreyen um Erbarmung zu Gott ohne Aufhören. Doch ich will hiervon schweigen. Nur eine Sache lieget mir und deiner bekümmerten Mutter auf dem Herzen, du kennest unsere Gesinnungen, du weißt, was für einen Zweck wir bey deiner Erziehung gehabt haben. Es ist dir erinnerlich, wie oft wir nachdrücklich dir diese Wahrheit eingeschärfet, daß die ungeheuchelte Gottseligkeit zu allen Dingen nütze sey. So oft ich mit dir, da du schon im Amte stundest, zu reden Gelegenheit gehabt, habe ich dich auf den allgegenwärtigen Gott gewiesen, und zur sorgfältigen Bewahrung eines guten Gewissens vermahnet. Dein Herz wird es dir sagen, wie, ob, und in wie ferne Du meinen väterlichen Vermahnungen nachgekommen bist. Schon seit geraumer Zeit haben deine Aeltern vielen Kummer deinetwegen empfunden. Da wir in der Stille leben, und wenige Bekannte haben, du uns auch von deinen Umständen nichts gemeldet hast,

so

so sind unsre Seufzer für dich im Verborgenen mit beklemmten Herzen zu Gott hinaufgestiegen, und wir haben bekümmert zu ihm gerufen, daß doch deine Seele nicht verloren gehen möchte. Dreymal, nämlich zu Halle, Gedern und Altona, bist Du in den Augen derer, die um dein Krankenbette gestanden, bereits todt gewesen; Gott hat dich gerettet, und beym Leben erhalten, gewiß nach seiner Liebe und Absicht nur zu dem Ende, dich in der Gnadenzeit zur seligen Ewigkeit zuzubereiten. Und diesen Zweck will der treue Erbarmer an dir auch nun vornämlich in deinem Gefängnisse erreichen. Du bist sein Geschöpf; Er liebet dich; du bist mit Jesu Blut erlöset; Er ist ein versöhnter Vater; du bist auf den Namen des dreyeinigen Gottes getaufet; Er will einen ewigen Bund mit dir machen, und nicht ablassen, dir Gutes zu thun. Kehre dich zu deinem Gott, mein Sohn, er will sein Gnadenantlitz zu dir wenden. In dieser Absicht merke auf die Stimme deines Gewissens, und auf die Ueberzeugungen, die Gottes Geist in deiner Seele wirket. Lasse dir deinen innern Seelenzustand recht gründlich aufdecken, damit du dein tiefes Verderben in Gottes Licht recht einsehen lernest. Wende deine Einsamkeit darzu an, daß du deinen ganzen Lebenslauf vor dem allwissenden Gott untersuchest, und deine Sünden in ihrer Abscheulichkeit und Grösse recht erkennest. Schmeichle dir nicht; nimm es genau mit dir, klage dich an, und richte dich selbst vor Gottes Richterstuhl noch in der Gnadenzeit. Wenn du deine Sündenbanden als eine schwere Last fühlest, so

wird dein Herz gebeuget vor Gott, und du wirst nach Gnade seufzen, auch alle Uebertretungen ernstlich hassen und verabscheuen. Nun wird dir Christi Verdienst wichtig und nothwendig, du nimmst deine Zuflucht zu dem, der die Sünder annimmt, und für uns zur Sünde gemacht ist, ja alle unsre Sünden-Schulden bezahlet, und die Strafe für uns ausgestanden hat, damit wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und in Ihm erlangen die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden, nach dem Reichthum seiner Barmherzigkeit. Noch redet Jesu Blut für dich. Noch strecket der Erbarmer seine Liebeshände zu dir aus. Unser Jesus ist dein Heil. Er ist die Ursache unserer Seligkeit, auch für dich hat er Gaben empfangen, auch du kannst in ihm bekommen Gerechtigkeit zu deiner Beruhigung, und Stärke zu deiner Heiligung, daß Jesus in deinem Herzen möchte verkläret werden. Bey ihm haben wir es gut im Leben, Leiden, Tod und nach dem Tode. Die Mama grüsset, sie weinet, und betet mit mir für unsre unglücklichen Söhne. Mein Sohn, mein Sohn, wie gar tief beugest du uns! Ach! könnten wir doch nur den einzigen Trost erlangen, daß unsere Söhne von ganzem Herzen sich zu dem Herrn ihrem Gott bekehrten, und wir sie vor dem Throne des Lammes in der Ewigkeit mit Freuden sehen möchten. Deine Verbrechen, warum du gefangen sitzest, sind uns eigentlich und hinlänglich nicht bekannt; was im Publico davon gelesen und geredet wird, ist so etwas, das deine Aeltern verab-

verabscheuen und verfluchen. Ach! wärest du ein Medicus geblieben! Deine Erhöhungen, die wir durch die Zeitungen erfahren haben, sind uns nicht erfreulich gewesen, sondern wir haben sie mit Kummer gelesen. Ach! daß du in allen deinen Geschäften ein lauteres Auge mit vieler Weisheit, Gottesfurcht und Demuth zum wahren Besten des Dänischen Landes bewahret, und den Befehlen deines allerhuldreichsten Souverains mit aller Unterthänigkeit dich unterworfen. Wir können hierüber aus Mangel der Erkenntniß nicht urtheilen; aber wisse, daß, so sehr wir unsre Kinder lieben, wir ihre Vergehungen nicht billigen, nicht entschuldigen, nicht bemänteln, sondern vielmehr alle Sünden hassen, detestiren, verfluchen, verabscheuen und Gott preisen, wenn er seinen gerechten Zorn über die Gottlosen offenbaret, und seine Barmherzigkeit Bußfertigen und Gläubigen beweiset. Der Herr unser Gott sey in deiner Gefangenschaft dein Arzt, und heile deinen Seelenschaden gründlich. Wir Aeltern empfehlen dich der Vater- und Mutterliebe deines ewigen Erbarmers Jesu; der mitleidige Hohepriester gedenke zur Rechten Gottes deiner im Besten, und lasse vor seinem Gnadenthrone dich Barmherzigkeit erlangen, und Gnade finden zu deinem ewigen Heil. Ja, Jesu! du grosser Menschenfreund, der du keinen hinausstössest, der zu dir kömmt, hilf Aeltern und Kindern zum ewigen Leben. Ich bin dein von Herzen betrübter Vater. Rendsburg, den 4ten März 1772.

A. Struensee.

Ab-

## Abschrift des Briefes, welchen der Herr Doktor Münter, nach der Hinrichtung des Grafen Struensee, an dessen Vater geschicket hat.

Hochwürdiger ꝛc.

Ew. Hochw. unglücklicher, doch nun nicht mehr unglücklicher Sohn ist diesen Morgen im Glauben an Jesum aus der Welt gegangen. Ich gebe Ihnen und seiner frommen betrübten Mutter die heiligste Versicherung, die ein Mensch davon geben kann, daß er in herzlicher Bereuung aller seiner Sünden, mit ruhiger Zuversicht auf die Liebe Gottes in Christo Jesu, und mit solchen Gesinnungen gestorben ist, wie Gott sie von denen fordert, die des ewigen Lebens theilhaftig seyn wollen. Sie können nun die zuverläßigste Erwartung haben, daß Sie ihn einstens da antreffen werden, wohin Sie selbst auf dem Wege des wahren Christenthums zu gelangen bemühet sind. Und das muß Ihrem so gerechten Schmerze billig Gränzen setzen; das muß Sie mit dankbarer Verehrung der Barmherzigkeit Gottes erfüllen, der diesen rauhen und dornichten Weg erwählet, eine nicht unedle Seele, die sich von ihm verloren hatte, wieder zu sich und zu ihrem Heile zurück zu führen. Sein Name sey hochgelobt, daß er auch in diesem Stücke alles wohl gemacht hat.

Mein seliger Freund hat mir einen Brief an seine bekümmerte Aeltern hinterlassen, den ich hierbey mit übersende. Er hat mir noch mündlich aufgetragen, Sie um das Einzige zu bitten,

daß

daß Sie sich über sein Schicksal in der Ewigkeit beruhigen möchten. Zugleich habe ich ihm versprochen, die Originale der beyden Briefe, welche Sie ihm durch mich haben übergeben lassen, wieder zurück zu senden.

Gott sey Ihr Trost und Ihre Zuversicht. Ich empfehle mich Ihrer gütigen Erinnerung, und habe die Ehre zu seyn

Ew. Hochwürden

Copenhagen,
den 28sten April 1772.

gehorsamster Diener
**Münter.**

## Abschrift des Briefes, welchen der Graf Struensee zwey Tage vor seiner Hinrichtung an seine Aeltern geschrieben hat.

Werthgeschätzte Aeltern!

Ihre Briefe haben meinen Schmerz vermehrt; aber ich habe zugleich die Gesinnungen der Liebe, so Sie jederzeit für mich gehabt, darin gefunden. Das Andenken der Betrübnis, und itzt der stärksten, so ich Ihnen veranlasset, da ich Ihren Gesinnungen zu wider gelebt, ist mir um so viel fühlbarer, da die Erkenntniß der Wahrheit mein Unrecht mir lebhafter zeigt. Mit der aufrichtigsten

sten Reue bitte ich Sie deswegen um Vergebung. Ich habe meinem jetzigen Zustande die Annehmung des Glaubens an die Versöhnung Christi zu danken. Ihr Gebet und die Erinnerung Ihres Beyspiels hat viel dazu beygetragen. Seyn Sie versichert, daß Ihr Sohn das Gut gefunden, welches Sie für das einzige wahre halten. Sehen Sie sein Unglück als das Mittel an, so ihn verhindert, solches zu verfehlen. Der Eindruck von dieser Seite wird alle die übrigen bey Ihnen schwächen, so wie er sie mir ganz ausgelöscht hat. Ich empfehle mich Ihrer ferneren Vorbitte bey Gott, so wie ich Christum, meinen Erlöser, unaufhörlich bitte, Ihnen Ihr itziges Leiden so erträglich zu machen, wie ich es dessen Beystand zu danken habe. Mit kindlicher Ergebenheit und Begrüssung meiner Geschwister verharre ich

Dero

den 26sten April
1772.

gehorsamster Sohn
Struensee.

## Uebersetzung der Abschrift eines Briefes, den der vormalige Graf Struensee in Französischer Sprache an die Frau von B** geschrieben hat.

Gnädige Frau!

Ich bediene mich des ersten Augenblicks, da es mir erlaubt ist, an Sie zu schreiben. Geschäfte, Pflichten, Verbindungen der vergangenen Zeit, haben vielleicht das Andenken an meine Freunde bey mir geschwächt, aber nie ausgelöscht. Die Muße meiner itzigen Umstände hat es um desto lebhafter erneuert. Hat mein Stillschweigen einigen Verdacht in Absicht auf meine Gesinnungen erweckt, so bitte ich alle diejenigen um Verzeihung, die Anspruch auf meine Erkänntlichkeit haben, und Sie, Gnädige Frau, vornehmlich. Aber dieses ist nicht das einzige Gute, das die Veränderung meines Schicksals mir zu wege gebracht hat. Ich bin derselben die Erkäntniß der Wahrheit schuldig. Sie hat mir ein Glück gewährt, wovon ich gar keinen Begriff hatte, weil ich mich immer weiter davon entfernte. Betrachten Sie, Gnädige Frau, mein Unglück nie anders, als mit gottseligen Gesinnungen. Mit Ueberzeugung und das Herz mit Ruhe und Freude erfüllt, gebe ich Ihnen davon die Versicherung. Ich bitte Sie, dies in dem Hause von A. und zu R. wieder zu sagen. Ich bin diesen beyden Familien unendlich viel Erkänntlichkeit schuldig, und es ist mir um desto empfindlicher gewesen, daß ich Personen,

die

die Ihnen angehören, mit in mein Unglück gezogen habe.

Erlauben Sie, daß ich noch meine Empfehlung an Fräulein von Th. und der Familie von W. hinzusetze. Ich habe die Ehre, mit ehrfurchtsvoller Gesinnung zu seyn

den 26sten April

1772.

Struensee.

## Abschrift von Doktor Münters Brief, worinn der vorstehende eingeschlossen war.

Der selige Graf Struensee hat mich gebeten, Ew. Gnaden inliegenden Brief zu übersenden. Er ist in den letzten Monaten seines Lebens Ihres Mitleidens nicht nur, sondern auch Ihrer Achtung wieder würdig geworden. Was er Ihnen von seiner Rückkehr zur Religion meldet, ist so wahr, daß ich es mit der heiligsten Versicherung betheuren kann. Gott sey gelobet, der so grosse Barmherzigkeit an diesem unglücklichen Manne bewiesen hat. Die Geschichte seiner Bekehrung wird der Welt nächstens vorgeleget werden, (dieses ist längstens schon geschehen) und ein sehr frappantes und rührendes Beyspiel von der Kraft der Wahrheit geben. Ich empfehle mich Ew. Gnaden

den gütigem Angedenken, und habe die Ehre mit der vollkommensten Hochachtung zu seyn

Ew. Gnaden

Copenhagen,
den 2ten May, 1772.

unterthäniger Diener.

**Balthasar Münter.**

## Uebersetzung der Abschrift eines Französischen Briefes, den der vormalige Graf von Struensee an den Herrn Kammerherrn von Brand geschrieben hat.

Erlauben Sie, mein Herr, daß ich mit Ihnen und Ihrer Frau Mutter das Schicksal unsers theuren Enewolt beweinen darf. Halten Sie mich dessen nicht unwürdig, ob ich gleich unschuldiger Weise die Ursache davon bin. Sie wissen, wie sehr ich ihn liebe. Er war der einzige in der Welt, der meine Freundschaft ganz besessen hat. Sein Unglück verursacht mir die lebhaftesten Schmerzen, und eben dies macht mir mein eignes empfindlicher. Er hat an meinem Glücke Theil genommen, und wir werden zusammen der Glückseligkeit geniessen, die unser Heyland uns versprochen hat. Weiter weis ich zu ihrem Troste nichts hinzuzusetzen. Sie kennen die Religion; ich habe bey ihr die Mittel gefunden, mich wegen des Ueberrestes meines Unglücks

zu beruhigen. Ich bitte Gott, Sie die ganze Stärke derselben in diesem Augenblick empfinden zu lassen. Nie werde ich aufhören, die lebhafteste Erkenntlichkeit für alle diejenigen zu empfinden, die mir zu R. lieb und werth sind. Ganz der Ihrige

den 27sten April
1772.

Struensee.

N. S. Ich hoffe und schmeichle mir noch, es werde das Schicksal meines Freundes gemildert werden.

## Abschrift des Briefes des Herrn Doktor Münter, in welchem der vorstehende eingeschlossen war.

Der Graf Struensee hat mir inliegenden Brief an Ew. Hochwohlgebornen hinterlassen, den er den letzten Nachmittag vor seinem Tode geschrieben hat. Ich bin Zeuge von der aufrichtigen Reue gewesen, mit der er das Unglück beklagt, in das er auch Ihr Haus hineingezogen hat. Sein eignes Elend rührte ihn nicht so sehr, als das traurige Schicksal Ihres seligen Bruders. Ueber eine Stelle in dem inliegenden Briefe; dont je suis innocemment la cause (d. i. davon ich unschuldiger weise die Ursache bin,) hat er mir noch am letzten Morgen diese Erläuterung gegeben, und mich gebeten, sie Ew. Hochwolgebornen zu melden.

den. Er versteht nur dieses darunter, daß er den sel. Grafen Brand in guter Absicht wieder hieher gebracht, und aufgehalten hat, da er Gelegenheit hatte, sich herauszuziehen. Gott stehe Ihnen und Ihrer frommen Frau Mutter mit alle dem Troste bey, dessen Sie bey dem gegenwärtigen Leiden Ihres Hauses so sehr bedürfen. Er beruhige Sie durch die Hofnung, welche Sie haben, und nach dem Zeugnisse des Herrn Probst Hee zuverläßig haben dürfen, daß Sie Ihren geliebten Bruder und Sohn nur auf eine kurze Zeit verloren haben, und vor dem Angesichte unsers Erlösers wieder finden werden. Ich habe die Ehre mit herzlicher Theilnehmung an Ihrer Betrübniß zu seyn.

Ew. u. s. w.

Copenhagen,
den 2ten May 1772.

Balthasar Münter.

154. Execution eines Räubers und Mordbrenners.

Im Jahr 1768. berichtete man aus Modena, vom 30sten December folgendes: Der hier in Verhaft gewesene Meuchelmörder, Räuber und Mordbrenner, Poggioli, ist den 22sten dieses hingerichtet worden. Er ward auf einem Karren, bis auf die Hüften entblößt, zur Richtstätte geführet, und bey dem Hause, da er sein erstes Verbrechen begangen hatte, mit glühenden Zangen gezwickt. Ein gleiches widerfuhr ihm bey einem

andern Hause. Auf dem Markte ward ihm die rechte Hand abgehauen, nachgehends ward er gerädert, der Körper verbrannt, und die Asche in den Fluß geworfen.

### 155. Execution dreyer Posträuber.

Gotha, den 1sten August 1774. Den 29sten vorigen Monats, sind die, bey dem hiesigen Herzogl. Amt inhaftirt gewesenen, 3 Posträuber, welche in der Nacht zwischen den 22sten und 23sten September des vorigen Jahres die ordinaire Frankfurter Post zwischen Gotha und Eisenach hatten berauben helfen, öffentlich mit dem Schwerde vom Leben zum Tode gebracht, ihre Leiber aber auf besonders darzu errichtete Räder geflochten, und die Häupter oben darauf genagelt worden. Das von Jena eingeholte Urtheil hatte ihnen zwar das Rad zuerkannt; allein Se. Herzogl. Durchlaucht hatten solches gnädigst in die Strafe des Schwerdts gemildert, für welche Gnade sie noch bey gehegtem Halsgericht auf den Knien dankten. Der jüngste dieser Verbrecher war nur 19 Jahr alt, flehete bis auf den letzten Augenblick um Gnade, und war vor Furcht bereits halb todt, als er das Gerüste bestieg. Der zweete, ein Mann von 21 Jahren, war desto gesetzter und christlich standhaft, redete zu den in grosser Menge versammleten Zuschauern auf die rührendste Art, und bat um Vergebung des so öffentlich gegebenen Aergernisses. Eben so gut hatte sich auch der dritte, ein Mann von etwa 48 Jahren, zubereitet. Die 4 mit in Verhaft gewesenen Weiber, die an diesem

und

und andern Verbrechen unschuldig befunden worden, sind auf ewig des Landes verwiesen. Ihre grössern Kinder hatte man schon gleich nach ihrer Einziehung von ihnen genommen, und auf hohen Befehl in entlegenen Dörfern guten Leuten anvertrauet, wo sie gut erzogen und ihren Aeltern unbekannt bleiben sollen, daher auch hier niemand ihren Aufenthalt weis.

### 156. Execution des Rebellen Pugatschew.

Petersburg, den 31sten Januar 1775. Der große Betrieger und unmenschliche Zerstörer der Menschen, **Emelka Pugatschew**, hat am 21sten dieses, neuen Stils, nebst seinen vornehmsten Mitschuldigen, zu Moscau die ihnen von der Gerechtigkeit zuerkannte Strafe empfangen. Dieser Reichsverräther hat vor seiner Hinrichtung eidlich ausgesagt: „daß er zu Anfange seiner Rebellion die Aufwiegelung der Jaikischen „Cosacken nicht in der Absicht unternommen, sich „seines Vaterlandes zu bemeistern, oder die souveraine Gewalt zu entwenden, sondern allererst nachdem er die Uneinigkeit der Jaikischen Cosacken „entdeckt, habe er sich einkommen lassen, sich für „den in Gott ruhenden Kaiser Peter den dritten „auszugeben, weil dieser Betrug ihm zur Ausführung seiner strafbaren Absichten nothwendig „gewesen sey; und während seines Aufenthalts in „der Stadt Jaik hat er den Anfang der Aufwiegelung dadurch gemacht, daß er die Jaikischen „Truppen, die schon zur Feindseligkeit geneigt waren, zur Flucht nach Cuban überredet.“ Die

Menge seiner nachherigen Uebelthaten ist so groß, daß man dieselben unmöglich alle besonders aufzeichnen kann. Ueberhaupt aber kann man, laut des eigenen Gedständnisses dieses Ungeheuers, sagen, daß in seinen verabscheuungswürdigen Handlungen sich ein so unerhörter Grad der Bosheit und Wuth offenbaret hat, daß kein Verbrechen zu erdenken ist, welches seine schwarze Seele nicht ausgeübet hätte. Er hat die Tempel Gottes, geheiligte Altäre vernichtet, alles Kirchengeräthe geraubet und geplündert, auch alles, was heilig war, beschimpfet, ohne daß bey solchen frechen Thaten jemals ein Schrecken seine Seele ergriffen hätte. Städte, Gewerke und Colonien hat er mit seiner verruchten und verführten Bande eingenommen, bloß um sie den Flammen und der Raubsucht aufzuopfern. Standespersonen hat er ohne Unterschied des Geschlechts und Alters aufgeopfert, weil er befürchtet, daß durch diese, weil sie mehr erleuchtet waren, dem ihm folgenden blinden Schwarm die Augen eröfnet werden möchten. Alles dieses hat der Bösewicht so wohl gegen die Untersuchungscommißion, als auch nachher in der vollen Versammlung des dirigirenden Senats, dem Scheine nach, mit aufrichtiger Reue, gestanden; und seine Mitgenossen haben ein gleiches öffentlich bekannt. Was für ein grosser Mörder Pugatschew gewesen ist, erhellet daraus, daß die Zahl der Personen, die von ihm und seiner Rotte sind umgebracht worden, sich auf 1574 beläuft. Nachdem nun der Hauptmissethäter, Pugatschew, mit einem Schwure betheuert gehabt hat, daß er alles

alles das, was seine lasterhafte Seele verübet, mit wahrer Reue gegen Gott, Ihro Kaiserl. Majestät und das menschliche Geschlecht bekannt habe, so ist die hohe richterliche Versammlung zur Abfassung der Sentenz geschritten. Und da gedachte Versammlung sich die ausserordentliche Huld und Gnade Ihro Kaiserl. Majestät zur Richtschnur vorgesetzet und zugleich erwogen, daß das Gesetz Gerechtigkeit, und nicht Rache, fordere, so hat die ganze Versammlung einstimmig beschlossen und geurtheilet: „daß der Rebelle und Betrieger „Pugatschew vom Leben zum Tode zu bringen sey, „und zwar geviertheilet, der Kopf auf den Pfahl „gesteckt, die vier Theile des Körpers aber an den „vier Gegenden der Stadt auf das Rad geflochten, „und hernach eben daselbst verbrannt zu werden.“ Die große Kaiserin aber, die allemal mehr begnadiget, als mit Strenge bestrafet, hat das Urtheil dahin gemildert, daß ihm, nachdem er vorhero seine Mitschuldigen hinrichten gesehen hatte, in einem und demselben Augenblicke Kopf, Füsse und Hände abgehauen worden sind; die Theile sind auf Spiesse gesteckt, der Rumpf aber aufs Rad gelegt worden.

Diese Execution ist auf der so genannten Ballotta geschehen. Mitten auf diesem Platze war ein Gerüst, und auf demselben ein Pfahl mit einer eisernen Spitze und einem Rad an derselben, mit zwey daran stehenden Leitern, aufgerichtet. Zu den Seiten rings umher waren drey Galgen. Um 11 Uhr Vormittags kam zu diesem Platze,

der bey der steinernen Brücke liegt, die Procession mit den Missethätern. Zuerst kamen diejenigen von denselben, die auf das gelindeste bestrafet werden sollten. Diese giengen in Paaren. Alsdann folgte der Abschaum, Pugatschew, selbst. Derselbe ward auf einem schwarz angestrichenen hohen Gerüst einhergezogen, so daß er von jedermann unter der großen Menge Zuschauer gesehen und erkannt werden konnte. Auf diesem Gerüste saß er, mit einer brennenden Kerze in der Hand, auf einem Schemmel an einen in der Mitte befindlichen Pfahl angefesselt. Neben ihm sassen zween Priester, und hinter ihm der Scharfrichter mit einem Block, in welchen zwey große Beile eingeschlagen waren. Dem Ansehen nach, fühlte dieser grosse Missethäter alle Reue über seine begangene Thaten. Er hat auch auf dem Wege, bis zum Gerichtsplatz, alle Zuschauer gebeten, ihm um Gottes willen zu vergeben; und wie man glauben muß, weil er von seinem höchsten Richter die Vergebung hoffete, so bezeigte er sich beständig so gelassen, als ob er nichts weniger, als einen schmerzlichen Tod, zu befürchten hätte. Bey der Ankunft der Missethäter unten am Gerüste wurden zuerst die Ukasen verlesen, welche ihre Verbrechen und ihre Urtheile enthielten. Sie wurden hiernächst excommuniciret: und darauf erfolgte die Execution. Zuvörderst ward einem jungen von Adel der Degen über dem Kopfe zerbrochen, und derselbe seines Adels unwürdig erklärt, womit er frey kam. Drey, welche zum Galgen verurtheilet waren, stiegen nun die Leiter hinan, und

zugleich

zugleich gieng Pugatschew die Leiter zu seinem Gerüste hinauf. Die Erhenkung der dreyen erfolgte fast zu gleicher Zeit mit der Hinrichtung des Pugatschew. Dieser half sich selbst mit auskleiden, und wurde nun an den Boden niedergelegt. Anstatt aber, daß der Scharfrichter ihm zuerst beyde Hände und beyde Füsse, und sodann den Kopf, abhauen sollte, so hieb er ihm zuerst, wie man schreibt, aus Versehen, den Kopf ab. Er zeigte hierauf anfänglich die erstgedachten Theile, so dann aber den Kopf, dem Volke. Ein Henkersknecht steckte hiernechst den Kopf auf die Spitze des Pfahls, und die übrigen Theile des Körpers wurden auf das Rad gelegt.

Nach dem Pugatschew ist einer, Namens Panfilief, auf dieselbe Weise executiret; und alsdann eine Anzahl anderer Missethäter von derselben Rotte mit der Knute, Abschneidung der Nasen und Brandmarken bestraft worden.

Der Raum leidet nicht, mehr von diesen Rebellen, von seinen Thaten, wie er sich den Truppen Sr. Kayserl. Majestät, welche ausgeschicket worden, diese Rebellen zu zerstören und zu fangen widersetzet, und wie er endlich von seinen eigenen Mitgenossen verrathen und einem Russischen Generallieutenant gebunden überliefert worden, anzuführen. Solches ist anderwerts zu suchen.

### 157. Strafe einer Kindermörderin.

Copenhagen, vom 28sten November 1775. Morgen, den 29sten November, wird allhier die

Delinquentin Elisabeth Fransen zum 6ten mal aus dem Zuchthaus auf Christianshaven ausserhalb dem Osterthore gebracht werden, um allda, zufolge der Verordnung von 18ten December 1767 die jährliche Strafe wegen eines an einem Kinde begangenen Mordes zu leiden.

In den **Denkwürdigkeiten** finden wir diese Verordnung S. 370. f. nach ihrem Inhalt ganz angezeiget, und zwar 1) was ein solcher Verbrecher für Strafe auszustehen habe, ehe er ins Zuchthaus gebracht wird; 2) worin seine jährliche Strafe besteht und 3) wie er nach seinem Tode aufs Rad soll geflochten werden. Von der jährlichen Strafe, welche die Elisabeth Fransen hier zum 6ten mal ausgestanden, heißt es daselbst S. 371. 2) „Sollen dergleichen Verbrecher, zu desto größern „Eindruck bey denen, die etwa auf gleiche Ge„danken gerathen könnten, alle Jahr einmal, an „einem Markttage, aus dem Gefängnisse oder „Zuchthause im scheußlichen Aufzuge, mit entblöß„tem Haupte, fliegenden Haaren, mit gebunde„nen Händen, in die Eisen geschmiedeten Füssen „und einem Brete vor der Brust, mit der Auf„schrift: **Mörder, oder Mörderin an einem „unschuldigen Kinde oder Menschen**, auf „der Schinderkarre durch die Stadt, nach dem „gewöhnlichen Richtplatze hin, und, nachdem sie „daselbst eine halbe Stunde lang, zur Schau gestellet „worden, nach dem Gefängnisse wieder zurück geführet werden."

158.

158. Neun alte Weiber werden verbrannt.

Warschau, vom 15ten November 1775. Im Kalischen hat ein Edelmann neun alte Weiber zum Feuer decretiren und verbrennen lassen, die man beschuldiget hatte, daß sie Hexen wären, und den dortigen Mißwachs durch ihre Hexerey verursachet hätten. Sollte man wol glauben, daß wir noch in so barbarischen Zeiten lebten, und daß solche Leute ohne Kenntniß, ohne Wissenschaften, ohne Menschheit Richter über das Leben der Unterthanen wären?

Mehrere Exempel von Executionen und besondern Bestrafungen der Missethäter suche man im neunten Capitel der Denkwürdigkeiten von Seite 287-376. Dahin ich den neurigen Leser verweise.

## Zehntes Capitel.

# Beyspiele von Menschen hohen Alters.

Da wir in den Denkwürdigkeiten schon eine große Anzahl Menschen von hohem Alter, bey denen jederzeit etwas merkliches oder seltsames anzutreffen, bekannt gemacht haben, so wollen wir hier noch einige beyfügen, die eben so viel Aufmerksamkeit verdienen.

### 159. Ein Mann von 121 Jahren.

London, vom 9ten Februar 1770. Vor einigen Tagen starb zu Birmingham Herr William Farr in einem Alter von 121 Jahren. Er hatte 21 Kinder gezeugt, von welchen 19 sich verheyrathet hatten, und überall hatte er an Kindern, Enkeln und Urenkeln 144 Abkömmlinge gesehen; was aber noch merkwürdiger ist, so sind diese zahlreiche Sprossen, die eine unendliche Nachkommenschaft hätte stiften können, alle vor ihm wieder verstorben. Sein Vermögen, das sich auf 10000 Pfund Sterling belief, hat er also den Armen vermacht.

### 160. Ein Mann von 104 Jahren.

Ausburg, vom 28sten Februar 1770. Am 8ten dieses starb zu Meran, in Tirol, der Baron Bernhard

Bernhard Baravicino de Capellis, in dem 104 Jahr seines Alters. Er hatte 4 Frauen geehlichet. Die erste Heyrath erfolgte schon in dem 14ten Jahre seines Alters, und die 4te Frau nahm er vor 20 Jahren in seinem 84sten Jahre zur Ehe, mit welcher er noch 7 Kinder zeugte, und welche bey seinem Tode im 7ten Monat ihrer Schwangerschaft war. Er verrichtete alles ohne Brille, so gar, daß er auch den Druck der kleinsten Schriften ohne diese zu lesen, und bis in das letzte Jahr seines Alters zu Fusse nicht nur in die Kirche, sondern auch 2 Stunden weit zu seinen Kindern, zu gehen pflegte. Er lachte über Personen von niedrigerm Stande, wenn sie sich durch Pferde nach der Kirche ziehen liessen. Seine tägliche Speise bestand aus Eyern, nichts Gesottenen, aber mehr Gebratenem. Aber er pflegte dabey eine ziemliche Portion Thee, Rosoli und Zucker Candi zu sich zu nehmen.

### 161. Ein Schuster von 114 Jahren.

Paris, vom 24sten August 1773. Ein nach Limoison verbannter Rath des alten Parlements fand daselbst jüngst einen Schuster von 114 Jahren, dem sein Alter bloß darum zur Last war, weil er keine Arbeit hatte. Der Rath hat den Taufschein dieses Schusters an den General-Controlleur eingeschickt; dieser Minister hat dem Könige Bericht davon abgestattet, und Se. Majestät haben die Gnade gehabt, dem alten Mann eine so ansehnliche Pension beyzulegen, daß er ferner hin keine Arbeit wird suchen dürfen.

162. Ein Mann von 108 Jahren bekömmt die Pocken.

Gumbinnen, vom 5ten Junii 1770. Aus dem Königl. Domainen-Amt Lesgewangminnen, hat man Nachricht: daß der aus Halberstadt gebürtige, in dem dasigen Amte viele Jahre her angesessene Bauer, Namens Schiel, in seinem 108 Jahr, im Monat April, die wirklichen Kinderpocken, welche er noch nicht gehabt, bekommen habe, und, nachdem er sehr schlecht gelegen, endlich glücklich wieder hergestellet worden sey, und sich seitdem, ungeachtet seines hohen Alters, in den allerbesten Gesundheitsumständen befindet.

163. Seltsamer Gebrauch, den ein alter Mann mit seinem Sarge macht.

Leds, vom 24sten April 1771. Vor einigen Tagen verstarb zu Ladridge, in Lancashire, Nathan Wackfield in einem Alter von 103 Jahren. Den Abend vor seinem Tode nahm er sich selbst den Bart ab. Eilf Jahre vorher hatte er selbst seinen Sarg verfertiget, und zwar von einem Eschbaum, den er selbst gepflanzet hatte. In allen den Jahren bediente er sich dieses Sarges Statt eines Kellers, den er mit Sand anfüllete auf Bouteillen abgezapftes Bier darin zu bewahren.

164. Mühseliges Leben einer Frau von 102 Jahren

Altona, vom 30ten December 1771. In der Mariengemeine zu Rendsburg starb eine Frau, welche 102 Jahr alt geworden. Sie war aus einer alten adelichen Familie im Mecklenburgischen

schen entsprossen. Ihr Ehemann, ein Rittmeister, hatte sie entführet. Sie hat in ihrem Ehestande 21 Kinder gehabt, und zwar ist sie dreymal zugleich mit 3 Kindern, 5 mal zugleich mit 2 Kindern, und 2 mal nur mit einem Kinde niedergekommen. Ihr Mann ist im Duel geblieben. Sie war in ihrem hohen Alter annoch bey guten Seelen- und Leibeskräften, und konnte ohne Brille lesen. Vermuthlich würde sie ihr Leben noch höher gebracht haben, wenn sie nicht auf freyer Strasse, da sie gewohnt war, von ihren Wohlthätern, bey ihrer großen Dürftigkeit, eine Gabe abzuholen, von einem starken Winde umgewehet worden wäre, und durch den heftigen Fall ihr Leben verkürzet hätte. Ihr ganzer Lebenslauf ist voller Mühseligkeit gewesen, welches sie sich dazu dienen lassen, daß sie sich zu dem Herrn, ihrem Gott, gewendet, ihre Leiden geduldig ertragen, und auf ihre Erlösung aus allem Uebel mit sehnendem Verlangen gehoffet hat.

### 165. Eine alte Wittwe verliert das Gedächtnis.

Altona, vom 30sten December 1771. Zu Ostenfeld, Amts Husum, starb eine Wittwe von 83 Jahren, welche viele Kinder, Kindeskinder und Kindes Kindeskinder erlebt. Sie hatte ihr Gedächtniß so verlohren, daß sie ihre eigene Kinder ausser dem Sohne, bey dem sie im Hause war, nicht mehr kannte. Nur die Wahrheiten, daß sie eine Sünderin sey, und Jesus Christus sie erlöset habe, waren ihr in beständigem Andenken. Und

Jesus

Jesus blieb bis ans Ende ihres Lebens ihre einzige Zuflucht.

### 166. Das tugendhafte Leben einer Frau von 103 Jahren.

Frankfurt am Mayn, den 28sten September 1772. In der Chur-Maynzischen Spiegelfabrike zu Rechtenbach starb jüngst eine Frau, die gelebt hatte, wie man leben muß, wenn man alt werden will. Sie hatte, so lange sie gekonnt, fleißig gearbeitet, sich der Gottesfurcht ohne Heucheley, und dabey der Mässigkeit im Essen und Trinken beflissen. Ob sie gleich ihr Alter nur auf 103 Jahre gebracht hat, so hätte sie es doch, in Ansehung ihrer festen Gesundheit, weit höher bringen können, wenn ihr nicht eine Alteration den Tag vor ihrem Tode eine Krankheit zugezogen hätte. Diese Krankheit war die erste, die sie in ihrem ganzen Leben gespüret hatte. Als sie dieselbe merkte, sagte sie: Morgen sterb ich; und sie starb. Sie konnte noch ohne Brille spinnen, nähen und den feinsten Druck lesen. Weil sie von keiner Krankheit wußte, so hatte sie in ihrem Leben weder Laxiermittel, noch Aderlässe, noch sonst etwas, das den Körper schwächt, gebraucht. Nur in den letzten Jahren ihres Lebens trank sie täglich ein Schöpchen guten alten Wein; den Branntewein aber haßte sie sehr.

### 167. Ein alter Mann weis sein Ende vorher.

Freudenthal, im Oersterr. Schlesien, vom 23sten Januar 1775. Den 28sten December ver-

vergangenen Jahrs starb allhier der Bürger Andreas Hoffmann ohne merckliche Krankheit. Er sagte zu seinem Sohne: „Heute bin ich 100 Jahr „und 6 Wochen auf der Welt; nun will ich von „hinnen gehen.“ Er wendete sich um und verschied.

### 168. Geschichte einer alten Hebamme.

Kopenhagen, den 2ten August 1774. Kürzlich ist unweit hiesiger Stadt, in Seeland, die Hebamme Gertrud Grüds in dem 100ten Jahr ihres Alters verstorben. Sie hatte, so lange sie ihre Kunst getrieben, 2735 Kinder zur Welt gehoben, und das letzte unter denselben, als sie schon 95 Jahr alt war.

### 169. Geschichte einer andern Hebamme.

Nürnberg, vom 29sten August 1774. Die neulich in Dännemark verstorbene alte Hebamme hatte doch so vielen Kindern nicht in die Welt herein geholfen, als eine, Namens Hofmannin, gethan hat, die noch in unserer Nachbarschaft, in Erlang lebt. Dieselbe hat in 59 Jahren achte halb tausend Kinder geholt, und, welches besonders merkwürdig ist, die 2 ersten derselben, als sie erst 17 Jahr alt war, worzu sie sich bequemen mußte, weil ihre Mutter, als ihre Lehrmeisterinn, sich eben nicht bey der Hand befand. Diese Frau ist itzo zwar erst 80 Jahr alt, steht aber ihrem Amte noch wacker vor.

Eine andere Hebamme zu Reichenbach, mit Namen Anna Maria Hoferichtern, starb 1775

den 25sten April in einem Alter von 102 Jahren; und hatte in 50 Jahren über 3000 Kinder zur Welt befördert.

170. Beobachtung eines alten Mannes an der Sonne.

Aus Ungarn, vom 15ten August 1775. In dem Dorfe Schlauch, in Ober-Ungarn, ist ein Mann von 112 Jahren, welcher, von seiner zartesten Kindheit an bis in sein hohes Alter, von Jahr zu Jahr am Tage Johannis des Täufers, an einem itzo sehr grossen, von ihm selbst in seiner Jugend gepflanzten Baume bemerket hat, daß, wenn er nach einer und eben derselben Richtung vor dem Baume stand, er die Sonne allezeit mit dem Baum in gerader Linie gesehen habe; seit 3 bis 4 Jahren aber findet er, daß die Sonne an eben dem Tage unter vorgemeldeten Umständen ihm ganz anders zu stehen komme. Er erblicket sie nämlich nicht mehr mit dem Baum und dem Auge in einer geraden Linie, sondern viel mehr als 100 Schritte rechts von dem Baum entfernt, auf und untergehen. Man wird bald hören, daß die Nachricht, als hätte der Erdboden sich um etwas verrücket, auch a posteriori von den Physicis und Mathematicis werde bestätiget werden.

171. Tod des bekannten alten Drachenbergs.

In den Geschichten und Denkwürdigkeiten findet sich S. 416. 417. eine Nachricht von dem Normann Christian Drachenberg, daß er 1768. den 6ten November sein 141stes Jahr zurückgeleget, und andere Nachrichten seine Person betref-

betreffend; jetzo können wir seinen Tod auch anzeigen; denn 1772 schrieb man aus Copenhagen, vom 13ten Oktober folgendes:

Schon einige male hat man den, seines seltenen Alters wegen, in der Welt so berufen gewordenen Normann Christian Jacobsen Drachenberg fälschlich todt gesagt gehabt. Itzt ist es völlig gewiß, daß dieser Methusalem unsrer Zeit den 9ten Oktober in Aarhuus, in Jütland, den letzten Weg aller Menschen gegangen ist; wenn er noch einen Monat und 28 Tage gelebet hätte, so wäre er voll 146 Jahr alt geworden. Bis 1737, da er 111 Jahr alt war, und als Hoch Botsmann im Königl. Dienste beym Holm stand, befand er sich unverheyrathet; den 24sten Oktober selbigen Jahres aber vereheligte er sich zuerst mit der Wittwe Maren Michaels Tochter, die damals 60 Jahr alt war.

## Eilftes Capitel.

# Von Menschen sonderbarer Leibesstatur, wie auch von Mißgeburten.

### 172. Ein ausserordentlich großes Mädchen.

In den Denkwürdigkeiten finden sich verschiedene Beschreibungen von Riesen, als von dem Bernhard Gilli und Melchior Duth, wie auch von der Entdeckung eines ganzen Riesengeschlechts der Patagonen in America, diesen können wir jetzt noch ein paar dergleichen Beyspiele hinzusetzen. Aus Wien wurde 1774 vom 3 August folgendes geschrieben:

Seit einiger Zeit läßt sich hier, in der Leopoldstadt, ein Mädchen für Geld sehen, das 26 Jahr alt, und 6 Fuß 9 Zoll hoch ist. Ihre lange Frauenzimmerkleidung und hohe Modefrisur machen sie vollends zu einer Riesin von der ersten Größe. Sie ist für ihre Grösse sehr schön, und thut sich auch etwas darauf zu gute; hat eine gesunde Bildung, schönes langes Haar, und eine Sprache so geschwinde, wie ein Spinnrädgen. Von Stand ist sie eigentlich ein Bauermädchen, das noch vor 4 Jahren unbemerkt auf dem Felde arbeitete. Ein Durchreisender machte zuerst Speculationen auf ihre Grösse, und beredete sie, mit Versprechung guter Tage, schöner Kleidung und eines Mannes, mit ihm zu reisen. Das letzte

hat

hat dieser Reisende, der sie nun beständig mit sich führt, noch nicht erfüllen können, weil der Accord auf einen Mann von ihrer Grösse geht; und die größten Grenadiers gehen ihr höchstens bis an die Augenbraunen.

173. Proben der Stärke des Chinesischen Simsons.

Liebau, vom 14ten September 1769. Vor einigen Tagen ist der so genannte Chinesische Simson hier angekommen, welcher viele Bewunderung auf sich zieht. Dieser Mensch, welcher von mittelmäßiger Größe ist, aber sehr starke Muskeln und Knochen hat, kann einen der größten Bäre zu Boden werfen, und ohne Waffen mit den Händen erwürgen. Einen Korn- oder Heuwagen nimt er auf seine Schultern und gehet damit davon; ein halb Dutzend zinnerne Teller rollet er mit seinen Fingern, gleich einem Bogen Papier, zusammen, und die größte mit Speisen und andern Sachen voll besetzte Tafel träget er allein aus einem Zimmer in das andere. Vor einigen Tagen war er auf einem hier in der Nähe gelegenen Dorfe zum Kindelbier- oder Kindtaufschmaus. Als er sich nun in die unter verschiedenen Gästen obwaltende Streitigkeiten mischte, entstand plötzlich eine Schlägerey, wobey fast alles über ihn herfiel; er warf aber einen nach dem andern von seinen Gegnern Theils die Treppe herunter, und theils transportirte er sie zum Fenster hinaus, bis er endlich reine Bahn gemacht hatte. Hierauf wurde die Nothglocke gezogen, und das ganze Dorf kam in Allarm; als nun einige hundert

Mann das Haus besetzten, und diesen Helden bekriegen und gefangen nehmen wollten, fand man, daß er die Treppe zerbrochen, in der Stube alles aufgeräumet, und sich hierauf aus dem Staube gemacht. Doch können wir nicht unterlassen, zu erinnern, daß diese Erzählung einem Mährchen sehr ähnlich sieht.

174. Ein kleines Frauenzimmer.

Von Zwergen und kleinen Leuten sind in den **Denkwürdigkeiten** artige Beyspiele und Beschreibungen, zu welchen wir noch folgende setzen:

Harwich, vom 4ten November, 1769. Herr Heppenstall, ein Mann, der sich dadurch merkwürdig macht, daß er allerley Seltenheiten zu sammlen bemühet gewesen, ist dieser Tage hier angekommen. Er hat zu beregtem Ende eine Reise von 7. Monaten in die Fremde gethan. Unter andern hat er ein überaus artiges kleines Frauenzimmer, Namens Maria Theresia, mitgebracht, welches auf der Insel Corsica, in dem Bergort Ota, im Jahr 1743 geboren worden ist. Dieses Frauenzimmer ist nur 32 Zoll hoch, ungemein annehmlich, von bewundernswürdiger Symmetrie, und besitzt viel Munterkeit und Verstand. Ein Kind von zweyen Jahren hat grössere Hände und Füsse, als sie, und sie wiegt nur 26 Pfund. Sie spricht Italiänisch und Französisch, und weiß jedermann, der mit ihr redet, auf eine sehr angenehme Art zu unterhalten.

175. Ein andres kleines Frauenzimmer.

Copenhagen, vom 18ten September 1770. Vor acht Tagen starb eine ihres Wachsthums wegen,

wegen, merkwürdige Person. Es war dieselbe die Jungfer Anna Maria, geboren im Jahr 1755 den 22 December zu Branderup, in Jütland. Wegen der Armuth ihrer Aeltern hatten Ihro Majestät, die Königin Juliana Maria, die Gnade, für ihre Erziehung und Unterhaltung zu sorgen. Sie war nur eine Elle und 3 Zoll hoch, dabey aber doch wohl geschaffen.

### 176. Ein Zwerg, der seine Arme geschickt brauchen kann.

Petersburg, vom 5ten Julii, 1771. Zu Lubni, einer Stadt in Rußland, lebet ein Zwerg von ganz besonderer Art. Seine Aeltern und Geschwister sind von gewöhnlicher Menschenlänge; er aber, der nunmehro 30 Jahr alt geworden, ist nur 29 ½ Zoll hoch. Er hat keine Arme, sondern seine Achseln endigen sich mit einem Stücke Fleisch. Sein Kopf ist so vest in die Schultern eingeschlossen, daß man kaum vermögend ist, einen Finger darzwischen zu bringen; sonsten hat er keine häßliche Gesichtsbildung, und trägt einen Bart, der ihm bis an die Ohren geht. Er hat einen guten Verstand, Ueberlegung und Gedächtniß, große Begierde alles zu lernen, und lernt auch alles leicht. An den Knien hat er keine Gelenke; die Füsse sind ganz krumm eingebogen, ohne Waden, und an jedem Fusse hat er nur 4 Zehen, der Daumen mit eingeschlossen, und von diesen 4 Zehen kan er an jedem Fusse nur zwo bewegen. Mit dem linken Fusse verrichtet er alle Geschäfte, die andere Menschen mit den Händen verrichten. Er schreibt

damit Rußisch und Lateinisch ganz leserlich und schön, er zeichnet wie gestochen, er singt, kann Karten und auf dem Bret spielen, raucht Tobak und stopft sich selbst die Pfeiffe, und ißt selbst; den rechten Fuß braucht er nur manchmal, wenn er mit dem linken nicht ganz zurechte kommen kann. Der Oberste, welcher ihn versorgt, hält ihm alle mögliche Lehrmeister.

177. Zwey neuentdeckte seltsame Nationen in Amerika.

Aus der Gazette de France, vom 26sten Junii, 1775. Aus Madrit ist man, mit Briefen von dem Gouverneur der zwischen dem Rio-Pordo, dem Paraguay und dem Orenoque gelegenen Provinz Tucuman, benachrichtiget worden: „daß einige Mißionarien, die er, mit einem kleinen Detaschement, zu unbekannten Indianern der an sein Gouvernement stossenden Länder abgeschickt hatte, zwo benachbarte Nationen auf einem an Bäumen, Wiesewachs und wilden Früchten fruchtbaren Boden angetroffen haben, die eine dieser Nationen bestehe aus weissen Menschen von gewöhnlicher Grösse, aber ohne Haupthaar, ohne Bart, ohne Augenbraunen, und mit einem Worte ohne ein einziges Haar auf dem ganzen Leibe; von den Menschen der andern Nation aber sey die größte Höhe nur 31 Zoll, und einige Linien Französischen Maasses.“ Der Gouverneur zeiget noch an: „Er schicke 4 Personen von dieser Zwerg-Nation über, die man, fügt der Bericht von Madrit hinzu, gegen den nächsten Herbst hier erwartet.

178.

178. Ein kleiner Mann mit einem ungemein grossen Kopf.

Auf der Insel Rhee, im Gasconischen Meere lebet ein Mann von etwa 30 Jahren, der von Statur nicht viel grösser ist, als ein siebenjähriges Kind; dagegen aber hat sein Gesicht 18 Zoll und 5 Linien in der Länge, und der ganze Umfang seines Kopfes hält 57 Zoll 8 Linien. Dieser große Kopf steht auf einem sehr dünnen Hals, und muß auf die Lehne des Ruhebettes gestützet werden, worauf der Mensch liegt, der auch seine Hände zu Hülfe nehmen muß, wenn er ihn aus der Stelle bewegen will. Dieser arme Mann war bis in sein 6tes Jahr gesund; da bekam er einen Durchfall, der sich nach 9 Monaten mit einer Lähmung der untern Theile endigte, wovon diese alle Beweglichkeit verlohren, wobey sie jedoch das Gefühl behielten. Seit der Zeit wuchs nichts mehr an ihm, als der Kopf und dessen Theile. Er hat gleichwol eine solche Stärke in den Händen, daß es schwer ist, ihm etwas, das er einmal gepackt hat, zu entreissen. Er ißt mit großer Begierde, und hat einen lebhaften Verstand und ein treffliches Gedächtniß.

179. Ausserordentliche Schwere einer Frau.

In den Denkwürdigkeiten finden wir S. 455. eine Nachricht von 3 schweren Frauen; eine wog 400 Pfund, die andere 500, und die dritte 560 Pfund; diesen dreyen fügen wir die vierte bey, welche die vorigen an Schwere weit übertrift. Man schrieb 1774 hiervon aus York vom 23 August:

Am 14ten dieses starb zu St. Johns, in Leeds, schleunig, im 41sten Jahr ihres Alters, Isabella Cryer, eine merkwürdige Frauensperson. Sie war so corpulent, daß ihre Dicke um den Leib 3 Yards, oder Englische Ellen, betrug. Schon einige Zeit vor ihrem Tode, mußte sie sich immer ins Bette und wieder heraus heben lassen; sonst aber befand sie sich gesund, und sie behielte stets guten Appetit. Ihr Sarg war nur 2 Yards lang, hingegen 21 Zoll tief und 35 breit. Sie wurde von 20 Mann zu Grabe getragen, und hat wie man rechnet, 40 Stein gewogen, das ist, den Stein zu 24 Pfund gerechnet, 960 Pfund.

### 180. Ein im Wald gefundner wilde Mann.

Glouceſter, vom 11ten Oktober 1773. In einem Wald unweit von hier hat man neulich einen ganz seltsamen Mann gefunden. Er war völlig nackend, hatte einen langen Bart, und redet eine Sprache, die niemand verstehen kann. Er lebte von Wurzeln und andern dergleichen Gewächsen. Man hat ihn vorgängig nach dem gemeinen Gefängnisse gebracht. Einige glauben, er müsse aus Schottland gekommen seyn.

### 181. Mißgeburt mit zween Köpfen.

Von Mißgeburten, davon in den **Denkwürdigkeiten** verschiedene beschrieben worden, haben wir nur 2 Beyspiele: Augustenburg, vom 19ten April 1772. Den 9ten dieses ist auf einem benachbarten Dorfe ein Knabe mit **zwey Köpfen** geboren worden, welche Mißgeburt, ihrer

ihrer Seltenheit wegen, dem Publico verdienet bekant gemacht zu werden: die beyden Köpfe sind völlig von einander abgesondert; der rechte ist aber etwas grösser als der linke. Die Rückgrade sind neben einander zusammen gewachsen, machen äusserlich eine Erhöhung, innerlich aber eine Vertiefung aus. Die Brust ist äusserlich etwas stark und breit, der Unterleib ordentlich, und auch an den Armen und Füssen ist nichts ausserordentliches. Bey Eröffnung der äussern Haut an der Brust, bemerkte man auf der Linken Seite mehrere Anlage zum weiblichen, und auf der rechten mehrere Anlage zum männlichen Geschlecht. In der Brust lagen zwey Herzen in einem Beutel neben einander von ordentlicher Grösse; und zwey Lungen, eine auf jeder Seite der Herzen. Im Unterleibe bemerkte man zwey Lebern, in der Mitte zusammen gewachsen; 1 Gallenblase an ihrer gehörigen Stelle; zwey Magen, einen auf jeder Seite; die Gedärme von beyden Magen vereinigen sich, und machen nachher einen Darm aus; eine Miltz ordentlich an ihrer Stelle; zwey Nieren, beyde etwas groß; eine Urinblase, von ziemlicher Grösse. Dieser Knabe, welcher in der Geburt gestorben ist, war übrigens starck und völlig.

### 182. Zwey zusammen gewachsene Mädchen.

Paris, den 22sten Januar 1773. Die Gazette de France, die aufmerksam auf alle wichtige Vorfälle ist, berichtet heute, daß neulich die Frau eines gewissen Nicolas, in Poitou, auf einmal

einmal mit drey Kindern niedergekommen sey, von welchen das eine ein wohlgebildeter Knabe, die zwey andern aber zusammen gewachsene Mädchen gewesen wären. Der Vater dieser Kinder ist 56 Jahr alt, und hatte mit seiner vorigen Frau zwey mal 2 Kinder zugleich erzeuget.

## Zwölftes Capitel.

# Vermischte Geschichten.

Unter dieser Rubrike sind in den Denkwürdigkeiten allerley artige und seltsame Begebenheiten zu finden, wir werden hier diejenigen mittheilen, die sich seit 1769 bis 1775 zugetragen, ob sie schon nicht alle gleich merkwürdig sind; doch dem einen gefällt dies, dem andern etwas anders.

### 183. Merkwürdige Enthaltung fester Speisen.

Utrecht, vom 18ten Februar 1771. Als etwas Seltenes und Merkwürdiges kann man von hier folgendes melden: In dem Dorfe Vleuten, zwo Stunden von hiesiger Stadt, lebt eine sichere Maria van Dyk, alt ungefehr 52 Jahre, und die Ehegattin von einem Schneider, mit Namen Jan de Groot, welche nun in längerer Zeit, als einem Jahre, ganz keine Speisen, und in mehr als 4 Jahren keine feste Speisen genossen hat.

Nach

Nach ihrem letzten Wochenbette im April 1767 war sie ungewöhnlich schwach, und ausser Stande geblieben, feste Speisen zu brauchen, und lebte sie zwey Jahr, ohne etwas anders, als Nasses, zu sich zu nehmen, jedoch dabey in einem Zustande, daß man immer ihren Tod erwartete. Vor mehr als einem Jahr aber, da sie bereits der Speisen entwöhnt war, besserte es sich, wider alle Erwartung, mit ihrem Zustande, und es erneuerten sich ihre Kräfte, ungeachtet ihre Nahrung stets nur etwas nasses blieb, und sie auch keinen Appetit nach irgend einer Speise spürte. Sie nahm ihrer Haushaltung wieder wahr, und verrichtete selbst ihre häusliche Arbeit. Hiermit fährt sie auch beständig fort, und befindet sich, nach ihrer eigenen Aussage, ganz wohl, ob gleich sie, wie gesagt, seit länger als einem Jahr gänzlich nichts gegessen, in welcher Zeit sie aber auch keinen Stuhlgang gehabt hat. Sie lebet solchergestalt bloß vom Getränke, welches hauptsächlich in Thee besteht, wovon sie zuweilen viel, nemlich 28 bis 30 Köpfchens, trinkt, und zwar ohne Milch, doch mit 2 bis 3 Loth Zucker. Zuweilen trinkt sie auch ein wenig Genever, wovon ihr Maaß alsdann ein Theeköpfchen ist. Sie hat sich einige Tage, zur Untersuchung ihres Zustandes, in hiesiger Stadt befunden, und ist darauf nach ihrem Dorfe zurückgekehret.

### 184. Enthaltung des Essens eines Mädchens.

Synnerby, bey Scara in Schweden, vom 13ten Junii 1771. Letztverwichenen Sonntag war

war das, ihrer Krankheit wegen, überall bekannte Mädchen, Sigried Nielsdotter, in Skelyke wieder in der Kirche, wo sie auch communicirte. Im nächstkommenden Herbste sind es 12 Jahre, da diese Frauensperson zuerst krank ward, und 9 Jahre lang hat sie weder gegessen noch getrunken. (In den Denkwürdigkeiten wird ihrer S. 475 gedacht, wie sie schon im März 1761 über ein Jahr und 4 Monate ohne Essen und Trinken gelebet.) Itzt ißt und trinkt sie wieder, aber in Vergleichung mit andern gesunden Menschen, sehr wenig.

185. Ein vierzigjähriger Bauer hat niemals getrunken.

Woldeck, im Mecklenburgischen, vom 25sten Januar 1775. In hiesiger Nachbarschaft lebt ein 40jähriger gesunder Bauer, der in seinem Leben noch nicht getrunken hat, weder Wasser, noch Bier, noch Wein, noch sonst etwas, ein wenig Muttermilch in seiner Kindheit ausgenommen. Er auch hat niemals Durst, und es ist ihm unbegreiflich, wie andere Leute so viele Flüßigkeiten in den Leib giessen können. Selbst die delicatesten Brühen sind ihm zuwider. Dabey raucht er aber doch stark Tobak.

186. Aus Lustschlössern werden Ackerfelder.

Paris, vom 17ten September 1775. Schon seit einigen Jahren kaufet eine sichere Gesellschaft Lusthäuser, Schlösser, Gärten und sonstige Plätze, worauf man ehemals mit grossen Kosten Kunst und Natur zum Vergnügen der Menschen vereiniget

get hatte, nicht um solche in ihren vorigen Glanz wieder herzustellen, sondern vielmehr solche auszureuten und deren Bezirke zu Ackerfeld anzulegen. Ein sichtbarer Vortheil für den Ackerbau; allein auch ein trauriger Verlust für Liebhaber der Kunst und der Pracht. Diese glauben, in einem Reich, in welchem es an Ackerfeld gar nicht fehlet, solten dergleichen kostbare Ueberbleibsel nicht ganz zerstöret werden. Sie zittern für das schöne Lustschloß Sceaux, von welchem man sagt, daß es gleichfals gemeldter Gesellschaft in die Hände fallen werde.

### 187. Seltsames Testament.

Paris, vom 31sten Julii 1769. Des Königs Eßigmacher, Herr le Comte, ein Mann, welchem seit 20 Jahren das Glück sehr geneigt gewesen ist, verstarb dieser Tage. Er hinterläßt mehr als 500000 Livres, über welche er in seinem sonderbaren Testamente auf folgende Weise disponiret hat: „An einen jeden von seinem natürlichen Erben 10 Livres; an seine Nichte, die ihm „15 Jahre gedienet hat, 15 Thaler; 40000 Livres zur Unterstützung armer Lehrlinge in der „Freyschule der Zeichenkunst; ferner eine ansehnliche Summe zum Soulagement der Gefangenen „in dem Chatelet und in dem Fort l' Eveque; das „übrige soll den Kirchspielen von St. Germain l' „Auxerrois und St. Paul zufallen, um damit arme Töchter auszusteuern.“ In dem ersten der itztgedachten Kirchspiele hat er gewohnet, und in dem andern war er als Chorkind erzogen worden.

Er

Er hat auch verordnet, „daß sein Wohnhaus, „welches an der Ecke der Brücke Pont Neuf stehet, „und ein sehr anmerkliches Stück seines Nach„lasses ist, zu ewigen Zeiten an einen Eßigmacher „verhäuert werden soll.“ Seine Familie ist über dieses Testament sehr unzufrieden, und dürfte desfalls einen Proceß anfangen.

### 188. Merkwürdige Bedingung der Lehen eines Ackers.

Paris, vom 14ten December 1773. Eine vornehme Dame in Poitou besaß ohnweit ihrem Schloß ein großes Stück Feldes, dessen Boden auf keine Art zu benutzen war. Sie hat dahero vor kurzem es einem benachbarten Landmann und Vater vieler Kinder, der sie darum ansprach, gegen einen mäßigen Grundzins zum Zeichen der Lehnbarkeit, abgetreten. Die Cessionsacte enthält unter andern seltsamen Artikeln auch diesen: „Wenn die gebietende Frau des Schlosses, von „welcher dieses Feld zu Lehen gehet, in die Wochen „kommen will, wird sie den Censiten davon be„nachrichtigen lassen, welcher dann bey Verlust des „abgetretenen Landes schuldig und gehalten seyn „soll, auf der Stelle in Jägerhabit sich unter die „Schloßthüre zu begeben, wo er so lange Schild„wache stehen muß, bis man ihm meldet, daß die „Dame entbunden sey. Ist sie eines Knabens „genesen, so wird man dem Vasall ein Stück „Weißbrodt, eines Pfundes schwer, und eine „Bouteille Wein geben, und er eine Flinte, seine „Freude zu bezeugen, losschiessen; ist es aber eine „Tochter,

„Tochter, so wird er nur ein Stück schwarz Brod „und ein Glas Wasser bekommen, und wieder, „ohne zu schiessen, nach Hause gehen.

189. Der gestrafte Fleischverkäufer.

Palermo, vom 6ten April 1775. Hier hat sich ein Vorgang eräuget, der bekannt zu werden verdienet. Zu Anfange der letzten Fastnachtswoche fand der Pächter des Fleischverkaufs auf einmal für gut, den Preis des Fleisches um 6 Kreutzer zu erhöhen. Das Volk, das hierüber eben so aufgebracht als verwundert war, nahm auf der Stelle unter sich die Verabredung, sich des Fleisches gänzlich zu enthalten, folglich gar keines einzukaufen. Der Verkäufer, welcher befürchten mußte, sein ganzer Vorrath mögte ihm verderben, erbot sich nun, dem Aufschlage von 6 Kreutzern zu entsagen; aber das Volk wollte ihn nicht anhören. Darauf trug er an, noch 2 Kreutzer, von dem gewöhnlichen Preise nachzulassen; allein das Volk blieb taub. Endlich nahm er gar seine Zuflucht zu der Obrigkeit, und diese ließ auf sein Bitte den angebotenen Abschlag von 8 Kreutzern durch öffentlichen Trompetenschall verkündigen; aber auch dieses fand kein Gehör bey dem Volke, welches sich einmal entschlossen hatte, den gewinnsüchtigen Verkäufer zu züchtigen. Es blieb auch dasselbe bey seinem Vorsatze standhaft, und da es die letzte Fastnachtswoche freywillig in die erste Woche der Fasten verwandelte, so lehrte es den eigennützigen Pächter, mit seinem Schaden, künftig nicht mehr zu versuchen, sich mit Hin-

tenansetzung aller Achtung für das Volk unbillig bereichern zu wollen.

### 190. Wundercuren eines deutschen Bauers.

Paris, vom 23sten Junii 1772. Ganz Paris ist seit 5 Tagen wegen eines seltsamen Vorfalls in Bewegung gewesen. Ein aus Deutschland anhero gekommener Bauer hätte, sagte man, von dem Himmel das Vermögen empfangen, alle Kranken durch die bloße Anrührung zu heilen. Es war erstaunlich, zu sehen, welchen Glauben dieser Betrieger bey dem dummen Pöbel fand. Tag und Nacht war die Strasse, worin er logirte, von einer zahllosen Menge angefüllet; man brachte von allen Seiten kranke und gebrechliche Personen herbey, die von demselben angerührt zu werden verlangten. Man erzehlte und verbreitete unglaubliche Dinge: die Blinden wurden sehend, die Tauben hörten, die Krüppel giengen, und alle Augenblicke vernahm man, daß mehrere von ihm wären geheilet worden. Die Regierung ward endlich dieses Gewühls müde, und fand ein bequemes Mittel, dem gemeinen Volk aus dem Traume zu helfen. Der Wunderarzt ward einen ganzen Tag unter die Aufsicht eines Commissairs gestellt, in dessen Gegenwart jener seine Curen verrichten müßte, mit vollkommener Freyheit jedoch, alle, die er wollte, anzurühren. Hier offenbarte sich nun bald, daß es mit der Kunst dieses Menschen nichts, als Betrug, war. Er gestand es auch nachher selbst, und erklärte, daß ihn bloß die Liebe zum Geldmachen auf den Einfall gebracht,

bracht, die Kunst, Wunder zu thun, hier zu üben, und daß er sich die Einbildung gemacht hätte, da so viele Franzosen nach Deutschland und andern Ländern giengen, Geld und Glück durch ähnliche Künste zu erwerben, wobey es ihnen auch ziemlich gelänge, ein deutscher Künstler in Frankreich nicht verachtet seyn, und er daselbst leicht so viel sammeln würde, daß er hernach als ein Edelmann in seinem Vaterlande leben könnte. Man hat ihn so fort aus der Stadt gebracht, und ihm dabey angekündiget, ohne Verzug aus dem ganzen Königreiche zu gehen, auch nicht wieder in demselben sich betreten zu lassen, bey Strafe, sonst am Leben gestrafet zu werden. Hierauf hat er sich nach England gewendet.

### 191. Cur einer vermeynten Reliquie.

Regensburg, vom 21 May 1775. Nicht weit von Passau ist neulich eine Besessene, wie es auf einmal itzt wieder viele giebt, von ihrem Uebel auf eine sonderbare Weise geheilt worden; nicht durch ein Wunder, sondern ohne alle Arzeney, durch ein Mittel, das vielleicht noch vielen, die in eben dem Spitale krank liegen, heilsam seyn dürfte. Diese Weibsperson behauptete seit geraumer Zeit, von 5 bösen Geistern besessen zu seyn. Leute, die den Glauben haben, daß wir in so glücklichen Zeiten leben, da kein Mensch mehr bezaubert und behext, oder einem etwas könne angethan werden, verlachten oder bedauerten die Unglückliche als eine Schwärmerin. Es kam ihnen aber theuer zu stehen. Die Besessene gab fünf von

eben diesen Ungläubigen bey der Obrigkeit als diejenigen an, die, weil sie ihren fleischlichen Lüsten nicht zu Willen gewesen wäre, ihr die 5 bösen Geister in den Leib gebracht hätten. Ein Glück für die Angeklagten war es, daß die Obrigkeit vernünftig dachte. Statt sie, wie die Klägerin begehrte, vorladen zu lassen, befahl dieselbe vielmehr, die unglücklich Besessene ins Spital zu bringen, um zu sehen, was die 5 Teufel anfangen würden. Beym ersten Verhör quälten sie die Frau vor den Augen der Richter ganz entsetzlich. Diese wußten nicht, was sie daraus machen sollten. Einige hielten es für Convulsionen. Man ließ daher Aerzte und Wundärzte kommen. Allein, diese versicherten in sehr gelehrten Latein, daß es keine Convulsionen wären, und setzten mit einer Ernsthaftigkeit, die ihren Einsichten große Ehre macht, hinzu, daß die Person auf ihrer Haut gewisse Flekken hätte, mit denen es nicht natürlich zugienge. Wer wollte nun noch länger an der Wirklichkeit der Bezauberung zweifeln? Einer von den Wundärzten, der gereiset ist, und welcher Wunderthäter und Leute gesehen hat, die dafür bezahlt wurden, um Wunder an sich verrichten zu lassen, gieng, nachdem er seine alten Practicos lange hatte reden lassen, näher hin zum Weibe, sagte ihr, daß er von seinen Reisen eine köstliche Reliquie mitgebracht, und wenn sie in der That bezaubert wäre, so sollte sie ihn nur machen lassen; sie würde augenblicklich, als er ihr diese Reliquie um den Hals gehangen hätte, geheilt, und ihre Feinde sollten dann ihrer Bosheit überführet, und

nach

nach Verdienst bestraft werden. Auf einmal kommen neue Convulsionen und neues weit heftigeres Arbeiten, als vorher, mit dem ganzen Leibe. Der Wundarzt, der einen Augenblick bey Seite gegangen war, fand, als er wieder kam, die Frau in ihrem Schaume schwimmend. Er brachte ein kleines Säcklein mit, das er ihr um den Hals hieng. Augenblicklich kam die Frau wieder zu sich, sagte, daß sie Erleichterung verspüre, und nun rief alles Wunder, Wunder. Geduld, rief der Wundarzt, man muß die Reliquie sehen. Er öfnete den Sack, und zog einen Pflaumenkern heraus, welcher alles war, was er hinein gethan hatte. Die Frau wurde nicht mehr aus dem Spital gelassen, wo sie ihren Unterhalt nun mit ihrer Hände Arbeit verdienen muß. Sie hat seit dem gestanden, daß sie von einem Menschen angestiftet worden ist, der sich vom Wunderthun bereichert, indem er zwar vor den Leuten niemals Geld genommen, aber seine Besessene und Lahme genöthigt hat, ihm zwey Drittheil von dem zu geben, was sie von gutherzigen Seelen, die sie hatten heilen sehen, empfiengen.

### 192. Papillonfänger werden für Hexenmeister angesehn.

Vom Mayn, vom 28sten Julii 1774. Die Modesucht des Raupenfanges, der Puppenbrüterey und der Sommervögel Jagd riß seit einiger Zeit in L = = so allgemein ein, daß man ein unwiderrufliches Todesurtheil über alle Papillons der Gegend gefället zu haben schien. Ein Gelehr-

ter, Stifter des neuen Geschmacks in der Stadt, machte sich jüngst mit einem Handelsmann auf, um auf einem Landgute Nachtpapillons zu fangen. Sie baten sich ein oberes Zimmer aus, machten daselbst ihre Zubereitungen, stellten eine große brennende Laterne in das offene Fenster, und erwarteten bey einem Buche die Ankunft der kleinen Nachtschwärmer. Unterdessen wurde die Haushälterin neugierig, zu wissen, was die beyden Herren da oben guts machten, und schlich sich ans Schlüsselloch. Das Licht im offenen Fenster und die aufgeschlagenen Bücher befremdeten sie. Endlich hörte sie den Kaufmann sprechen: „Es will „heute nichts kommen," sagte er; und der Gelehrte antwortete: „Ey! sie kommen meist erst zwi„schen eilf und zwölf Uhr." Voll Entsetzen zog sich die Haushälterin die Treppe leise hinunter, und flugs, mit allem übrigen Hausgesinde, in ein anderes Haus: denn was konnte sie anders glauben, als daß die zween Gäste Geister ins Haus herbey beschwörten. Als die Puppenfänger des Morgens nach der Stadt zurückkehren wollten, fanden sie keine Seele unten im Hause; und die Bauern hätten sie auf dem Wege als Hexenmeister gewiß todt geschlagen, hätten sie nicht vermuthet, diese Kerls würden ihre Kunst zu ihrem Schaden getrieben haben, und waren deswegen froh, daß die verdächtigen Gäste wegmarschirten.

193. Der im Winter sich Badende.

Paris, den 12ten Februar 1773. Unangesehen der Kälte, welche man hier seit einigen Tagen

Tagen gehabt hat, ist am Donnerstag ein Engkscher Herr auf der so genannten Königsbrücke aus seiner Kutsche getreten, und von der Brücke in den Fluß gesprungen, der schon etwas mit Eis beleget war. Leute, die über die Brücke giengen, und sich einbildeten, daß dieser Herr sich zu ersäufen, hinab gesprungen sey, erhuben so fort ein großes Geschrey, worüber eine Menge Volks zusammen kam; man sah aber bald, daß er schwamm. Nach Verlauf einer halben Stunde kam er wieder heraus, trat in die Kutsche und fuhr davon.

### 194. Der verbrannte Geizhals.

Rom, vom 26sten Oktober 1775. Als am 21sten dieses eine Feuersbrunst in der hiesigen Judenstadt auskam, begab sich der sonderbare Vorfall, daß ein fast 90jähriger Israelit, Namens Corcos, nicht zu bewegen war, sich zu retten, ohne vorher sein Geld geborgen zu haben. Er mußte darüber in den Flammen umkommen, welches Schicksal auch zween andere Juden traf, die den Alten aus seiner Kammer reissen wollten. Nachher hat man auf der Brandstätte ganze Klumpen geschmolzenes Gold und Silber gefunden.

### 195. Der Banquerut spielende Schuhflicker.

London, vom 26sten Februar 1773. Einem hiesigen Schuhflicker fiel es neulich ein, daß er eben so, wie seine Nachbaren, nach der Mode handeln und Banquerut machen wollte. Er öfnete demnach des Morgens seine Bude nicht, sondern schloß sich in derselben ein. Nach Verlauf

einiger Stunden kamen verschiedene Personen, ihre gebrachten Sachen abzuholen, und klopften an, die er aber alle damit abwies, daß er, ohne die Thür zu öfnen, ihnen zurief, er habe Banquerut gemacht. Endlich kam ein Bedienter, die Stiefeln seines Herrn, welche er ausgebessert hatte, abzuholen; aber auch diesem rief er zu, er wäre banquerut. Der Bediente, dem die Antwort so lächerlich als seltsam vorkam, wiederholte zum öftern und endlich mit Ungestüm seine Anforderung, bekam aber immer dieselbe Antwort, und, als er sich damit nicht wollte abweisen lassen, rief ihm der Schuhflicker zu, geht nur und saget eurem Herrn, daß ich so, wie viele andere ehrliche Leute, banquerut bin, und also die Stiefeln nicht herausgebe. Der Bediente verdoppelte seine Forderung mit desto mehr Unwillen und Ungestüm. Wie der Schuhflicker merkte, daß er nicht abzuweisen war, öfnete er die Thüre ein wenig und sagte: Ihr seyd ein unverschämter Kerl; indem, da ich euch zu wiederholten malen schon gesagt habe, daß ich banquerut bin, ihr mich dennoch mit Gewalt zum Accord zwinget. Damit ihr aber doch sehet; daß ich ein ehrlicher Banquerutier bin, so bezahle ich 50 Procent. Mit diesen Worte warf er dem Bedienten den einen Stiefel an den Kopf, und behielt den andern in der Bude.

### 196. Der betrogne Conföderirte.

Wien, vom 11ten März 1769. Man sieht hier folgende merkwürdige Abschrift eines kürzlich aus Zips anhero gekommenen Schreibens: Ein Mann

Mann von Pudlein, der zu Fusse seinen Weg nach Bela nahm, begegnete einem andern zu Pferde, der sich für einen Conföderirten ausgab, und wurde von ihm angehalten. Der Conföderirte, welcher schlechte Botschkorn (eine Art Schuhe, die aus Riemen bestehen, welche um den untern Theil des Fusses gebunden werden) an seinen Füssen hatte, übrigens aber ziemlich gut equipiret war, verlangte von dem armen Bauern, auf eine ungestüme Art, seine Zischmen, die er an hatte, und die noch neu waren. Dieser bat ihn zwar demüthig, daß er dieses nicht von ihm verlangen sollte, weil er noch einen weiten Weg zu gehen hätte, und barfuß seine Füsse bey der großen Kälte nothwendig erfrieren müßte. Jener aber fluchte, und drohete ihm so gleich nach dem Leben, wenn er sich anders noch weigern und viele Umstände machen wollte. Dem armen Tropfe, dem sein Leben noch viel zu lieb war, als daß er es für ein Paar neue Zischmen verlieren sollte, setzte sich daher auf die Erde, und zog sie aus. Der Conföderirte stieg alsdann ab, und befahl dem Pudleiner Bauer, sein Pferd zu halten; er aber setzte sich auf dem Schnee, und war beschäftigt, seine Botschkorn aufzuschnüren, und die Zischmen anzuziehen. Der Bauer, der in dessen das Pferd hielte, machte sich die Zeit zu nutze, gab sich einen Schwung auf dasselbe, und ritt in vollem Gallop davon, so, daß er in einer halben Stunde nach Bela, vor dem Hause seines Richters, ganz ausser Athem, mit blossen halb erfrornen Füssen ankam. Wie dem Conföderirten bey der Sache zumuthe gewesen seyn müsse,

läßt sich sehr leicht urtheilen; um so mehr, da ihm mit seinem Pferde ein Paar Pistolen und eine Börse von 80 Ducaten entführet wurde. Der Richter hat diesem Helden, zur Schadloshaltung für den Verlust seiner Zischmen, zur Vergütung für die ausgestandene Kälte, und zur Belohnung für seine tapfere Entschliessung, alles zuerkannt, was er in einem so schreckvollen Zustande mit sich gebracht hatte.

197. Großmüthige Bitte eines Soldaten.

Wien, vom 5tem Julii 1775. Neulich wurden hier zween desertirte und wieder ertappte Soldaten, von welchen der eine den andern verführet hatte, zu der gewöhnlichen Strafe des Gassenlaufens verurtheilet. Der Verführer, ein junger Mensch, nahm seine 3000 Streiche so gelassen hin, daß es alle Zuschauer in Verwunderung setzte. Als er sie alle empfangen hatte, und darauf sich bey dem Major bedankte, bat er denselbigen zugleich, er möchte doch zugeben, daß er die Strafe seines Cameraden, der sich sehr kläglich stellte, mit übernähme, weil er doch eigentlich der Schuldner wäre. Dem Major gefiel das unerschrockene Betragen dieses Burschen, der von keiner geringen Herkunft seyn soll, und er ließ deswegen dem andern einige 100 Streiche nach.

198. Diebische Hand wird in einer Tasche verrathen.

London, vom 7ten November 1775. Als dieser Tage ein gewisser fremder Fürst hier in der Comödie war, ward er in seiner Tasche einer frem-

den

den Hand gewahr, die ihm eine Tabatiere, ein Präsent von einer grossen Monarchin, 10000 Pf. Strl. am Werth, herauszunehmen bemühet war. Der Fürst rettete dieselbe dadurch, daß er die Hand des Diebes ergriff, der ein junger Mensch war, welcher bisher bey einem hiesigen Apotheker in der Lehre gewesen ist.

199. Der betriegerische Jude.

Warschau, vom 28sten Oktober 1775. Vorgestern kam ein Jude in Prag zu dem Brückenschreiber, und vertrauete ihm als ein großes Geheimniß, es würde in einer Stunde ein Bauer mit einem Fuder Heu ankommen, den sollte man in Verhaft nehmen, man würde bey ihm einen Brief finden, der Gift in sich enthielt, und den ein Edelmann aus Podlachien durch einen Geistlichen nach Warschau bringen ließ. Der Bauer kam; man fand auch den Brief, und in solchem ein Pulver, nebst den Worten: „Man „bittet davon Gebrauch zu machen; man steht „für den Erfolg.“ Zum Glücke hatte man auch den Juden in Verwahrung genommen. Der Bauer sagte Anfangs so aus, wie es der Jude vorher gesagt hatte; endlich aber bekannte er, daß er den Brief von dem Juden selbst bekommen habe. Der Jude bekannte dieses am Ende auch, mit dem Zusatze, daß er es gethan habe, um sich ein Trinkgeld zu verdienen. Das Pulver ist untersuchet worden: man hat aber keinen Gift darin entdecken können. Unterdessen hat der Jude gestern doch den Versuch gemacht, sich den Hals abzuschneiden.

200.

200. Einer geht auf glühenden Eisen und trägt Feuer in der Hand.

Paris, vom 23sten August 1774. Der Mensch, welcher unweit Silli, in dem Eisenhammer zu Laune, barfuß auf glühenden Eisenstangen geht, und in seinen Händen ein Kohlenfeuer anfacht, ist noch immer der Gegenstand der Bewunderung aller umliegenden Oerter. In seiner Haut ist nicht der geringste Eindruck vom Feuer zu machen; sie bleibt dicht und immer fettig anzufühlen, ohne daß sie deswegen Schwielen hätte. Betriegerey ist nicht dabey zu vermuthen; denn der Kerl ist blödsinnig. Ausser dieser Gabe, daß er vom Feuer nicht verletzet werden kann, besitzt er auch noch diese, daß er ohne Leiter auf die höchsten Dächer steigen kann, ohne Gefahr zu befürchten, denn er kennet keine. Die Marquise von Dreux hat ihn eine 30 Fuß hohe Mauer, bloß mit Hülfe seiner Nägeln, hinauf klettern gesehen. Diese wunderbare Dinge werden durch die glaubwürdigsten Zeugen bekräftiget. Da der Mensch sonst andern Menschen in allen Stücken, bis auf den Mangel des Verstandes, gleich ist, so muß wohl dieser Mangel ihm zu seinen Gaben behülflich seyn.

201. Besondere Munterkeit eines alten Mannes.

Liverpoole, vom 25sten May 1773. Thom. Cottigham, zu Brumbro in Cheshire, der itzo 73 Jahr alt ist, thut noch alle Tage einen Gang von 20 Englischen Meilen, welches in der Woche zu 6 Tagen, der Sonntag zum Ruhetag ausgenommen,

genommen, 120 und im Jahr 6240 Meilen macht. Nun hat er dieses Gehen schon 50 Jahr beständig getrieben, so daß er in allem 312000 englische Meilen gegangen ist, andere Gänge in seiner Jugend nicht gerechnet. 5 englische Meilen sind drey deutsche Meilen.

202. Der in einen Rittmeister verwandelte Reuter.

Aus dem Bayreutischen, vom 18ten Oktober 1774. Bey der letzten Revüe in Schlesien, ward ein Preußischer gemeiner Reuter, wegen seiner muthigen Geistes Gegenwart, schnell in einen Officier verwandelt. Der Reuter hatte viele Narben im Gesichte. Der König fragte ihn: In welcher Schenke er sie schuldig geblieben sey? „Bey Collin, war die Antwort, wo Ew. „Majestät die große Zeche bezahlt haben.“ Diese beherzte Antwort vergnügte den Monarchen. Se. Majestät ritten zurück, und sagten Adjeu Herr Rittmeister! „Mit oder ohne Equipage?“ rief Ihnen der durch sein schnelles Glück noch nicht betäubte Reuter nach; und der König, welchen auch dieser zweete Zug gefiel, antwortete: Mit.

203. Unterredung des Arztes Zimmermann mit dem Könige von Preussen.

Niederelbe, vom 11ten August 1773. Aus einem Schreiben des Herrn Leibarztes Zimmermann von der Unterredung, die er am Ende des Oktobers 1771 mit Sr. Majestät, dem Könige von Preussen, gehabt. Ich kam, heißt es, nach dem neuen Schlosse vom Sans Souci, und sahe

da

da einen Reichthum von allem, was die Künste bewunderungswürdiges und die Schätze der Könige kostbarstes haben; ein Schloß über alle Beschreibungen erhaben, und gegen welches mir Versailles als die Wohnung eines Zwerges vorkommt. Von dem neuen Schlosse giengen wir in den Tempel der Antiken, wo ich für Bewunderung, für Erstaunen und Freude über alles, was ich gesehen hatte, fast ohnmächtig wurde. Nach Tische gieng ich in die Gemählgallerie von Sans Souci, und wurde da für Entzückung beynahe versteinert. Des Abends um 7 Uhr kehrte ich ohne Laterne mit einem Bedienten nochmals nach dem alten Schlosse Sans Souci zurück. Alles war daselbst in der äusserstenStille; kein einziger Soldat war zu sehen; kein Licht von aussen; alle Thüren der Zimmer rund um den König waren offen, und einige erleuchtet. Ich sahe in dem Zimmer ein Paar Laquayen gehen; keiner redete mich an; und hier in dieser öden Einsamkeit lag Fridrich, der größte Monarch des Erdbodens, das Schrecken von Europa, ohne Wache, ruhig, wie ein Vater mitten unter seinen Kindern — Um diese Zeit hörte ich schon, daß der König sich sehr sorgfältig nach mir erkundiget habe; daß er gefragt, wie mir das neue Schloß gefallen? Wie lang ich in Potsdam bleiben werde? wie mein Character, meine Manieren seyn? wie ich aussähe? was für eine Gesichtsbildung ich habe?

Sonnabends um 1 Uhr ward ich in Königl. Equipage vom Herrn von Catt aus meinem Logis

nach

nach Sans Souci geholt. — Daselbst wurde mir um halb 4 Uhr auf dem Königl. Schlosse das ehemalige Zimmer des Marquis d' Argens angewiesen, allwo ich mich zu einem Caminfeuer setzte, zwischen Furcht und großer Hoffnung schwebte, bald zitterte und mich ausserordentlich freute. Um halb 5 Uhr stürzte Herr von Catt in mein Zimmer herein, war ganz ausser Athem für Freude, und sagte, der König befehle, daß ich diesen Augenblick zu Ihm kommen sollte.

Herr von Catt nahm mich mit Entzückung bey der Hand. Wir sprangen durch 5 bis 6 Zimmer hindurch; hier, sagte von Catt, ist die Thüre, die zu dem Zimmer führet, worin der König ist. Das Herz klopfte mir beynahe zum Leibe heraus! Der Herr von Catt gieng hinein. Ich besah indessen das Vorzimmer, wo ich (gleich wie ichs auch im Schreib-Cabinet des Königs im neuen Schlosse gesehen hatte) auf der Commode vor einem Spiegel zwey Portraits des Kaisers fand. Den Augenblick gieng die Thür eines weiten Zimmers auf; und Catt sagte: ich sollte herein treten.

Mitten in diesem Zimmer war ein kleines eisernes Feldbett ohne Vorhang, so groß, wie ein Ruhe Bette. Auf demselben lag eine schlechte Matratze, und auf dieser der König, ohne Decke, in einem blauen sehr schlechten Rokelor, worauf der schwarze Adler gestickt war. Auf dem Kopfe hatte Er einen großen Huth mit einer weissen Feder, diesen nahm er sehr gnädig ab, da ich noch

zehn

zehn Schritte von ihm entfernet war, wobey Er sagte: treten Sie näher heran, Herr Zimmermann. Ich kam bis auf zwey Schritte vor den König. Er nahm eine unaussprechliche gnädige und zugleich mit unsäglicher Majestät vermischte Mine an, und sagte zu mir: Ich vernehme, daß Sie ihre Gesundheit in Berlin wieder erlangt haben, und ich wünsche Ihnen Glück dazu. Ich antwortete: Sire! ich habe mein Leben in Berlin gefunden; aber in diesem Augenblick find ich ein noch weit grösseres Glück. Der König fuhr fort; Sie haben eine grausame Operation erlitten; Sie müssen über die Maßen viel ausgestanden haben. Ich antwortete: Es hatte nicht viel zu sagen; und von dem Augenblick an wurde mir so wohl, mein Gemüthe so munter, so unbesorgt und so leicht, als es jemals in meinem Leben mitten unter meinen besten Freunden gewesen ist.

Der König fuhr fort: Haben Sie sich vor der Operation binden lassen? Ich antwortete: Nein, Sire, ich habe meine Freyheit behalten wollen. Der König lachte hierauf sehr freundlich, und sagte: Ah! Sie haben sich als ein guter Schweitzer aufgeführet. Er fuhr fort, und fragte: Aber sind Sie wieder wohl hergestellt? Ich versetzte: Sire, ich habe eben alle Wunderwerke Ihrer Schöpfung zu Sans Souci und Potsdam besehen, und ich befinde mich sehr wohl dabey. Der König antwortete: das gefällt mir; aber Sie müssen sich schonen, und besonders nicht reiten. Ich beantwortete jeden Spruch mit freu-

den.

denvoller Schnelligkeit. Der König fragte mich hierauf. In welcher Stadt, von welchem Canton sind Sie geboren? Ich antwortete: Zu Brugg. Der König sprach: Ich kenne diese Stadt nicht. Ich dachte: darüber verwundere ich mich nicht, und antwortete nichts.

Der König fragte: Wo haben Sie studirt? Ich nannte den Ort. Worauf er mich fragte, was Herr Haller mache? Ich antwortete: Sire, er endigt eben seine gelehrte Laufbahn mit einem Roman. Der König lachte, und sprach: Ach, das ist schön.

Hierauf fragte der König: Nach welchem System behandeln Sie ihre Kranke? Ich antwortete: Nach keinem. Der König versetzte: Aber es giebt Aerzte, deren Heilungsarten Sie vorziehen? Ich antwortete: Ich ziehe Tissots Methoden vor, der mein vertrauter Freund ist. Der König sagte: Ich kenne Herrn Tissot, ich habe seine Werke gelesen, und schätze ihn sehr hoch. Ueberhaupt liebe ich die Medicin. Mein Vater verlangte, daß ich einige Kenntniß davon haben sollte, und hat mich oft, die Spitäler zu besuchen, ausgeschickt. Hier lachte ich auch, und antwortete augenblicklich wieder ernsthaft: Sire, die Medicin ist eine schwere Kunst; Ihre Majestät sind gewohnt, alle Künste ihrem Genie zu unterwerfen, und alles, was schwer ist, zu überwinden. Der König antwortete: Ach, ich kann nicht alles Schwere überwinden.

Hier wurde der König etwas nachdenkend. Er schwieg auf ein Paar Augenblicke, und fragte mich mit liebenswürdigem Lächeln: Wie viele Kirchhöfe haben Sie angefüllt? Ich lachte auch, und sagte: Sire, in meiner Jugend habe ich deren viele angefüllt; aber gegenwärtig geht es besser, indem ich verzagter geworden bin. Auf dieses antwortete der König: Sehr wohl! und hier fieng die Unterredung an, äusserst lebhaft zu werden. Der König gieng mit mir die hitzigen und alle die wichtigsten langsamen Krankheiten durch. Er fragte mich, woran ich sie erkenne, wie ich sie von ähnlichen Krankheiten unterscheide, und wie ich sie behandle.

Er fragte mich, zum Beyspiel, von den Blattern, wie ich darin von Tage zu Tage verführe, hieß mein Verfahren ungemein gut, und sprach mit vieler Rührung von dem zweeten Prinzen von Preussen, der vor einem Paar Jahren an den Blattern gestorben ist.

Er fragte mich um meine Meynung von der Inoculation, und von tausenderley der wichtigsten Gegenstände der Medicin, über welche alle der König selbst als der größte Meister in der Kunst sprach, und allenthalben die treflichsten Proben des Genies anbrachte. Ich antwortete mit innigstem Vergnügen und mit der freyesten Seele, weil der König wohl funfzig mal sagte: das ist sehr gut; Ihre Methode ist sehr gut; ich bin entzückt, zu sehen, in wie weit unsre Art zu denken übereinkommt. Oft, sagte Er mir zwischen durch: Aber,

ich

ich ermüde Sie mit Fragen. Ich antwortete, bald: Ihro Majestät geben mir die vortreflichsten Lectionen in der Medicin; bald: Ihro Majestät schlagen die Krankheiten, wie Sie ihre Feinde schlagen; und zwanzig andere Dienge dieser Art. Hierauf erzählte Er mir alle Krankheiten, die Er Selbst gehabt, und fragte mich über alle um meine Meynung. Er sagte einmal: das Podagra nimmt gerne seine Herberge bey mir, weil es weis, daß ich ein Prinz bin, und weil es glaubt, daß es sehr gut werde gehalten werden; aber ich gehe sehr schlimm mit ihm um, und ich lebe sehr mager. Ich antwortete: Ich wollte wünschen, daß das Podogra so unzufrieden mit Ihrer Majestät wäre, daß es Sie deshalb auf immer verliesse. Der König sagte: Ich bin alt, die Krankheiten werden kein Mitleiden mit mir haben. Ich antwortete: Sire, ganz Europa weis, daß Sie noch eben so viele Stärke besitzen, als in ihrem 30sten Jahre, und die Gesichtsbildung Ihrer Majestät beweiset es. Der König versetzte hierauf lachend: Gut! gut! gut! und schüttelte den Kopf.

Auf diese Art dauerte die Unterredung zwischen dem König und mir ununterbrochen in einem beständigen Feuer fünf Viertel Stunden fort. Endlich gab der König das Zeichen zum Weggehen, worauf man immer warten muß. Es bestand für mich darin, der König nahm den Huth ab, und sagte: Adieu! mein lieber Herr, ich bin sehr erfreut gewesen, Sie zu sehen. Ich antwortete: Ihro Majestät haben heute den glücklichsten

Tag meines Lebens gemacht. Ich machte zwo tiefe Verbeugungen, und gieng heraus.

Der Herr von Catt, der bey dieser ganzen Unterredung zugegen gewesen war, begleitete mich ins Vorzimmer. Ich konnte nicht weiter kommen, war beynahe für Freude ausser mir, und brach in einen Strom von Freudenthränen aus u. s. w.

### 204. Die Antwort eines langen Mannes.

Ofen, in Ungarn, von 18ten September 1774. Als bey uns das letzte Campement gehalten wurde, kam auch ein Unbekannter, um seine Augen daran zu vergnügen, herzugegangen. Die erstaunliche Länge dieses Mannes machte, daß er vor allen Zuschauern bemerkt wurde. Der Kaiser selbst kam zu ihm, und fragte ihn: Wie viel „Schuh er hielte?“ Der gute Mann war der militarischen Sprache nicht gewohnt, und antwortete ganz treuherzig: „Ein Paar Schuh und ein Paar Stiefeln. — „Nun, das ist mir recht lieb,“ sagte der Monarch, den die Antwort ergötzte, „da hat „er drey Ducaten; laß er sich auch ein Paar Pan„tofeln machen, damit er die ganze Garderobe bey„sammen habe.

### 205. Begebenheit mit Bienen und einem Pferde.

Von Hartau, bey Hirschberg, wird unterm 25sten Julii 1772 folgendes gemeldet: „Ein neuer Beweis von der Macht der Bienen, ist durch folgende Begebenheit bekannt geworden: Vorigen Sonntag ritt ein Reisender aufs Land. Er war

auf

auf dem Rückweg, als er in unserm Dorf ein wenig Abendbrodt zu sich nahm. Er band sein Pferd an einen Haken, welcher einen unter den Fenstern liegenden Bienenstock befestigte. Indem der Reisende soupirte (zu Abend aß) fiengen die Bienen das Pferd zu stechen an: dieses wurde wild, und warf den Bienenstock um. Der ganze Bienenschwarm kam heraus, setzte sich aufs Pferd, und es war unmöglich, solchen von demselben weg zubringen; sie stachen es vielmehr mit solcher Heftigkeit so lange, bis das Pferd unter dem heftigsten Wüten in einen andern Bauerhof sprang, und so fort todt zur Erde fiel. Noch auf dem Aase blieb der Bienenschwarm sitzen, welchen vielleicht der Eigenthümer weiter nicht wird nutzen können. Der gute Reisende mußte also in einer sehr traurigen Gemüthsverfassung nach Hause wandern, und man glaubt, daß er das Pferd werde bezahlen müssen.

206. Ein rasendes Pferd erregt Unglück.

Warschau, vom 25sten November 1775. Gestern hat hier ein rasendes Pferd, das aus dem Stall entkommen war, viel Unglück angerichtet. Es hat selbiges nicht allein sehr viele Menschen umgerennet, sondern auch einige Personen stark gebissen, von welchen man nun nicht ohne Ursache befürchtet, daß sie auch rasend werden können. Nachdem dieses Pferd fast die ganze Stadt durchlaufen war, ward ihm endlich durch einen Steinwurf ein Bein zerschmettert, und darauf ward es von einem Friseur erstochen.

207. Türkisches Circular wegen eines Fasttags.

Donaustrom, vom 29sten Februar 1770. Der Sultan hat Bet- Buß- und Fasttäge ausgeschrieben. Man siehet von dem deshalb ergangenen Circular eine Abschrift, deren Inhalt zu sonderbar ist, als daß er nicht sollte bekannt gemacht werden. Hier ist der Anfang:

Kaiser des Aufgangs und Untergangs, Herr der Groß-Herren, wahrer Herabsteiger von dem großen Propheten Mahomed ꝛc.

Nachdem der Groß-Herr der Türken erkannt, daß die Hand des großen Gottes über sein Gebiet, Unterthanen und Reich erzürnet sey, indem er sie von ihren Feinden, den Christen, welche sie sowol zu Meer als zu Lande mehrmalen überwunden und ihnen vieles Gebiet abgenommen haben, sehr plagen und abmatten lassen, und dieses vermuthlich aus der Ursache geschehen, weil die Türken verkehrter Weise sich auf eigene Stärke zu viel verlassen hatten: Als verordnet und befiehlt derselbe ausdrücklich, daß zur Besänftigung des Zornes Gottes und seines Propheten Mahomeds am Freytag, als neuem Mond im 5ten, 6ten und 7ten Monat jedermann streng fasten, und sich an den bestimmten Tagen alles Essens und Trinkens bis zum Sternen-Schein enthalten soll. Der Mufti und andere Türkischen Kirchendiener sollen an benannten Tagen in Bußkleidern, mit Stricken gegürtet, und mit untergeschlagenen Augen vortreten, auch in ungekämmten Bart und mit kläglichen Stimmen und Schreyen einhergehen. Sie sollen

an

an öffentlichen Oertern und hernach in den Moscheen die Klag-Trauer: Eröfnet die Pforten Eurer Gnaden, ausrufen. In der Insel Morea soll die Lade des Propheten öffentlich getragen, auf silberne Heuschrecken gesetzet, geräuchert, und mit den Beinen der todten Diener und Spahen, die in den Schlachten ermordet worden, angefüllet werden, damit besagter Prophet durch so großen Verlust an Todten, sich bewegen lassen möge, den Zorn des großen Gottes zu besänftigen.

Dieses soll alle drey Feyertage geschehen, und allemal auf offenen Strassen und Feldern besagte Lade aufgestellet werden; auch sollen so dann um solche alle Bürger und Pilger der Moschee, mit allen Zünften und Handwerken, siebenmal herumlaufen, und mit weinenden Stimmen das Klaglied des Unglücks singen; kein Saytenspiel, Pfeifen, und anderes dergleichen Werkzeug soll klingen, vielmehr nur alles in kläglichen Geschrey und starken Brüllen bestehen; am letzten Feyertage aber ein stattlicher und allgemeiner Umgang auf 25 Meilen weit, angestellet werden.

1) Soll von 600 Personen, die mit Bußkleidern angethan und mit Stricken gegürtet sind, baarfuß und ohne Turban, das ist, mit unbedeckten Häuptern gehen, eine Lade voll Todtenbeinen, mit zerbrochenen Säbeln und zerschlagenen Spießröhren vermischt, nebst zerschmetterten Armbrüsten, zerrissenen Bogen und verdorbenen Pfeilen, getragen werden.

2) Folgen 300 Muselmänner mit ihren in Blut getauchten und angestrichenen Kleidern, und mit Asche bestreuet, die unter Gebrülle und Weinen ihre Glieder schlagen.

3) Kommen 6000 Menschen, von Kopfe bis zum halben Leib entblösset, die ihre Schultern und Brust mit Dornsträuchen peitschen, daß das Blut auf die Erde fällt, und sich nicht abtrocknen dürfen.

4) Folgt die Lade des Propheten, mit 30 Spahis ohne Turban unterstützt, welche von 30 Bassen mit blossen Säbeln umgeben sind, und von welchen alle diejenigen, die ein freches Auge gegen die Lade zeigen, umgebracht, und den Hunden zur Speise vorgeworfen werden sollen.

5) Werden in jedem fünften Theil einer Meile ein Jude und ein Esel, mithin in Summa 125 Juden und eben so viel Esel, niedergemacht, die in ihrem eigenen Blut auf der Erde liegen bleiben.

6) Gehen 30 Landbassen, jedoch ohne Purpur, mit schlechten von schwarzer Leinwand in Juden und Esels Blut getunkten Turbanen, welche sie in einer hinter sich an die Schulter gebundenen Hand tragen, auch ohne Säbel, doch anstatt des Säbels einen Pferdeschweif, der bis auf die Erde gehet und Staub aufstreuet.

7) Folgen 300 Janitscharen ohne eiserne Waffen, bloß mit Stecken, die auf der Erde geschleppet werden, in den Händen. Jener Geschrey mit unordentlichen Stimmen soll seyn: Gott mein Beschützer und Vergeber.

8) Rei-

8) Reitet der Vizier mit einem blauen und blutigen Turban auf einem hinkenden Esel, schlägt sein Haupt mit einem Rohr, beweinet die vielen Unglücksstreiche, und rufet aus: Verzeihet, mein Herr, meine Undankbarkeit. Hierauf folgt

9) ein Kasten mit Goldmünzen, die für die Armen auf die Erde ausgestreuet, doch aber bey Strafe des Pfahl-Spiessens vor Ende des Umgangs nicht aufgehoben werden dürfen.

10) Den Beschluß macht eine unendliche Zahl des Volks, in deren Mitte sich 100 Bußmänner, oder von den Türken so genannte Einsiedler, befinden, die sich mit Schnittmessern in das Fleisch an den Armen und an der Brust schneiden, daß das Blut auf die Erde fliesset, um den Zorn des großen Gottes und seines Propheten Mahomeds desto eher zu besänftigen. Auch wird an jedem fünften Theile einer Meile mit erhabener und recht schreyender Stimme gerufen: Ich rufe zu Gott mit meinem Munde, daß er mich stärke wider meinen Feind.

### 208. Den Türken misfällt das Hetzen und die Musik der Deutschen.

Wien, vom 7ten August 1774. Bey einer neulich angestellten großen Hetze schüttelte ein Türke mit Unwillen seinen Kopf, und äusserte sein Mitleiden, wann sich die Thiere einander so zerfleischten. Der türkische Gesandte selbst sagte ohnlängst, als man ihn zu einem großen Concert einlud: „Ich kanns nicht begreifen, wie eine so tapfere

„kriegerische Nation, wie die deutsche ist, eine „so weibische Musik lieben könne."

209. Art, die Prinzessinnen des Großsultan zu verheirathen.

Constantinopel, vom 17ten May 1770. Der Großsultan will seine drey jüngste Prinzessinnen an ansehnliche Bassen verheirathen, als die Sultane Mil-Richach, drey Jahr alt; die Sultane Beah-Katekuk, 5 Jahr alt, und die Sultane Machiaiche, 3 Jahr alt; von welchen die erste, so viel man weis, den Gouverneur von Syrien, der große Reichthümer besitzt, bekommen soll. Dergleichen Verheirathungen geschehen aus Politischen Absichten; denn der Großsultan pflegt mit seinen Prinzessinnen einen ordentlichen Handel zu treiben. Er verheirathet sie, wann sie kaum von zweyen Jahren sind, an alte Vizire oder Bassen. Allein der Bräutigam sieht seine Braut nicht. Inzwischen muß er ihr ansehnliche Geschenke machen, die der Großherr zu sich nimmt. Stirbt der Mann, so fällt alles an die vermeyntliche Gemahlin, oder eigentlich an den Großherrn. Dergleichen Spielwerk dauert so lange, daß sie 4, 5 bis 6 mal auf solche Art verheirathet werden, bis sie wirklich einem mit ihr schon vormals oder ganz neu verlobten Manne beygeleget wird. Nichts ist wohl abgeschmackter, als eine solche Heirath. Wenn der Mann auswärts, wie es gewöhnlich ist, sein Amt hat, so bleibt die Gemahlin, welche ihrer Abkunft wegen noch immer Sultanin heißt, aus festgesetzter Verordnung, zu Constantinopel.

Der

Der Mann hat dabey, ohne ihre besondere Erlaubniß, keine Freyheit, sich Kebsweiber zu halten; denn mehrere Frauen werden einem, der eine Sultanin hat, nicht zugestanden. Diese Blutsverbindung mit dem Kaiser hilft ihm auch im zeitlichen selten was; denn er kann bey allem dem abgesetzet, ins Elend verwiesen und stranguliret werden. Die Absicht dieser veranstalteten Heirathen ist also nur diese, das Guth großer und reicher Personen, woran der Großherr nicht mit einem Anscheine des Rechten kommen kann, an sich zu ziehen. Niemand darf die angebotene Heirath abschlagen, und wenn er selbst verheirathet ist, muß er, bey angetragener Verbindung mit dem Kaiserl. Geblüte, seine vormalige Gemahlin verstossen.

### 210. Eine verkleidete Frauensperson als Soldat.

Chatam, vom 29sten Januar 1771. Folgende Begebenheit ist so zuverläßig als seltsam: Den 26sten dieses, des Morgens, sollte hier eine Person unter dem Namen Charles Waddell, zu dem Königl. Schiffe Oxford gehörig, die Strafe von zwey Dutzend Streichen wegen Desertion empfangen; allein, als man den Verbrecher an den Pfahl hinanziehen wollte, so wurde derselbe für eine Weibsperson erkannt. Sie bekannte hiernächst, sie sey von Hull nach London einem Menschen nachgereiset, mit welchem sie versprochen, und als sie gehört, daß er sich zum Dienst auf dem Schiffe Oxford zu Chatam verbindlich gemacht, so habe sie zu London den 9ten dieses Handgeld genommen, auf demselben Schiffe zu dienen.

Den

Den 17ten kam sie an Bord, und wurde daselbst als ein wirklicher munterer junger Kerl gesehen; als sie aber fand, daß ihr Bräutigam entwischt war, so desertirte sie den 25sten gleichfalls, in der Absicht, ihn einzuholen; allein man bekam sie auf dem Wege nach London wieder, und die Nacht wurde sie an Bord zurück gebracht und in Fesseln gelegt. Tages darauf nun sollte sie gedachtermassen bestrafet werden, welches die Entdekung verhinderte. Sie ward unmittelbar hernach vor den Admiral gebracht, der ihr eine halbe Guinee zum Präsent machte; fast alle hier befindliche Officiers haben sie gleichfalls beschenkt. Sie ist ohngefähr 19 Jahr alt. Sonsten finden wir in den **Denkwürdigkeiten** auch eine Frauensperson, welche 4 Jahr als Soldat bey der Königl. Preußischen Armee gedienet. siehe S. 554 sq.

### 211. Ein Mann in Frauenkleidern.

London, vom 21sten April 1772. Am Sonnabend starb zu Streatham eine Person, die unter dem Namen von Elisabeth Page wohl bekannt gewesen ist, in einem Alter von 108 Jahren. Erst nach ihrem Tode hat man entdeckt, daß sie ein Mann, und keine Frauensperson gewesen ist.

### 212. Ein für todt gehaltener wird lebendig.

Stockholm, den 27sten November 1772. Der Vice-Notarius Wilkesson lag hier seit Johannis krank; erholte sich jedoch vergangenen Freytag den 20sten November, und forderte gegen Abend

Abend von seiner Frau zu essen. Sie gab ihm etwas Fleisch und Brod, nach dessen Genuß er so gleich verschied; wenigstens konnte man nicht anders schließen, als daß er todt sey, denn die Pulse standen still und der Körper war durchaus kalt und steif. In diesem Zustande lag er bis vorgestern, den 24sten dieses, da man ihn begraben wollte. Zu seinem Glück war der Sarg etwas zu kurz, so daß man bey Auflegung des Deckels genöthiget war, die Knie, welche empor stunden, hart niederzudrücken. Der vermeynte Todte kam dadurch zum Husten, und gab vieles Blut und Schleim von sich, ist auch seitdem völlig wieder aufgelebet, wie wol er noch sehr matt und sich seiner noch nicht recht wieder bewußt ist.

### 213. Eine Frau erwacht im Sarge.

Gosport, den 26sten December 1773. Eine Frau, Namens Holmes, zu Newport, in der Insel Wight, starb, wie es schien, am Sonnabend vor 8 Tagen in einem Fieber schleunig. Man kleidete sie, und sie blieb, wie sie war; als aber der Sarg zugemacht werden sollte, lebte sie, zu aller Anwesenden Erstaunen, wieder auf. Sie ist nun so gut als hergestellt.

### 214. Das Merkwürdige einer für todt gehaltenen Frau.

Osterwik, in der Meyerey von Busch, vom 18ten November 1771. Den 14ten dieses verstarb allhier eine sichere Frauensperson, mit Namen Elisabeth von Beurden, Witwe von weiland Wouter von Balthofen, in einem Alter von

uuge

ungefähr 80 Jahren, die schon im September 1746 an einem hitzigen Fieber gestorben zu seyn schiene, so daß ihre Kinder sie schon ausgekleidet und alle Anstalten zu ihrer Beerdigung gemacht hatten, als den folgenden Tag, da der Sarg gebracht war, und der Tischler, mit Hülfe eines andern Mannes, die vermeynte Leiche in denselben legen wollte, diese wieder zu sich kam, und zu großer Bestürzung ihrer Familie sagte: „Was „wollt ihr machen?“ Nachdem man diese Frau damals sofort wieder erwärmet hatte, war sie bald wieder zur vollkommenen Gesundheit gelanget, deren sie sich auch seitdem beständig zu erfreuen gehabt hat. Sie pflegte zu erzählen, daß sie in dem Zustande, da man sie für gestorben gehalten, das Läuten der Glocken, und besonders die Rede ihrer Kinder, da diese sich über die Theilung der mütterlichen Kleider gezanket hätten, sehr deutlich hören können, aber nicht vermögend gewesen wäre, zu sprechen, noch sich zu bewegen, so gerne sie auch gewollt hätte.

215. Das zu früh bestellte Leichenbegängniß.

Paris, vom 10ten May 1773. Vor dem hohen Gerichtshofe von Clermont wird gegenwärtig folgende seltsame Sache verhandelt: Ein Fremder, der durch das Land reisete, ward an einem Morgen in seinem Quartiere ohne Sprache, steif und kalt gefunden. Es ward ein Priester herbeygerufen, und dieser ließ einen Notarium holen, über den Mantelsack dieses Mannes ein Inventarium zu machen, in welchem man 100 goldene Louisen

uisen fand. Das Geld ward in die Hände des Priesters geliefert, und dieser glaubte den besten Gebrauch davon zu machen, wenn er es zum anständigen Begräbnisse dieses Fremden verwendete. Er ließ daher die Priester aus den nächstgelegenen Orten zum Leichenbegängniß einladen, auch alle Wachskerzen von dem umliegenden Kirchen leihen, die seinige damit treflich zu erleuchten, auch in seinem Hause eine gute Mahlzeit anrichten, die eingeladenen Priester zu bewirthen. Als zu dem Leichenbegängniß alles fertig war, verspürte man einiges Leben in dem vermeyntlich Gestorbenen, welcher auch bald nachher aufstand, seine Güter und sein Geld forderte, und seine Reise fortsetzen wollte. Der Priester, in keiner geringen Verlegenheit, erzählte und zeigte demselben alle Zubereitungen, die er gemacht hätte, sein Andenken zu feyern, und suchte ihm darneben zu bedeuten, daß er, nach den Grundsätzen der Billigkeit, die Kosten davon bezahlen müßte. Allein der Mann begriffe die Sache anders, und behauptete, daß die Kosten für Rechnung des Predigers wären. Da nun dieser Zwist nicht hat vermittelt werden können, so ist die Sache vor das Conseil Superieur gebracht worden.

### 216. Der Sarg ohne Leiche.

Schlesien, vom 1ten September 1775. In einer sichern Stadt starb neulich eine Frau, an welcher niemand etwas vermißte. Die Anstalten zur Beerdigung mußten nach Gewohnheit gemacht werden. Der Sarg ward ins Haus gebracht; weil

weil aber die Leiche sich in einer abgelegenen Kammer befand, so wurde so gleich versäumet, sie hinein zulegen, und andere Hinderungen wegen ward auch nachhero nicht weiter daran gedacht. Als die Zeit zur Beerdigung kam, wurde der Sarg weggetragen und eingescharret. Den andern Tag, da die Verwandten in die Kammer kamen, entdeckte man den Fehler. Der Sarg wurde darauf wieder aufgegraben, und die Leiche hinein gelegt.

### 217. Bekehrung eines Juden.

Prag, vom 22sten September 1770. Gestern, als den 21sten, ist eine besonders merkwürdige Taufe allhier in der Schloß- und Metropolitan-Kirche gehalten worden. Der Täufling war Jehoschna Falk, oder Falkleederer, vormaliger Primater der ganzen jüdischen Gemeinde im Königreich Böhmen, seines Alters im 57sten Jahre. Er trug die Würde des höchsten Rabinats, bey den Juden Morenu genannt, und war in großem Ansehen und Liebe bey seinem Volke. In seinem Berufe zu dem allein seligmachenden Glauben zeigte sich klar die Stärke des noch nicht abgekürzten Armes also, daß derselbe als ein blosses Werk Gottes von jedermann muß angesehen und erkannt werden. Das göttliche Licht gieng ihm schon vor einem Jahr auf; allein, da er seine völlige Bekehrung bis anhero verschoben und noch etliche Monate zu verziehen bey sich beschlossen hatte, ward er durch die Nachricht eines vor kurzer Zeit in gleicher Verweilung gestandenen, und von einem jähen Schlagflusse plötzlich ohne wirkliche Bekehrung hinge-

hingeraften Mannes so gerühret, daß er dieses als eine von Gott zugesandte Warnung betrachtete, sogleich seinen Entschluß bekannt machte, und fernern Unterricht erhielte. Er legte so dann ohne Verweilung das mit aller Zufriedenheit geführte Primatoramt gehörigen Orts nieder, nahm von seinen schon erwachsenen Kindern, unter einer ernstlichen und aufrichtigen Ermahnung, ihm nachzufolgen, wie auch von andern Freunden, ohne sich weder durch die äusserste Bestürzung derselben, durch ihr unaufhörliches Bitten, Flehen und klägliches Jammern, noch durch die von den ansehnlichsten aus seinem Volke angetragene, und nur nach seinem Willen zu bestimmende, Geldsumme im geringsten von seinem Vorsatz abwendig machen zu lassen, mit folgender weisen Antwort: „Wer weiß, wie lang ich noch zu leben habe, „und was hülfe es mir wohl, wenn ich alles dies „gewönne, und dabey Schaden an meiner Seele „litte," standhaften Abschied.

Diese Bekehrung ist eines von den herrlichsten Beyspielen der göttlichen Gnadenwirkung unter dem Jüdischen Volke, indem die wahre Erkenntniß des allein seligmachenden Glaubens, und keine Scheingründe oder Nebenabsichten, ihn darzu bewogen haben; denn weder Mangel noch Eigennutz konnte ihm zur Bewegursache dienen, da er selbst ein sehr großes Vermögen besitzet, und er sein Amt, welches ihm hinlängliche Einkünfte verschaffte, aus blosser Liebe seines Seelenheils niederlegte.

218. Das gute Vermächtniß an einen unbekannten.

Leipzig, vom 8ten May 1771. Hier in der Nachbarschaft ist neulich ein Testament gemacht worden, das wol wenige Nachahmung finden wird, aber vielleicht desto mehr finden sollte. Eine Frau hatte ein Landguth von etwan 40000 Thalern, und einen Nachbar, der auch Herr eines Landguths, und der wohlthätigste Guthsherr seiner Bauern ist. Er leidet keinen Bettler, wer aber irgend arbeiten kann, dem giebt er Arbeit, und der andern wartet und pfleget er. „So wird er „auch bey deinen Bauren thun," dachte die Frau, und machte den Nachbarn zu ihrem Universalerben, und sagte es niemand. Sie ist neulich am Schlagfluß gestorben, und ihr guter Einfall bekannt worden, der Nachbar aber bedauert es sehr, daß er eine Frau, die ihm so nahe gewohnt, und die ein so vernünftiges Testament machen konnte, nicht gekannt hatte.

219. Der zu sehr betrauerte Gemahl.

Paris, den 14ten Februar 1774. Eine neue Arthemisia giebt unsrer Nation ein so seltenes als merkwürdiges Beyspiel von einer ehelichen Liebe, welche die Zeit selbst nicht schwächen kann. Es ist dieselbe die Gräfin von Harcourt, deren Gemahl schon vor fast fünf Jahren gestorben ist. Nächstens wird man bey dem berühmten Bildschnitzer, Herrn le Moine, das Mausoläum fertig sehen, welches die untröstbare Gemahlin in der Frauenkirche zum Andenken des Grafen will aufrichten lassen. Sie begibt sich oft zu dem Bildhauer,

haver, die Arbeit dieses Denkmals zu befördern, bey welchem sie mit fliegenden Haaren und in dem traurigsten und leidtragendsten Auftritt, abgebildet ist. Ihre Betrübniß begnüget sich aber nicht mit öffentlichen Merkmalen; überall, wo sie sich aufhält, ist sie davon begleitet. Um sich das Andenken ihres geliebten Gemahls immer desto gegenwärtiger zu machen; hat sie ihm die Zimmer, die er bewohnte, als er noch lebte, gleichsam geheiliget. Man sieht daselbst sein Bild in Wachs, das sie nach seinem Tode hat verfertigen lassen. Dasselbe ist in einen Schlafrock gekleidet, und sitzet auf dem Lehnstuhle des sel. Grafen zur Seite dessen Bettes, als wenn er sich darein legen sollte. Hier in diesem Zimmer pflegt die Frau Gräfin sich zum öftern ganz allein zu verschliessen, um in Freyheit zu weinen, und mit diesem stum.. Bilde von dem Gegenstand ihrer zärtlichen Bedaurungen sich zu unterhalten. Man muß gestehen, daß ein so hartnäckiger Schmerz um den Verlust eines Gegenstandes, der nicht mehr vorhanden, und welchen alle Thränen, alle Seufzer, nicht wieder zur Wirklichkeit bringen können, sehr rar ist, und von den Sitten der meisten Frauen unserer Zeit sehr weit abgeht. Das Alterthum hingegen liefert uns eine Menge Exempel bis nach dem Tode dauernder ehelichen Liebe; deren aber hier nicht zu gedenken.

220. Kluge Vertheidigung einer Frauensperson.

London, vom 29sten April 1775. Bey dem reichen Stoffe zu politischen Gesprächen und Schriften, welche unsere Amerikanischen Colonien,

wegen ihres Zwistes mit unserer Regierung geben, liefern sie nun auch einen Vorfall, der einer der seltensten, und daher wohl werth ist, bekannt zu werden. Es hat sich derselbe zu Connecticut, unweit Boston, zugetragen, und der Bericht davon ist dieser:

Ein gewisses Frauenzimmer, Namens **Polly Baker**, die zum fünften mal ein unächtes Kind zur Welt gebracht hatte, wurde vor Gericht gefordert, um dieses Vergehens wegen ihr Urtheil nach den Gesetzen zu empfangen, zufolge welcher alle Frauenspersonen, die uneheliche Kinder in die Welt bringen, eine Geldbusse bezahlen, oder, wenn sie dieselbe nicht erlegen können, am Leibe gestraft werden sollen. Als sie in den Saal getreten war, in welchem die Richter versammelt waren, redete sie dieselben folgendermassen an:

„Erlauben Sie mir, Hochzuehrende Her„ren, daß ich einige Worte zu meiner Vertheidigung reden dürfe. Ich bin eine unglückliche „und arme Tochter. Ich habe keine Mittel zur „Bezahlung eines Advocaten, der meine Sache „vertheidige; doch ich werde Sie nicht lange auf„halten. Ich schmeichele mir nicht, daß Sie in „dem Urtheile, welches itzt über mich gefället wer„den soll, von dem Gesetz abgehen werden; alles, „was ich hoffen darf, ist, daß Sie die Güte haben „werden, sich zu bemühen, bey der Regierung aus„zuwirken, daß ich von der Geldbusse möge be„freyet werden. Es ist nun das fünfte mal, daß „ich aus gleicher Ursache vor diesem Gericht er„scheine:

„scheine: zweymal habe ich eine schwere Geldbus-
„se bezahlt; und zweymal hab ich eine öffentliche
„und schändende Strafe ausgestanden, weil ich nicht
„im Stande war, die Geldbusse zu bezahlen. Die-
„ses alles kann übereinstimmig mit den Gesetzen
„seyn; ich mache es auch nicht streitig. Aber es
„giebt zuweilen unbillige Gesetze, und man schafft
„sie eben darum ab. Es finden sich auch Gesetze,
„die zu strenge sind, und es steht in dem Vermö-
„gen der gesetzgebenden Macht, den Richtern die
„Vollziehung derselben zu erlassen. Ich darf sa-
„gen, daß das Gesetz, welches mich verurtheilet,
„in sich selbst unrechtmäßig, und zugleich in Ab-
„sicht auf mich allzu streng ist. Nie hab ich je-
„manden allhier beleidiget; und ich fordere meine
„Feinde auf, mir zu zeigen, wo ich einem Mann,
„einer Frau, oder selbst einem Kinde etwas zu lei-
„de gethan.

„Erlauben Sie mir, auf einen Augenblick
„zu vergessen, daß ein dergleichen Gesetz vorhan-
„den sey. Aber alsdann begreif ich auch nicht,
„worin meine Missethat liegt? Ich habe mit Ge-
„fahr meines Lebens 5 schöne Kinder geboren.
„Ich habe dieselben mit meiner eigenen Milch er-
nähret. Ich habe mit meiner Hände Arbeit die
Kost für sie gewonnen; und ich hätte noch viel-
mehr für dieselben thun können, wenn mir nicht
durch das zweymalige Bezahlen der Geldbusse die
Mittel darzu wären genommen worden. Ist es
dann eine Missethat, die Königl. Unterthanen
zu vermehren, besonders in einem Lande, wo wirk-

„lich noch Mangel an Einwohnern ist? Nie hab „ich einen Mann zur Untreue gegen seine Frau „verführt, noch auch einen ledigen Mann verleitet. „Niemals hat mir jemand solche strafwürdige „Thaten beygemessen; und, wenn jemand über „mich zu klagen hat, so ist es unser Pfarrherr, der „von mir nie einiges für das Trauen gezogen hat. „Ist dieses aber meine Schuld? Ich berufe mich „auf Sie selbst, meine Herren. Sie werden mir „ohne Zweifel gesunden Verstandes gnug zutrau„en, um überzeugt zu seyn, daß ich den ehrlichen „Stand einer getraueten Frau dem erniedrigenden „Stande, in welchem ich bishero gelebt habe, „weit würde vorgezogen haben. Ich habe alle„zeit verlangt, getrauet zu werden, und verlange „es noch; und ich darf wohl versichern, daß ich so „wol das anständige gute Betragen, den Fleiß und „die Häuslichkeit einer Frau beobachtet haben „würde, als ich itzo die Fruchtbarkeit einer Frau „besitze. Niemand kann sagen, daß ich mich je„mals geweigert habe, in den ehelichen Stand zu „treten. Vielmehr gab ich nur meine Einwilli„gung zu dem ersten und einigen Anerbieten dieser „Art, das mir gethan wurde.

„Ich war damals noch jung, und einfältig „gnug, meine Ehre meinem Verleiter anzutrauen. „Er beschwängerte mich, und ließ mich sitzen. Sie „kennen allen diesen Verleiter. Er ist gegenwärtig „eine Magistratsperson, und sitzet sonst Ihnen zur „Seite. Ich hatte gehofft, daß er auch heute als „Richter unter Ihnen gesessen, und Ihr Mitlei„den

„den zum Vortheil einer Unglücklichen erreget ha-
„ben würde, die es durch ihn geworden ist; und
„hätte er solches gethan, ich würde nicht fähig ge-
„wesen seyn, ihn durch die Bekanntmachung dessen,
„was zwischen uns vorgefallen ist, zubeschämen.

„Hab ich nun keine Ursache, mich über die
„Ungerechtigkeit der Gesetze zu beschweren? Mein
„Verleiter, die erste Ursache alles meines Unglücks,
„ist zu Ansehen und Macht durch dieselbe Regie-
„rung erhoben worden, welche meine Unheile mit
„Geldbussen und Geisselungen straft. Man kan
„mir vorwerfen, daß ich die Vorschriften der Re-
„ligion übertreten habe. Aber, wenn ich mich
„an Gott versündiget habe, so lasse man auch ihn,
„mich bestrafen.

„Meine Herren, sie haben mich aus der Ge-
„meinschaft der Kirche gestossen. Ist dieses denn
„nicht genug? Warum muß der Höllenstrafe, die
„wie Sie glauben, in dem andern Leben auf mich
„wartet, noch die Strafe der Geldbusse und der
„Geisselung, beygefüget werden? Verzeihen Sie
„mir, hocherleuchtete Herren, dieses Bedenken!
„Ich bin keine Gottesgelehrte. Gleichwol kann
„ich schwerlich glauben, daß eine so scheußliche
„Missethat darin stecke, daß ich solchen schönen
„Kindern das Leben gegeben habe, die der Him-
„mel mit vernünftigen Seelen begabet hat, und
„die ihn anbeten. Wenn Sie Gesetze machen
„wollen, welche die Art der Thaten verändern,
„und sie zu Missethaten machen, so machen Sie die-
„selben gegen diejenigen, welche durch ihre Ver-

„leitung das Hausgesinde verderben, und die jun-
„gen Mädchen, dergleichen ich gewesen bin, un-
„glücklich machen, und zu der schändlichen Lebens-
„art nöthigen, in die ich mitten unter einer Ge-
„sinnung, die sie hasset und verrachtet, gerathen bin.
„Sie sind es, die wesentlich die öffentliche Ruhe
„stören, und deren Missethaten mehr, als die mei-
„nige, durch die Gesetze im Zaume gehalten zu wer-
„den verdienen."

Die so seltsame Anrede hatte alle Wirkung, welche die **Polly Baker** davon erwarten konnte. Die Richter erliessen ihr die Strafe der Geldbusse; und ihr Verführer ward auf die Nachricht davon dergestalt gerührt, daß er zween Tage nachher diejenige, die er fünf Jahr vorher zu einer unzüchtigen Lebensart verleitet hatte, zu einer ehrlichen Frau machte. Sonsten hat die **Polly Baker** wohl recht gesagt, daß sie keine Gottesgelehrte wäre, weil sie der Hurerey, wenn nur die Welt dadurch vermehret würde, einen schönen Schein hat geben können, den der Gottesgelehrte aber leicht wird wegnehmen können.

### 221. Prophezeihung eines alten Capuciners.

Von der Italiänischen Grenze, den 16ten Aug. 1774. In Venedig siehet man eine gedruckte Prophezeyung von einem Capuciner, mit Namen Pater Johannes Schmidt. Dieser seltsame Mann ist zu Venedig den 6ten Januar 1773 in einem Alter von 140 Jahren, gestorben. Er trug sein ganzes Leben hindurch einen einzigen Habit, geisselte sich alle Freytage bis aufs Blut, aß

täglich

täglich nicht mehr als ein weiches Ey und für einen Kreuzer Brod, worzu er für zween Kreuzer Wein trank, und fuhr einmal auf einem Delphin (die Franzosen und Engländer haben noch Schiffe, die so heissen) von Lissabon nach Venedig, wo er kurz vor seinem Tode folgendes prophezeyet haben soll. „Vom Jahr 1773 bis 1777 werden in „Deutschland sehr fruchtbare Jahre seyn. Nach„her wird in Italien ein großer Krieg wegen der „Christlichen Religion entstehen. Darauf wird „man viele Zeichen an Sonn und Mond, und auf „Erden viel Merkwürdigkeiten sehen. Handel „und Wandel und Unglaube werden in großen Flor „kommen. Im 1778 wird Italien durch große „Erdbeben unter einander geschüttelt werden. Ueber„haupt wird die Welt noch 200 Jahre stehen, „und in den letzten hundert Jahren wird Deutsch„land durch schreckliche Kriege verheeret wer„den, bis plötzlich der jüngste Tag Feyerabend „machen wird.

222. Prophezeihungen des Schwedenborgs.

Vom Mayn, den 1ten August 1775. Die Neubegierde trägt sich aufs neue mit Prophezeyungen, wodurch sie doch schon so oft ist hintergangen worden. **Schwedenborg**, der bekannte Geisterseher, soll prophetische Fragmente hinterlassen haben; und hier sind einige davon: „Im Jahr „1780 wird der türkische Mond blutroth erschei„nen, und vom politischen Himmel auf ewig Ab„schied nehmen. — Drey Jahre hernach erobern „die Spanier und Franzosen die ganze Africani„sche

„sche Küste. — Ein Fuchs frißt den Hahn, „der auf deutschen Miste scharret. — In Ame„rika entstehen zwo fürchterliche Republiken. — „In Europa sind mit dem Anfange des 19ten „Jahrhunderts keine Republiken mehr. — In „ganz finstern Welttheilen gehen Religion und „Weisheit auf. — Die deutschen erobern Itali„en.“ Man hat aber keine Lust diese Fragmente weiter auszuschreiben.

223. Ausserordentliches Genie eines Jünglings.

London, den 18ten December 1772. Folgende lesenswerthe Erzählung von dem ausserordentlichen Genie eines heute zu Tage zu Valenca, einer an der Spanischen Provinz Gallicia angränzenden Portugiesischen Stadt, lebenden Jünglings, ist hergekommen aus dem Brief eines Engländers, der itzt zu Porto sich aufhält, und dessen Zeugnisse gewiß zutrauen ist; der Brief ist aber zu Valenca geschrieben worden, und lautet also:

Ich kann nicht von hier gehen, ohne Ihnen etwas von einem ganz ausserordentlichen Genie zu überschreiben, dergleichen ich noch nie gekannt habe. Es ist ein junger Mensch von ohngefähr 24 Jahren, ein Portugiese von Geburt, und wirklich hier Lieutenant von der Artillerie. Er stammet von einer armen Familie her, hat sich aber, ohne sich der besten Auferziehung rühmen zu können, nur durch seine Naturgaben und großen Fleiß, so zu reden, zu einem Wunderwerke gemacht.

Er

Er ist ein so großer Mathematicus, daß der Oberste Ferrier, der es doch selbst in dieser Wissenschaft sehr hoch gebracht hat, mir aufrichtig gestehet, dieser junge Mensch habe ihn darin wirklich schon übertroffen. Er hat sich mit Isaac Newtons Werken, auch so gar mit jenen Theilen, die den besten Mathematicis schwer zu verstehen vorkommen, aufs genaueste bekannt gemacht. Er ist folglich ein vollkommener Algebrist und ein guter Sternseher, und hat eine Wissenschaft in der Mathesi auch durch die besondern Theile erweitert, die zu dieser Profeßion gehören, worunter begriffen sind die Ingenieur- und Kanonier Kunst, desgleichen verschiedene andere Dinge, die sonst ein blosser Mathematicus wol entbehren kann. Das aller sonderbarste aber hierbey ist, daß er mit einem Studio, welches gemeiniglich alle Aufmerksamkeit jener erfordert, die sich demselben, wenn es erlaubt ist, so zu reden, Handwerksmäßig gewidmet haben, auch eine vollkommene Kenntniß der Historie, der Sprachen und schönen Wissenschaften zu vereinbaren gewußt, und ausserdem ein guter Poet worden ist. Die todten Sprachen sind ihm zum Bewundern geläufig. Hiernächst kann er gut Italiänisch, Französisch, Spanisch und Englisch, und der Oberste Ferrier, der selbst ein großer Sprachverständiger, und ein geschickter Beurtheiler ist, hat mir gesagt, daß er in seiner Muttersprache reinlicher und zierlicher zu schreiben wisse, als die berühmtesten Schriftsteller dieses Landes zu dieser Zeit. — Er hat nicht allein die besten Werke des Herrn Pope in schön Portugiesisch übersetzet, sondern auch so gar

einige

einige von unsern berühmtesten Comödien, wobey eine gründliche Kenntniß beyder Sprachen höchst nothwendig ist, den wahren Sinn zu treffen, und die gleiche Schönheit des Originals herauszubringen, so, daß dasselbe von seiner Stärke nichts verlieren möge. Er hat auch einige von den kleinen Liedern des berühmten Griechischen Poeten Anacreon in Portugiesische Verse gebracht, von denen der Oberste Ferrier, der ebenfals gut Griechisch verstehet, saget, wenn es möglich wäre, so wollte er fast glauben, daß diese kleine Stücke durch die glückliche Wendung und Leichtigkeit in der Uebersetzung dieses jungen Menschen noch seyn verschönert worden.

Er läßt es nicht merken, daß er viel Zeit den Wissenschaften widme, und nach seiner großen Schüchternheit läßt er sich mit niemand im Gespräche ein, als mit solchen, die er sehr wohl kennet. Bey Leuten und in Gesellschaften stellet er einen fast tölpischen Menschen vor, und erscheinet so wenig mit den Moden der heutigen Welt bekannt zu seyn, als gründlich er sich mit den Wissenschaften bekannt gemacht hat. Mit seinen Freunden lieset er bisweilen die besten Werke unserer Englischen Poeten, insonderheit den Shakespeare; aber dieser Autor hat so viele Wirkung auf seine Empfindungen, daß er bald in die höchste Entzückung geräth, und in diesen Augenblick kan ihn ein oder zwey Gläser Wein von Porto, wovon er ein Liebhaber ist, ganz betrunken machen.

Dieser

Dieser ausserordentliche junge Mensch kommt einem, der ihn nicht kennet, wenig besser als ein einfältiger Tropf, war. Er ist gewohnt, sehr viel zu lachen, und durch sein ganzes Betragen entdecket er nicht das geringste von den vortreflichen Schönheiten, womit seine Seele gezieret ist.

### 224. Geschichte eines Autodidacten.

Altona, vom 5ten Februar 1770. Nachricht von einem neulich verstorbenen Meklenburgischen Künstler und Autodidacten **Joachim Trump**, Küster und Organisten zu Iwenack, im Meklenburg-Schwerinischen. Aus einem Schreiben des Herrn Probst **Genzmer** zu Stargard, im Meklenburgischen, an Herrn Doktor und Professor **Schütze** in Hamburg, vom 16ten Januar 1770.

Wenn besondere Talente, und ein Genie, das sich durch viele Hindernisse hindurch arbeiten muß, um sich kenntlich zu machen, unserer Aufmerksamkeit werth ist, wir mögen es auch antreffen, in welchem Stande wir wollen: So verdienet dieser ganz ausserordentliche Mann, welcher unstreitig unter den Autodidacten (Leute, die bloß durch ihr eigenes Nachdenken und Studiren, ohne einen Lehrmeister gehabt zu haben, gelehrt geworden sind,) unsers Jahrhunderts eine vorzügliche Stelle behauptet, vor vielen andern, daß sein Andenken aufbehalten, und er wenigstens nach seinem Tode bekannter gemacht werde, da er in seinem Leben, so viel als möglich, verborgen und unbekannt hat

seyn

seyn wollen. Wir können daher vermuthen, daß es vielen unserer Leser nicht unangenehm seyn würde, wenn wir ihnen eine zuverläßige Nachricht von demselben mittheilen, so wie solche uns (schreibt der Verfasser der Zeitungen) aus der Feder eines Mannes zu Händen gekommen ist, welcher sie theils aus den in dem letzten Vierteljahre seines Lebens mit ihm gehabten mündlichen Unterredungen, theils aus eingezogenen weitern Nachrichten von einem Gelehrten, der ihn viele Jahre genau gekannt, entworfen hat.

Sein Vater war Küster und Garnweber zu **Malchow**, und bestimmte diesen seinen Sohn zu eben demselben Handwerke; wie ihm denn auch derselbe als Webergesell im Alter adjungiret wurde; worauf er hernach in **Kittendorf**, und zuletzt in **Iwenack**, das Amt eines Küsters verwaltet hat. So gering indessen seine aus der Schule mit gebrachte Kenntnisse waren; so bezeugte er doch schon von seiner Jugend an eine ungemeine Wißbegierde, und eine solche Fähigkeit des Geistes, daß er alles, was er hörete, las, und in kurzen Anweisungen lernete, sehr glücklich fassete, tief nachforschete und fruchtbarlich anwendete. Schon auf dem Werkstuhle sann sein aufkeimender Geist darauf, das gemeine Linnen zu veredeln, und figurirte Arbeit zu machen; und, so bald es ihm möglich war, verließ er denselben, um sich im Rechnen zu üben; wie er denn auch damals bereits anfing, die Witterung nach dem Barometer anzuschreiben.

Unter

Unter andern ließ er sich die Anfangsgründe zum Clavierspielen zeigen, und wurde durch fleissige Uebung und unermüdetes Nachgrübeln gar bald fähig, Organist zu Iwenack zu werden. Hierauf schrieb er an den Herrn Legationsrath Mattheson in Hamburg, um dessen Anweisung zum Generalbasse, und wurde binnen kurtzer Zeit Meister in dieser Kunst, und ein Freund und Vertrauter des Herrn Mattheson, mit welchem er auch einen vieljährigen Briefwechsel über seine Lieblings-Wissenschaft unterhalten hat.

Einem Landmesser zum Handlanger zu dienen, und Hederichs Anleitung zu den mathematischen Wissenschaften zu lesen, war ihm schon hinlänglich, die Arithmetik und Geometrie, nebst der Geodäsie und Trigonometrie, auch die logarithmische Berechnung der Sinuum und Tangentium so vollständig zu fassen, daß ihm keine Aufgabe unauflöslich blieb; und nach vielen Proben der genauesten Vermessungen ganzer Güter und Ländereyen, und Verfertigung der Charten darüber, wurde wol gar mehrmalen auf seinen Ausspruch bey streitigen Vermessungen compromittiret.

Die Erlernung der Orgelbaukunst kostete ihm nicht mehr, als die Aufmerksamkeit eines Zuschauers; und 16 Jahre ermüdeten seinen so wirksamen Geist nicht, ein Orgelwerk von 36 Registern zu Stande zu bringen.

Der Hang zu allerley Versuchen in der Naturlehre, dem Ackerbau, und Pflanzenreiche ward einsmals bey ihm so überwiegend, daß er verschiedene

dene Jahre hindurch seinen ganzen Erwerb zur Befriedigung desselben und auf seinen Garten wendete, in welchem er Wasserkünste anlegte, und seltene Blumen und Gewächse wartete.

Die allgemeine Aufmerksamkeit auf die elektrischen Versuche konnte ihm nicht gleichgültig seyn, und die ersten davon herausgekommenen deutschen Schriften waren seine Lehrer, die Maschine mit der ganzen Rüstung zu verfertigen, und in seinen Versuchen viele von seinen Vorgängern zu übertreffen.

In den geometrischen Kunstwerken und hiernächst auch in Verfertigung der Wanduhren, besaß er eine vorzügliche Geschicklichkeit. Doch alle diese für Köpfe von minderer Stärke so unterhaltende Kenntnisse und Wissenschaften konnten gleichwol den seinigen nicht ausfüllen.

Der Trieb zur Sternkunde, der ihm schon in jüngern Jahren die Ruhe der Nacht geraubet hatte, brachte ihm endlich zu seinen merkwürdigsten und wichtigsten Unternehmungen. Er betrachtete oft viele Stunden lang, ja ganze Nächte hindurch, den gestirnten Himmel und das Fortrücken der Sterne mit bloßen Augen, und begleitete seine entzückende Betrachtungen desselben allemal mit der tiefsten Anbetung des großen Schöpfers, und endigte sie zuweilen mit den Thränen des Kindes, daß er jene glänzende Körper und ihre Laufbahnen nicht näher und umständlicher erkennen könnte.

Hier-

Hierauf erschien der große Comet im Jahr 1743. Nun wurde seine ganze Aufmerksamkeit rege, und er wagte es, die damalige Hochgräfl. Herrschaft zu Iwenock um ein Empfehlungsschreiben an den berühmten Herrn Becker, Professor der Mathematik zu Rostock, zu ersuchen, daß derselbe einem solchen Schüler einen Begrif von den Cometen und dem Sternlaufe beybringen möchte. Dieser würdige Greis nahm ihn mit so vieler Liebe, als Befremdung, auf, und stillete dessen Sehnsucht mit einem kurzen und deutlichen Unterricht, beschenkte ihn mit einer Schleifmaschine zu optischen Gläsern, versah ihn mit deutschen astronomischen Büchern und Charten von dem Weltbau und den Sternbildern, und schickte ihn himmlisch vergnügt wieder nach Hause.

Vielleicht ist niemand in kürzerer Zeit ein Astronom und Glasschleifer geworden. Nach einigen Versuchen fand gedachter Herr Professor unsers Trumps Schleifart, davon er bald einige Proben erhielte, so vortreflich, daß er hernach keine andere, als von dessen Hand geschliffene Gläser zu seinen Fernröhren und Microscopen gebrauchte. Ja er ließ sich auch bis an sein Ende zu dem freundschaftlichen Briefwechsel mit ihm herab, und klärte ihm, auf sein Befragen, die ihm aufstoßenden Dunkelheiten der gelesenen Bücher auf, verschaffte ihm auch aus der Rostockischen Universitätsbibliothek des Hevelii Machinam coelestem. Der Anblick der darin befindlichen Kupfer, und die mündliche Uebersetzung der darzu ge-

hörigen Stellen von einem dortigen Gelehrten, brachte **Trumpen** auf die Erfindung des großen Tubi, der vielleicht in **Europa** der einzige in seiner Art gewesen ist, und welchen er auf Herrschaftliche Kosten errichtet, und das dazu nöthige Gestelle aufgebauet hat. Derselbe war 130 Fuß lang, und hatte zwey Gläser, die er selber mit großer Sorgfalt dazu in neuen zu dem Ende gegossenen Schalen geschliffen hatte; das dazu nöthige Glas verschrieb er sich von Hamburg. Das Objectivglas enthielt 6 Zoll im Durchmesser, und das Ocular Glas 1 $\frac{1}{2}$ Zoll. Die viereckige Röhre dazu war von Tischler Arbeit, und von leichten schräg verschränkten und verspündeten Brettern, und dergestalt bevestiget und mit Eisen beschlagen, daß jene sich so wenig biegen, als diese bey Abwechselung des Wetters sich werfen konnten. Das Gestelle zu diesem langen Sehrohre war von Bauholze und Zimmerarbeit wohl verbunden, in seinem Garten aufgerichtet, und gleich einem mittelmäßigen Thurme. Durch Hülfe der angebrachten Rollen und Seile konnte er dasselbige in die verlangte Stellung bringen, mit den Händen bequem regiren, und nach dem verlangten Gegenstande richten. Um aber damit auch die höher vom Horizonte abstehenden und dem Zenith sich nähernden Sterne zu betrachten, grub er rings um das Gestelle eine Vertiefung, einen Graben, beynahe Mannstief; und eben diese Schwächung des ohne das noch nicht ummauerten Fundaments war die Ursache, daß nach etlichen Jahren durch einen Sturm das ganze Gestelle umgeworfen, und

der

der Tubus zerschmettert wurde; doch blieben die beyden Gläser noch dabey unversehrt. Sonst bediente er sich zu seinen Beobachtungen eines sechs und dreyßigschuhigen Fernrohrs.

Es fehlte soviel, daß er sich begnüget hätte, durch diese so gut gemachte Werkzeuge nur bloß zu sehen, und die von anderu bereits gemachten Bemerkungen zu wiederholen, daß er vielmehr die Parallaxe der Planeten, den ecliptischen Kreislauf der Venus, wie auch die Sonnen- und Mondfinsterniße berechnete, den Thierkreis fleißig durchwanderte, die Planeten in ihren verschiedenen Laufbahnen begleitete, und aus dem Hamburgischen Magazine, Wolfens deutschen Schriften und andern mathematischen Büchern mit einem Zugen, den beyden Caßini und andern Astromen, mit den Wirbeln des Carteſius, und mit Newtons Syſteme so gut, als ein Mann vom Handwerke bekannt war.

Wie nun diese Wissenschaft der Ruhepunct seines Geistes war: So hat er auch mit so viel stärkerer Beflissenheit alle beträchtliche Himmelsveränderungen wahrgenommen, bis ihm endlich das zunehmende Alter die Lust dazu merklich schwächte, und seiner sonst gewohnten Geschäftigkeit Einhalt that; daher auch sein vorhabendes großes Brennglas, wozu die Schalen bereits gegossen, und alle nöthige Zurüstungen vorgekehret waren, unvollendet geblieben ist; und der Tod hat ihn abgehalten, die letzte Hand daran zu legen.

Indessen war es ihm doch nicht möglich, ganz müßig zu seyn, sondern er wendete die sieben letztern Jahre seines Lebens an, in welchen ihn mit Beybehaltung des völligen Gehalts, ein Adjunct im Amte beygesellet, und er dadurch aller Schularbeit überhoben wurde, noch dazu an, in acht starken Quartanten seine erlangten Kenntnisse, sonderlich in der Mathematik, auch so gar der Algebra, (davon ein ganzer Band handelt) umständlich aufzuschreiben; wie er denn bis an seinen Tod eine klare und leserliche Hand schrieb, und zuletzt sich am liebsten mit Liederdichten über geistliche Materien und Schriftstellen, welche denn aber freylich nicht eben nach dem heutigen Geschmack und der genauen Richtigkeit der Dichtkunst eingerichtet sind. Einer von gedachten Quartbänden enthält eine Anweisung zum Orgelbauen, mit den dazu nöthigen Tabellen, Berechnungen der Körper in jeder Stimme, und allen dazu gehörigen Zeichnungen; und ein anderer seine astronomischen Beobachtungen, mit zierlich beygezeichneten Sternbildern, und der Beschreibung und dem Risse des gedachten großen Tubus und dessen Gestelle.

Uebrigens war sein moralischer Charater eben so liebenswürdig, als seine Talente. Eine ungeheuchelte Gottesfurcht zeichnete sich in allen seinen Handlungen aus. Bescheidenheit, Demuth und Selbstverleugnung, diese im Reiche der Wissenschaften eben so schätzbare, als seltene, Tugenden, waren ihm natürlich. Von dem Eigensinn und der Prahlerey, welche

che sonst den Künstler und Autodidacten so sehr ankleben, war er weit entfernt. Was man von seinen ehedem wahrgenommenen Anstalten und Beschäftigungen von ihm wissen wollte, das mußte man ihm erst behutsam abfragen; wie er dann überhaupt nur von wenigen Reden war. Es kann nicht leicht jemand seine Berufspflichten mit redlicherm Eifer besorgen, als er gethan hat. Uneigennutz und Gleichgültigkeit gegen alles, was ausser dem Bezirke seiner Beschäftigung war, machten einen unterscheidenden Zug seines Gemüthes aus. Die Dankbarkeit gegen die Beförderer seiner Einsichten war so rege, daß er keine grössere Freude kannte, als dieselben zu preisen. In seiner letzten vierzehntägigen Krankheit, bey welcher ein starker und beständiger Husten ihn am meisten quälete, bewies er ungemeine Gedult und eine völlige Ergebung in den göttlichen Willen. Er starb als ein Christ, bey völligem Verstande, am 5ten November 1769 zu Stargard im Meklenburgischen, über die Aufstellung des obgedachten Orgelswerks für die daselbst neu aufgebauete Kirche, im Anfange des 84sten Jahres seines Alters.

### 225. Die Gesundheitsassecuranz.

Paris, den 7ten December 1770. In einem hiesigen öffentlichen Blatte lieset man einen neuen Plan zu einer so genannten Gesundheitsassecuranz, welcher einen jeden Leser sehr in Verwunderung setzen würde, wenn nicht jedermann wüßte, daß dieses das Jahrhundert der Lotterien

und Assecuranzen ist. Es sollen nämlich 3000 Actien, jede von 200 Liv. zusammen gebracht, und dafür ein Krankenhaus angeleget werden, auf welches sich 30000 Associirte für den Fall der Krankheiten einzeichnen lassen, und jährlich ein gewisses bezahlen, um alsdann zu einem gewissen leidlichen Preise, Bette, Pflege und Arzenen zu haben. Der Betten sollen 300 seyn; denn die Unternehmer rechnen, daß von 100 Personen nur 12 im Jahre nach der Erfahrung der Aerzte, einen Monat bettlägrig werden, und daher ein Bett im Jahr für 106 Personen gnug sey. Dem zu folge würden 30000 Personen an 300 Betten für alle ihre Krankheiten im Jahr genug haben. Nach dem Ueberschlage, welchen sie machen, würden die Einkünfte dieses Hauses an reinem Vortheil 24000 Livres geben, und folglich das Dividend jeder Actie 80 Livers im Jahre seyn. Niemand soll unter 10 oder über 50 Jahre seyn, wann er sich einzeichnen läßt; doch sollen keine unheilbare, oder an venerischen Uebeln leidende Kranke, auch keine Kindbetterinnen, angenommen werden. Der erste Punct, dünket uns, wird die Unternehmer immer in den Stand setzen, sich von den Kranken, die ihnen das meiste kosten, wieder los zu machen. Eine Lotterie ist auch mit dem Plan verbunden. Die Idee dieses Projects ist von dem Institut der Freres de la Charité in Paris genommen, welches sich recht wohl steht, und beständig zunimmt.

---

Zwey-

# Zweytes Buch.
# Geschichte des menschlichen Witzes.

## Erstes Capitel.
## Erfindungen für das Seewesen.

1. Maschine, Schiffe wider den Strom fortzubringen.

Comorn, in Ungarn vom 26sten December 1772. Den 18ten dieses ist ein mit 500 Centnern beladenes Schiff hier angelangt, welches durch eine Maschine von Pest bis hieher gegen den Strom auf der Donau getrieben worden. Die Maschine befand sich auf dem Schiffe selbst, und wurde von 24 Soldaten in Bewegung gesetzt, deren immer 12 wechselsweise eine halbe Stunde arbeiteten. Dem Vernehmen nach soll Graf Ferdinand Harsch diese Maschine angegeben, und mit selbiger auf der Donau bey Linz, in Ober-Oesterreich, in der Spittelau bey Wien, schon vorher einige Proben abgelegt haben. Er selbst hat dieser neuen Probe beygewohnt, und vermittelst dieser Maschine 18 Meilen innerhalb 30 Stunden ohne Beyhülfe einiger Pferde zurückgelegt. Wir dürfen vielleicht hoffen, daß Herr P.

Poda uns von dieser Maschine eine eben so ausführliche Beschreibung liefern wird, als er vormals von der Schemnitzer Bergwerksmaschine geliefert hat, welches man desto sehnlicher wünschen muß, da man zu einer solchen Maschine schon so viele Vorschläge gethan hatte, die doch noch niemals so glücklich zur Ausführung gebracht worden sind.

### 2. Wie das Seewasser süß zu machen.

London, vom 26sten März 1771. Ein Schiffschirurgus, mit Namen Irwine, hat eine neue Methode, das Seewasser durch die Destillation süß zu machen, erfunden, die alle bisherige Methoden (siehe hievon den andern Theil der Denkwürdigkeiten von S. 607 - 619.) übertrift. Es wird zu dieser Destillation nicht mehr Feurung, als in den ordentlichen Fällen, gebraucht, und sie ist so leicht, daß die Aufsicht auf dieselbe einer jeden Person auf einem Schiffe kann anvertrauet werden. Die Probe damit ist kürzlich zu Spithead auf dem Kriegesschiff Arrogant, in Gegenwart vieler Herren, die diese Methode alle für die beste gefunden haben, gemacht worden. Man will, daß, mittelst dieser Methode, auf einem Schiffe von 74 Kanonen zwischen 5 und 600 Gallons Seewasser in 24 Stunden süß gemacht werden können.

### 3. Ein Seewagen mit vier Rädern.

Neapolis, vom 13ten Julii 1770. Der seiner erfinderischen Eigenschaften wegen berühmte

te Prinz von Sansevero ist vor kurzem auf den Gedanken verfallen, für Ihro Königl. Majestäten, zur Fischerey in dem Lustschlosse Caserta, eine Barque in Gestalt eines Wagens zu erbauen, welche durch die einzige und noch dazu verdeckte Bewegung der vier Räder, ohne Seegel und ohne Ruder, zur See, wie man will gebraucht werden könnte. Weil er aber befürchtete, seine neue Erfindung möchte die erwünschte Probe nicht aushalten, so ließ dieser Prinz für seinen eigenen Gebrauch eine solche Barque nur auf 10 bis 12 Personen erbauen. Hiermit unternahm er den 7ten dieses zunächst unserer Rhede eine Probe, und da er sah, daß alles nach Wunsche von Statten gieng, unternahm er am letztabgewichenen-Sonntage in Gesellschaft einiger Damen und Cavaliers, eine Spazierfarth von dem Gestade Posilippo bis an das Carmeliterkloster vor. Das Volk, das schon vorher von dieser neuerfundenen Art eines Seewagens Nachricht hatte, fand sich in unzähligen Haufen an dem Gestade ein, und konnte durch ein überlautes Jauchzen und Händeklatschen seinen Beyfall nicht genug zu erkennen geben.

4. Eine andere Erfindung eines Seewagens.

Aus Dresden schrieb man von diesem Seewagen vom 18ten März 1771 also: Man hat vor einiger Zeit in auswärtigen Blättern eine Erfindung angeführt, in den Schiffen mit Rädern, Statt der Ruder, zu fahren. Dergleichen Maschine hat schon vor dreyen Jahren des hiesigen Hof-Mechanici, Herrn Friedrichs, jüngster Sohn, Christian Gottlieb Friedrichs, welcher sich gleichfalls der Mechanik

gewidmet, erfunden und selbst verfertiget. Er ist damit auf der Elbe, dem Strom entgegen, durch die Dreßdener Brücke gefahren; imgleichen hat er den Königl. Dänischen Gesandten in zwoen Stunden von hier nach Meissen gebracht, da doch auf der Elbe von Dresden bis Meissen drey Meilen gerechnet werden können. Es bestehet diese Maschine aus zween Rädern, welche hinten an einem Fahrzeug angebracht, und durch einen Menschen, welcher zugleich mit steuert, beweget werden können. Diese Erfindung hat den Vortheil, daß durch zwo Personen so geschwind, als durch zwölf mit Rudern, gefahren werden kann. Eben diese Maschine kann auch auf Kanälen sehr nützlich gebrauchet werden.

5. Maschine, gestrandeten Schiffen zu Hülfe zu kommen.

Scheveningen, vom 9ten März 1771. Heute Mittag kamen Se. Hochfürstl. Durchlaucht, und verschiedene Herrn vom ersten Rang, aus dem Haag allhier an, um die Probe mit dem von Wyk op Zee anhero gebrachten Wagen, und dem darauf stehenden Boot, welche von einem gewissen zu Bewerwyk wohnenden Agge Roskam Kool erfunden worden sind, mit anzusehen. Der Wagen von einer ungekünstelten doch ganz neuen Einrichtungsart wurde, nebst dem darauf stehenden Boot, durch drey Pferde aus dem Dorfe nach dem Strand, und bis eben an das Wasser, gebracht. Darauf, als man das Boot in die See gesetzt hatte, wurden mit demselben solche Bewegungen gemacht, als nöthig sind, wenn man einem gestrandeten

Schiffe

Schiffe zu Hüfe kommen will, zu welchen Ende auch in einem ziemlichen Abstand, und zwar auf der so genannten Moordbank, eine Fischerpinke hingelegt war. Der Wind war Nord-Nord-Ost. Die Verrichtungen mit diesen Maschinen, welche von einem zu Wyk op Zee wohnenden also genannten Jan Rokusz Douw dirigirt wurden, erhielten bey dieser Gelegenheit allen Beyfall, und lassen hoffen, daß man durch dergleichen Hülfsmittel künftig manchen Menschen das Leben retten werde.

6. Ein neues Wasserwammes.

Paris, vom 9ten August 1774. Der Abt de la Chapelle, welcher hier die Kleider, Scaffandre, oder l'Homme-Bateau, bekannt gemacht, hat damit selbst glückliche Versuche hier in der Seine angestellet; diese Erfindung, die anfänglich viele mit Gleichgültigkeit angesehen hatten, wird wichtig werden, wenn man sie zu der gewünschten Vollkommenheit bringen sollte. Sonder Zweifel wird es vortheilhaft seyn, wenn man eben so sicher über einen Fluß gehen kann, als man auf dem Lande geht. Ein sicherer Mann allhier verfertiget schon dergleichen Kleider zum Verhäuern; und wie er versichert, so versinkt man in denselben, beym Uebergehen über einen Fluß, nur bis an die Brust im Wasser, und die Arme können sich eben so frey bewegen, als wenn man auf dem Lande wäre. Die Gestalt dieser Kleidung, in welcher man auf dem Lande gleichfalls gehen kann, gleichet einer Decke des Unterleibes. Sie hält auch eine Kugel ab, und dienet folglich in gewisser Maasse zum Harnisch.

7. Un-

### 7. Unglückliche Probe, sich mit einem Schiff zu versenken.

Ein Experiment, das vor einigen Tagen zu Plymouth geschehen ist, giebt hier vielen Stof zu reden. Die Sache ist kürzlich diese: Es hatte jemand unternommen, ein Schif 17 Faden tief unter Wasser sinken, und sich selbst mit hinabzulassen, in der Versicherung, es nach 12 Stunden allein, ohne alle fremde Hülfe, wieder empor kommen zu lassen. Bey dieser Gelegenheit waren auch große Wetten geschehen. Der Unternehmer hat das Schiff in der That glücklich versenkt: allein wieder heraufgekommen ist es so wenig, als er selbst. In einem Schreiben von Plymouth selbst wird diese Sache weiter so erzehlet.

Die Wette wegen des allhier in Grund gesenkten Schiffes betrift 30000 Pf. Sterling, davon dem Wagehals, Namens Day, der sich mit dem Fahrzeuge hat versenken lassen, 3000 Pfund versprochen waren. In dem versenkten Schiffe befand sich ein Zimmer 9 Fuß lang, 12 Fuß breit und 10 Fuß hoch, welches von allen Seiten wasserdicht war. Das Schiff war so schwer mit Ballast beladen, daß es sich nur eben über Wasser hielte. Als der Mann sich in seinen Aufenthalt begeben, und den Eingang dichte genung zugemacht hatte, hieng man so viele Steine an den Seiten des Schiffes, die nach unten zu an dasselbe bevestiget wurden, bis es in den Grund sank, und der Mann hatte in seinem Aufenthalt eine Maschine, vermittelst welcher er die dem Schiffe angehängte Schwere sollte

los

los machen können. Die Wette war, daß das Schiff 12 Stunden auf dem Grunde bleiben, hiernächst das Manövre anfangen, durch die Maschine die Last der angehängten Steine los gemacht, und hierdurch das Fahrzeug, wie man meynte, sich selbst heben und wieder in die Höhe kommen sollte. Allein es liegt so fest, daß man es bis heute, so gar durch Hülfe, nicht hat heraufbringen können, und das Volk am Ufer rief ohne Unterlaß: **Er ist weg!** Es ist merkwürdig, daß gleichwohl der unglückliche Day schon vor einiger Zeit mit einer gleichen Versenkung einen glücklichen Versuch bey Yarmouth wirklich gemacht hatte, der zu dem itzigen unglücklichen Anlaß gab.

### 8. Verbesserung des Wallfischfangs, und Erfindung einer neue Harpune.

London, vom 31sten Januar. 1772. Unsre Societät zum Aufnehmen der Künste und Wissenschaften ist am 28sten dieses am Strande mit der Probirung einer Erfindung beschäftiget gewesen, die großen Nutzen schaffen dürfte. Sie bestehet in einer verbesserten **Art, Wallfische zu fangen.** Die bisherige Art, gedachten Fisch zu fangen, ist diese: Ein Mann, den man den Harpunier nennet, sitzet auf dem äussersten Vordertheile der Schaluppe, mit einer Harpune von 5 bis 6 Fuß lang in der Hand, welche Harpune an ein langes dünnes Seil bevestiget ist. Wann er dem Fisch auf einige Fuß nahe gekommen ist, so wirft er mit aller seiner Kraft, und mit möglichster Behendigkeit, die Harpune in einen

der verletzbarsten und empfindsamsten Theile des Fisches. Der Fisch, so bald er getroffen ist, schwimmet so gleich mit der Harpune davon. In dieser Zeit laufen der Harpunier, und alle, die in der Schaluppe sind, große Gefahr, Theils wegen der Nähe des Wallfisches, der, wann er sich verwundet fühlt, gewaltig schläget, und dadurch die Schaluppe leicht umwerfen kann, und Theils wegen des Seils, wenn dasselbe nicht hurtig genug los und nachgelassen wird. Die neue Erfindung dienet, die Gefahr zu heben und den Fang sicherer zu machen. Sie bestehet in einer Harpune von gleicher Gestalt, als man bishero gebraucht hat; allein, an statt von einem Manne mit der Hand geworfen zu werden, ist dieselbe also gemacht, daß sie durch einen Drehbassen auf dem Fisch kann abgeschossen werden, selbst auf einen weiten Abstand. Der Drehbaß kann genau gestellt, und, bewandten Umständen nach, gewendet und gekehret werden; und man kann davon in jedem Boote bequem deren drey stellen. In der vorigen Woche hatte man schon zu Deptford, in Gegenwart einiger Committirten der Societät, einiger Kaufleute und verschiedener Commandeurs von Grönlandsfahrern, eine Probe damit gemacht. Man machte dieselbe auf ein großes Faß, das auf der See in voller Bewegung war, und fand, daß der Erfolg gut war, die ersten nach Grönland gehenden Schiffe werden, wie man glaubt, nähere Versuche mit dieser Erfindung anstellen.

Zweites

# Zweetes Capitel.

## Erfindungen für den Landmann.

9. Drey Entdekkungen für den Ackerbau.

Seehausen in der Altmark, vom 13 April 1772. Die Lage der itzigen Umstände des Publici ist so beschaffen, daß man alle mögliche Mittel und Vortheile hervorsuchen muß, um Kosten zu ersparen, und neue Wege zur Erlangung größeren Vortheils vom Acker- und Landbau zu erhalten. Es ist zugleich nöthig und vortheilhaft, Mittel vorzuschlagen, das edle Korn des Weitzens und Rockens so zu sparen, das es vorzüglich nur zum Unterhalt und zur Nahrung gebraucht werde. Ich will demnach in dieser Aussicht dem Publico drey neue Entdeckungen vorlegen, und stelle es in eines jeden Belieben, davon den besten Gebrauch zu machen.

1) Für den Ackerbau sind zwey Stücke besonders vortheilhaft:

a) Ein neuer Wagenschmier, der weiter nichts, als etwas Mühe und Holz kostet. Er übertrift den gewöhnlichen Theer; er hält das Fuhrwerk beständig geschmeidig, daß die Räder nicht schwer umgehen, noch die Pferde ermüden; er verdirbt nicht, wie der Theer, das Fuhrwerk, sondern macht es vielmehr dauerhaft. Man spart dabey jährlich ein gutes Stück Geldes, und es

werden

werden jährlich viele 100 Fichten und Tannen zum Bau und Brennholz gesparet, die um des Theers willen verbrannt werden.

b) Eine Anweisung, ein Stück mürbes Land im Frühjahr mit doppelten Saamen also zu besäen, daß es eine Sommer- und Herbst-Aerndte zum größten Vortheile des Landmannes darreiche.

2) Für vorzügliche Landleute ist itzt ein neuer und bald zubereitender Wein im Gebrauch. Man bereitet mittelst des Birkensafts einen Wein, der den Ungarischen an Lieblichkeit und Stärke fast nichts nachgiebt. Um solchen richtig zu bereiten und auf lange Zeit zu erhalten, kann ich dem Publico die beste Anweisung geben.

3) Den Herrn Brandweinbrennern in Städten und auf dem Lande will ich den völligen Unterricht mittheilen, wie sie ohne Waitzen und Rocken den schönsten Brandewein verfertigen können; nämlich von Cartoffeln, Erdäpfeln, schlechtem Obst, Radel, Türkischen Waitzen, auch von Honig und Zucker und Syrup.

Von diesen zween letzten Artikeln mag, wie ich glaube, schon mancher unterrichtet seyn; aber ich glaube doch auch, daß noch die wenigsten diese Art Wein und Brandtewein zu zeugen, die wahre Anweisung haben, und damit soll nun dem Publico gedienet werden.

Wer demnach von allen drey Artikeln zugleich Gebrauch machen will, der soll für das geringe Douceur à 2 Rthlr. in altem Gelde franco eingeschickt, das Recept erhalten. Für das erste

aber

aber einzeln wird 1 Fl. oder 2 Mk., für das zweyte besonders 1 Rthlr. oder 3 Mark, und für das dritte besonders 1 Rthlr. 8 gr. eingesandt.

Paalzow. Rect. Em.

10. Maschine, Pferdefutter zu schneiden.

Paris, vom 26sten August 1771. Der Herr Meßier hat der Königl. Akademie der Wissenschaften eine Maschine übergeben, die zum Schneiden des zum Futter für die Pferde bestimmten Strohes geschickt ist. Die Akademie hat gefunden, daß diese Maschine bequemer, einfacher und sinnreicher ist, als diejenigen Maschinen, welche man bishero zu gleichem Gebrauche gehabt hat, und daß sie vortheilhaft für das Publicum seyn kann. Herr Meßier hat auch, Kraft eines Königl. Privilegii, in der Vorstadt St. Antoine eine Stroh-Manufactur angelegt, bey welcher das Stroh-Häksel mit gehackten Lucern vermenget wird.

11. Neu erfundene Heuegge.

Man hat hier eine Heuegge erfunden, durch deren Gebrauch das Heu viel geschwinder und mit wenigern Kosten, auch besser als auf die gewöhnliche Weise, getrocknet werden kann. Auch wird das Heu dadurch so wol für die Pferde, als für das Rindvieh und die Schafe, viel nahrhafter und gesunder. Die in der itzigen Heuärndte mit dieser Egge gemachte Proben bestätigen die Nutzbarkeit derselben. In der kurzen Zeit von einer halben Stunde kann damit das Heu von einem Morgenlandes ungewandt, und folglich damit so viel

verrichtet werden, als sonst kaum 12 Mann in einer solchen Zeit verrichten können.

Den 18ten Julii, wurde dieser Erfindung abermal in einem Schreiben von Rotterdam folgendergestalt gedacht: Der Erfinder der jüngst erwähnten Heuegge, Namens Daniel Gagestein, hat die Probe mit dieser Egge mit dem besten Erfolge noch weiter fortgesetzt. Er hat das am Freytag und Sonnabend gemähete Gras, ungeachtet das Wetter regenhaft war, den fünften Tag darnach gut und wohl getrocknet eingebracht. Der größte Vortheil dieser Heuegge besteht darin, daß, so bald das Gras bey feuchter Witterung gemähet ist, man mit der Egge dadurch ziehet, wodurch dasselbe so gleich durcheinander gebracht wird, und luftig zu liegen kommt. Je öfterer man solches wiederholt, desto besser ist es. Wenn das Heu luftig liegt, gehet der Regen gleich durch, anstatt daß es sonst davon durchgeweicht wird, so, daß es lange liegen muß, ehe es wieder trocknet, wodurch es dann kraftlos wird. In der Heuzeit fehlt es auch öfters an Arbeitern, so daß der Landmann ausser Stand ist, sein Heu genugsam zu kehren und zu wenden, weshalb es öfters ganze Wochen auf dem Felde liegen muß. Dieses kann auch durch die Maschine vermieden werden, weil das Heu nicht verderben kann, wenn nur der Arbeiter, so bald ein Regenschauer vorüber ist, die Egge aufs neue durch dasselbe ziehet. Der Erfinder behauptet, bey beständiger und trockner Witterung sein Heu in zween Tagen einbringen zu können.

12. Maschine, das Getraide zu reinigen.

Vom Ober-Rheim, vom 27ten December 1773. Herr Cavocat, ein sehr geschickter Mechaniker zu Chiampignuelle bey Nancy, hat ein Instrument erfunden, das ohngefähr 150 Pfund wiegt, 6 Fuß lang, und drey Fuß breit und hoch ist, vermittelst desselben ein Kind das Getraide sehr leicht und geschwinde sichten kann. Eben dieser Künstler hat eine dauerhafte Maschine erfunden, mit welcher ein einzelner Mann ein Stückfaß Wein oder sonst etwas, das die Hände von 8 bis 10 Menschen erfordern würde, in einem Keller zu lassen im Stande ist.

13. Mittel wider die Schädlichkeit des Reifes.

Wien, vom 15ten Julii 1772. Ein Wirthschaftskenner in Vorder-Oesterreich hat ein Mittel erfunden, wie die Asche der Saatkörner der Schädlichkeit des Reifs widerstehe. Sein Grund ist dieser, weil das in den Säften der Pflanzen befindliche Aschen-Alcali die Angriffe der Säure, die der Reif an sich hat, wegstößt, und ihnen widersteht. Dieses Mittel findet vielen Beyfall.

14. Mäuse auf den Aeckern leicht zu vertilgen.

Stuttgard, vom 21 August 1773. In hiesigen Blättern lieset man folgendes: Ein patriotischer Freund hat uns einen Vorschlag mitgetheilet, wie man nach nunmehro geschehener Aerndte die Mäuse, die hier und da vielen Schaden gethan haben, und für das künftige noch mehr Schaden drohen, ausrotten könne. Die Mäuse, sagt

er, sind nicht auf allen Aeckern, und auf denen, auf welchen sie sind, bleiben sie bis nach der Aerndte sicher. Man weiß, daß die Schweine, die Raben, die Füchse, die Nachteulen, ihnen sehr nachstellen, und sie in Menge auffangen und wegfressen; könnten diese Thiere ihnen nur allezeit beykommen, so würden sie in so großer Menge gewiß nicht anwachsen, und sehr bald itzo nach der Aerndte ihre Vertilgung erhalten. Was wäre nun anders als dieses zu thun, daß man von Herrschafts wegen den Gemeinden, welche mit dem Mäusefraß heimgesucht sind, ungesäumt geböte, jeden Acker, welcher angefressen worden ist, so gleich bey Wegnehmung der Garben auf- und umzuackern, und den Schweinhirten mit seinen Schweinen so gleich dabey zu haben, damit sie den Acker durchwühlten und die Mäuse auffräßen. Der Rabe und der Fuchs fänden da leichter eine Speise, viele kämen durch den Pflug um; und wäre es nicht gut, einige Knaben zu bestellen, die dem Pfluge nachgiengen, und die ausgeackerten Mäuse erschlügen? Auf die Zukunft wäre es gewiß sehr gut, wenn Herrschaften die Zwischen-Raine auf dem Ackerfelde gar nicht mehr duldeten; denn in solchen sind eigentlich der Mäuse beständige sichere Wohnungen im Winter und Sommer, gegen Regen, Schnee und Frost; daher sieht man auch den mausenden Fuchs nirgends mehr als da, wo er beständig auf seinen Raub auf- und abläuft, und sich nähret. Und wenn man diese Zwischen-Raine anbauete, wie viele Morgen würden nicht gewonnen?

wonnen? wie vieles Getraide würde nicht auf eine zweyfache Weise erhalten.

Ein anderer Freund setzt diese große Menge der Mäuse darin, daß der Landmann in den letztern theuern Jahren wenige Schweine gehalten hat, welche, nebst den Füchsen, Mardern, Wieseln u. s. f. und Raubvögeln, die besten Vertilger der Mäuse sind. Er wünschet daher, daß man von Obrigkeits wegen dem Landmann auferlege, mehrere Schweine zu halten, und daß die Jäger sich entschliessen möchten, von den benannten Feinden der Mäuse nur etwa ein Jahr lang keinen zu schießen.

### 15. Guter Versuch mit vorhergehendem Mittel.

Vilshofen, in Niederbayern, vom 24ten August 1773. Ein gewisser von unsern für die Landwirthschaft vor allen andern Ständen vorzüglich beflissener Herr Prälat gab in seinen Dorfschaften Befehl, die müßigen Bauerjungen sollten auf das Feld gehen, und so viele Mäuse erschlagen und umbringen, als sie nur immer könnten, er werde ihnen für jede getödtete Maus, die sie ihm bringen müssen, 2 Pfennige darreichen. In wenigen Tagen, da das Feld schon ziemlich von der Frucht geräumet war, brachten sie bis 5000 erschlagene Mäuse.

### 16. Der glückliche Mäusefang.

Ober-Byern, vom 2ten December 1773. Von Reichenthal ist kürzlich Folgendes berichtet worden: Der Feldbau stehet in dieser Gegend sehr

gut, und giebt uns die beste Hofnung, um so mehr, da die Einwohner sich bemühen, das Ungeziefer der Mäuse gänzlich auszurotten. Das Kloster St. Zenno hat allein auf seinen Gründen innerhalb fünf Tagen über 8000 Mäuse durch einen Knaben von 14 Jahren wegfangen lassen, welcher für jede Maus einen Pfennig Fanggeld erhält. Dieser Knabe hat die gedachte Anzahl Mäuse allein in dieser kurzen Zeit mit Aepfelspalten in einigen hölzernen Mausefallen gefangen. Die Mäuse gehen dabey so geschwinde ein, daß, wenn der Knabe 4 bis 5 Schritte davon eine Falle stellet, hinter oder vor ihm alle Löcher schon wieder so voll sind, daß eine die andere zu fressen anfängt, und so abnaget, daß nur die blossen Beine in der Falle hangen. Sie sind dabey von einer ganz wunderbaren Art, indem ihre Köpfe fast länger, als ihre Schwänze.

### 17. Neues Fuhrwerk.

Madrit, vom 28sten September 1773. Ein Herr Diego Raymundo Segui hat ein neues Fuhrwerk erfunden, welches zum Transport allerhand Güter so wol, als zum Landbau, weit bequemer, nützlicher und wohlfeiler ist, als alle bisherige. Der König hat diese Maschine durch seinen Rath genau untersuchen, und Proben damit machen lassen; und da derselbe gefunden hat, daß vermittelst derselben weit größere Frachten in kürzerer Zeit, und mit wenigern Pferden, als mit gewöhnlichen Fuhrwerken, können fortgeschafft werden, so haben Se. Majestät dem Erfinder, auf dessen Ansuchen,

ein

ein ausschliessendes Privilegium zu ertheilen geruhet, solches Fuhrwerk allein verfertigen zu dürfen.

## Drittes Capitel.

## Erfindungen für das Hauswesen.

### 18. Nutzbare Lampen.

Hamburg, den 18ten Januar 1769. Recht nutzbare Lampen, welche nicht allein die Stunden accurat anzeigen, sondern auch nach Proportion des Dachtes sehr helle leuchten, sparsam brennen, keinen Dampf von sich geben, und wobey man auch keine Feuersbrunst befürchten darf, so daß man bey solchen studieren, lesen, schreiben und alle andere Arbeit verrichten kann, ohne selbige zu putzen, ein helles Zimmer macht, und selbige auch zum blenden gebrauchen kann, von welchem allen man nach gemachter Probe überzeuget werden wird, verkauffet Mich. Morell aus Italien, welcher in Hamburg, auf dem großen neuen Markt, im vergüldeten Adler bey Herrn Balheimer logiret. Der Verfertiger stehet für alle obige Eigenschaften dieser Lampe, und kosten solche das Stück 3 Mark auch 2 Mark 8. Schill.

### 19. Anekdote von Schäfers Waschmaschine.

Aus Sachsen, vom 13ten September 1769

Eine ökonomische Merkwürdigkeit für die klugen

Hauswirthe ist die Verwandelung, welche mit der bekannten Waschmaschine (die Beschreibung derselben, siehe im zweyten Theil der Denkwürdigkeiten S. 654. f.) bey uns vorgegangen. Alles Lob, womit dieselbe von Gelehrten und Stadtwirthen beleget worden ist, hat in unsern Gegenden wenigen Glauben gefunden: Kleppel, sagen unsere Wirthinnen, sind Kleppel, und werden nimmermehr Hände, welche eine vernünftige Seele bewegt; sie mögen aus Fichten- oder aus Cedernholze verfertiget werden; und, wenn man in Schwäbisch Halle noch zehn Verordnungen gäbe, die Waschmaschine einzuführen, so sagen unsere Churkreiser doch: Schwaben hin, Schwaben her; wer weiß, was in Schwäbisch Halle für Wäsche ist, und wie sie da waschen. Indessen wäre es doch ewig Schade gewesen, wenn man die einmal angeschaffte Waschmaschine ganz ohne allen Nutzen hätte lassen wollen. Ein Patriot hat daher den glücklichen Einfall gehabt, ob sie nicht zum Buttern mit Vortheil möchte können gebraucht werden; und so wurde aus der Waschmaschine ein Butterfaß, wozu sie auch unsere Stadtwirthinnen viel bequemer, als zum Waschen finden.

### 20. Neue Sägmaschine.

Frankfurt am Mayn, vom 3ten October 1769. Der in mancherley neuen Entdeckungen so glückliche Herrn Doctor Schäfer in Regensburg, liefert der Welt die Abbildung und Beschreibung einer dreyfachen nützlichen **Sägemaschine** zum

Holz-

Holzschneiden in der Wirthschaft, zur Leibesbewegung für Gelehrte und Kränkliche, und zum Steinschneiden für Naturalien-Sammlungen ꝛc. Die erste verschaffet in der Wirthschaft wahre Vortheile, weil eine Person beynahe das verrichtet, wozu sonst zwo Personen erforderlich sind; und die andern beyde sind Personen zu empfehlen, deren sitzende Lebensart sie mannigfaltigen Uebeln aussetzet.

### 21. Die Raupennester leicht zu zerstören.

Berlin, vom 20ten März 1770. Ein Naturforscher will auf seinem Gute die Beobachtung gemacht haben, daß man durch starkes Anschlagen an die Bäume alle Jahre vom 19ten bis zum 21sten März, zu welcher Zeit die meiste Raupeneyer sich öfnen sollen, dieses schädliche Insect dergestalt betäuben könne, daß sie alle davon sterben sollen. Man hält es für eine Pflicht, dieses seit vielen Jahren gut befundene Mittel, der Welt bekannt zu machen, weil gleiche Wahrnehmung bey allen Arten von Ausbrütungen längsthin für gegründet befunden, und jedes starke Schlagen den jungen Hünnern und Vögeln im Eye tödlich ist. Die Probe ist zu leichte, um nicht allgemeinere Versuche damit anzustellen.

### 22. Flöh und Wandläuse zu vertilgen.

Wien, vom 22sten Julii 1772. In Wien, wo sechs und sieben und noch mehrere Haushaltungen über einander gelagert sind, giebt es auch Ungeziefer. Dieses stört uns im Schlafe. Flöhe

und Wandläuse sind abgesagte Feinde des Mooses, wie sie im Gegentheil alle Gattungen Stroh lieben. Anstatt der Strohsäcke schlage ich nun eine neue Gattung Matratzen vor, die man sich statt der Strohsäcke bedienen kann. Man sammle sich also bey diesen schönen und heitern Sommertagen den längsten und reinsten Moos, dessen die nahe um uns liegenden Wälder ganz voll sind. Man trockne ihn wohl aus, es sey unter einem Schoppen oder unterm Dache; genug er soll wohl trocken seyn, davon stopfe man sich eine Matratze voll, und lasse sie heften. Da nun das Moos eine größere Schnellkraft als das Stroh an sich hat, so wird man gewiß ruhiger und sanfter darauf schlafen. Dieses alles ist in einem hiesigen Wochenblatt zur Bequemlichkeit vorgetragen worden.

### 23. Wie Bienen leicht durch den Winter zu bringen.

Paris, vom 18ten September 1773. Eine sehr nützliche Methode, die Bienen mit weniger Nahruug durch den Winter zu bringen, ist in Frankreich durch einen Deutschen in den Gang gebracht worden. Da überhaupt alle Insecten, die im Winter schlafen, so lange sie schlafen, nicht essen, so setzet er die Stöcke in eine Grube, wo die Kälte beständig gleichförmig ist.

### 24. Erfindung einer neuen Dinte.

Turin, vom 19ten Julii 1769. Ob gleich verschiedene Chemisten sich lange Zeit vergeblich bemühet haben, eine Dinte zu erfinden, welche nicht den gewöhnlichen Fehler hätte, daß die damit

mit geschriebene. Documente durch die Länge der Zeit ihre Farbe verlieren, und mithin die Schriften unleserlich werden; so ist es doch endlich dem Herrn Jovenal Nouelli geglücket, eine solche schwarze, glänzende und fliessende Dinte zu erfinden, die durch die Länge der Zeit niemals eine Veränderung leidet. Nicht allein unsere Universität hat die neuerfundene Dinte des Herrn Nouelli untersucht und gut befunden, sondern es ist dieselbe auch durch offene Briefe des Königs approbirt und angepriesen worden.

25. Neue Erfindung, um Brod zu ersparen.

Tübingen, vom 13ten November 1771. Hier ist gedruckt worden: „Anweisung, wie man „ohne Früchte mit geringen Kosten sich dennoch „ernähren könne, von Ploucquet.“ In dieser drey Bogen starken Schrift wird gezeiget, wie man die Knochen des Rindes, der Kälber und andrer geschlachteten Thiere zur Nahrung nutzen, sie in Gallerte und andere nahrhafte Brühen verwandeln, und solchergestalt, zumal wenn man diese Speisen, der Gesundheit halber, mit Kräutern und Säuren vermischte, des Korns, wo nicht ganz, doch größten Theils, entbehren könne. Wie Herr Ploucquet rechnet, so kann man von einem Pfunde Knochen so viele Nahrung haben, als von 2 bis 3 Pfunden Brod; und Mangel an Knochen, zumal wenn nicht so viele Hunde gehalten würden, wird nirgends leicht seyn können. Unsre Stadt allein liefert, und dieses beweiset Herr Ploucquet klärlich, jedes Vierteljahr

11510714 Pfund Knochen, welche so viele Nahrung geben, als 37767 Scheffel Frucht, die wir in unsrer ganzen Gegend nicht brauchen. Sollte nun jede andere Gegend eben so sparen, wo wollten die Kornhändler mit ihrer Waare bleiben?

26. Ausgewachsnes Korn zu Brode zu verbessern.

Altona, vom 25sten November 1771. An vielen Orten wird über das schlechte Brod geklagt, welches der ausgewachsene Roggen giebt, dessen man sich daselbst bedienen muß. Man glaubt daher, dem Publico damit einen Dienst zu thun, nachstehendes Mittel, wie von **ausgewachsenem Roggen das Brod im Backen gut gerathe**, bekannter zu machen:

Ich erinnere mich, heißt es in einem auswärtigen Blatte, einer Zeit, da ich bey einer eben so nassen Witterung, wie die diesjährige, in einer gewissen Gegend bey einem guten Hauswirthe mich befand, welcher, wie wir itzt, ausgewachsenes Korn und von solchem niemals gutes Brodt hatte. Er ließ also, um dieses Uebel zu heben, verschiedene Versuche machen, worunter folgender am besten ausfiel.

Seine Haushaltung erforderte, daß er jedes mal zum Backen so viel Mehl einsäuren ließ, wie hier bey uns von etwa 5 Himpten Roggen. Den Abend, da dieses sollte gesäuert werden, ließ er 5 Hände voll reine Holzasche (vermuthlich ist die Asche von Büchenholze die beste dazu) in einem leinen Tuch lose einbinden, und in das Wasser legen, daß zum Säuern heiß gemacht wurde.

Wenn

Wenn nun das Wasser die dem Sauerteig dienliche Wärme hatte, ließ er das Tuch mit der Asche herausnehmen, zu dem Wasser ein Viertel Quartier Kornbrandwein giessen, und so dann gewöhnlicher massen säuren; doch mußte der Teich etwas steifgemacht, und nachher wohl zugedeckt werden, um ihn der nöthigen Wärme zu erhalten.

Ich kann wohl sagen, daß ich fast nie schöners Brod, als von dieser Art zu säuren, gegessen habe. Es hatte mit dem vorigen, das ohne dieses Verfahren gebacken war, fast gar keinen Vergleich, so wol an Geschmack, als von Ansehen, da doch beydes von einerley Mehl gebacken war.

### 27. Nützlicher Gebrauch der Eicheln.

Schreiben von Seehausen, vom 19ten December 1771. Wahrlich, das ganze Publicum muß den patriotischen Verfasser des Schreibens wegen Verbesserung des diesjährigen Mehls von naß eingeärndtetem Roggen, (welches in voriger Nummer erzehlet worden) aufs höchste verbunden seyn; denn dieser Menschenfreund hat dadurch sonderlich auf dem Lande viele Tausende von den gefährlichsten Krankheiten, die das verdorbene Mehl erzeuget, gerettet. Nur wäre zu wünschen, daß sich alle Bäcker und Hausväter ohne Vorurtheil des schönen Mittels bedienen wollten; und es wäre auch rathsam, daß jeder Landprediger seiner Gemeinde solches Mittel bekannt und klar machte.

So

So stark uns die Menschenliebe reizen soll, das Beste des Publici auf alle mögliche Art zu befördern; so sehr werde ich auch angetrieben, bey dieser Gelegenheit eine andere dergleichen Erfahrung mitzutheilen. Man hat bey dem diesjährigen großen Kornmangel, und dem gegenseitigen Reichthum von Eicheln, an vielen Orten angefangen, ein Viertel Eicheln mit unter das Korn mahlen zu lassen. Dies ist nun an sich eine sehr schädliche Menage, weil so wol die Schalen, als die rohen Eicheln, das Brod verderben, und schwarz machen, vornämlich aber die Gesundheit aufs höchste verderben. Hier ist aber ein Mittel, dem Uebel abzuhelfen; Will man das Korn durch Eicheln vermehren, so muß man sich die Mühe geben, die Eicheln auszuschälen, die vorher im Backofen zu trocknen sind, die verdorbenen wegwerfen, und alsdann die Körner so stark, als möglich ist, auskochen. Hier wird sich eine ganz braune Lohe zeigen, die alles Schädliche in sich hat. Wann diese abgegossen ist, spület man die Körner noch ein paarmal mit reinem Wasser ab, und trocknet sie wieder in einem Backofen, da sie alsdann bald hart werden, und so mit dem Korn gemahlen werden können. Wenn das gemischte Mehl gebacken wird, kann man, um noch behutsamer zu verfahren, theils wegen des für sich verdorbenen Mehls, theils wegen eingemischter Eicheln, jenes Mittel (siehe die vorige Nummer) gleichfalls brauchen, und für jeden Scheffel Mehl 2 Hände voll guter Asche, und etwa für 9 Pfennige Brandewein brauchen; so wird solches Brod

gewiß

gewiß ſchön ſchmackhaft und geſund ſeyn. Eben dieſes Mittel gehöret auch in dieſem naſſen Jahre für das Waizenmehl.

Aber noch eins: Man hat auch ſchon an vielen Orten von den Eicheln einen recht angenehmen Caffee, der dem Caffee von den Martiniquiſchen Bohnen faſt gleich iſt, entdecket, und es wird derſelbe hier herum, im Hannöveriſchen und an mehrern Orten, begierig getruncken. Hier iſt nun zur Belehrnng eben ſo nöthig, und noch nöthiger, einen wahren Bericht von der Zubereitung dieſes Eichel-Caffees, daß er der Geſundheit nicht ſchade, zuerhalten. Die Anweiſung erhalten alle diejenigen Liebhaber, welche die vor kurzen bekannt gemachte Endeckungen von der Erdäpfel-Frucht für das kleine Douceur von 2 Rthlr. in ½ Stücken ſich kommen laſſen. Eben ſo wird auch ſolchen reſp. Correſpondenten ſo wol die Anweiſung, Erdäpfel-Stärke zu verfertigen, als auch einen ſehr geſunden Aepfel-Caffee zuzubereiten, für daſſelbe Douceur mitgetheilet, um auf dieſe Weiſe dem Publico ſo ſehr, als möglich, zu dienen.

Paalzow. Rect. Em.

### 28. Brandwein aus Cartoffeln zu brennen.

Vom Neckar, vom 17ten März 1772. Es iſt ein Irrthum, wenn man dem Paſquino zu Verona die Ehre der Erfindung, aus Cartoffeln guten und vielen Brandtewein zu brennen, ſo zuſpricht, als wenn keiner unter uns Deutſchen etwas dagegen werde einzuwenden wiſſen. Man kann

ver-

versichern, daß dies Geheimnis des Pasquini unter uns Deutschen schon lange unter vornehmen und niedrigen Wirthschaften bekannt ist. Man brennt den stärksten Brandwein ohne allen Zusatz aus Kartoffeln. Angenehmer wird er, wenn man sonst noch etwas dazu setzet; 24 Pfund Kartoffeln geben 6 Pfund Brandtewein, und das, was im Kessel bleibt, ist die beste Fütterung für das Vieh. Nicht nur die Kartoffeln selbst, sondern auch die Kugeln oben an dem Kraute dieser Kartoffeln, geben vielen und guten Brandewein.

### 29. Getränke aus ungemaltztem Korne.

Stockholm, vom 28sten Julii 1774. Ein Volontair bey einem Regimente, welcher gezeiget hat, daß er die Kunst besitze, von ungemaltztem Korn ein wohlschmeckendes Getränke zu verfertigen, hat zur Einrichtung einer solchen Brauerey ein Königl. Privilegium erhalten, und er hat starken Abgang von seinem Getränke. Er besitzet auch die Kunst, aus einem Maasse Korn noch einmal so viel Brandtewein zu brennen, als man sonst gewöhnlich daraus erhält.

### 30. Wein ohne Trauben zu machen.

Paris, vom 4ten December 1770. Einer unsrer Weinhändler hatte das Geheimniß gefunden, einen recht guten Wein ohne Trauben zu machen. Die vornehmsten Ingredienzen waren Bier, gelbe Möhren, Aquavit, Indianisch Holz ꝛc. dem Erfinder war diese Mischung so vortreflich gelungen, daß viele Leute diesen gemachten Wein für

für den besten Burgunder tranken; und welches keine der schlechtesten Eigenschaften war, so befand sich ein jeder wohl dabey. Unterdessen ist, auf Anhalten der Generalpachter Nachsuchung in dem Hause dieses Weinhändlers geschehen, und die Gerichtsbedienten haben den ganzen Vorrath dieses schönen Weins aufgehoben.

## Viertes Capitel.

# Erfindungen für Künstler und Handwerker.

### 31. Ein Thurm wird fortgeschraubt.

In den Denkwürdigkeiten finden wir S. 745 ein Beyspiel, wie jemand ein Haus habe durch Fortschrauben auf eine ganz andere Stelle gebracht; hier haben wir so gar ein Beyspiel von einem Thurm.

Magdeburg, vom 13ten Junii 1772. Folgende Geschichte, aus dem eine Meile von hier belegenen Dorfe Barleben, verdienet den Liebhabern der Bewegungskunst bekannt zu seyn: Seit etwa hundert Jahren, (heißt es in einer dieserhalb ehegestern eingegangenen Nachricht) stand auf dem hiesigen ehemaligen Hansischen Gut ein Thurm von ziemlicher Größe. Seine Höhe ist etwa 50 Fuß, unten ist er 16 Fuß ins Gevierte, und setzt

nach einer Höhe von 8 Fuß in ein Achteck ab; oben ist er mit Schiefer gedeckt, und mit Knopf und Fahne gezieret; kurz, ein Thurm, dem nichts fehlt, was zu einem Thurm gehöret. Ein hiesiger Ackermann erkaufte dieses Gebäude von den itzigen Besitzern des Hansischen Gutes, und der Zimmermeister, Herr Göter, aus Magdeburg, machte sich anheischig, den Thurm, ohne ihn auseinander zu nehmen, noch das Gemäure aus den Fächern zu schlagen, nach dem Hofe des Käufers hinzubringen, welcher von der bisherigen Stelle desselben etwa 300 Schritte entfernt ist. Jedermann lachte über die Unternehmung dieses Mannes; auch verständige Leute versprachen ihn nicht viel Gutes. Nichts aber schreckte ihn ab, er blieb bey seinem Vorsatze, den Thurm fortzuschaffen, es koste was es wolle. Er brach die Untermauer desselben weg, brachte ihn durch Schrauben so weit in die Höhe, daß er unter den Schwellen drey große Balcken bevestigen konnte, die auf beyden Seiten hervorstanden, und worauf er Stützen befestigte, die den Thurm wenigstens auf zwey Seiten vor dem Falle sicherten. Unter diesen Balken legte er Walzen, welche auf einem Lager von starken eichenen Bolen liefen. In einer Entfernung von 20 Schritten befestigte er zwo so genannte Erdwinden, und vermittelst dieser hat er den Thurm beynahe an seinen bestimmten Ort hingewunden; nur etwa 20 Schritte fehlen ihm noch; niemand aber zweifelt mehr an der Ausführung seines Vorhabens. Anfänglich eräugneten sich Schwierigkeiten genug. Der Thurm mußte zweymal um eine

Ecke

Ecke geführet werden, ehe er in gerader Linie konnte fortgerücket werden. Hierzu kam, daß der Eingang des Hofes nur eben so weit war, daß sich der Thurm darein paßte, und der nur durchgepreßt werden konnte; dieses verursachte, daß er in den ersten 8 Tagen etwa nur 10 Ellen fortgerollt werden konnte, da er zuletzt in Einem Tage weiter gebracht wurde. Alle Anstalten machen dem Künstler Ehre, weil sie so einfach als möglich, und doch hinlänglich sind. Darf er gleich mit jenem alten Meßkünstler noch nicht sagen: Da figere pedem, terram moevbo, so hat er doch bewiesen, daß durch gut angebrachte mechanische Kräfte möglich zu machen ist, was vielen unmöglich scheint, und daß auch Thürme nicht mehr unter die Immobilia gehören.

Den 4ten Julii, wurde hievon weiter also aus Magdeburg geschrieben: Der berühmte Thurm zu Barleben hat seine Spatzierreise glücklich geendiget. Seine völlige Höhe ist 57½ Rheinl. Fuß; im Umfang aber hat er 64 Fuß oder 32 Ellen. Auf dem Hofe des Käufers, welches der Freysasse Herr Lenthe ist, mußte er in den letzten 9 Ruthen noch 4 Fuß 8 Zoll bergab gehen. Eine der vornehmsten Schwierigkeiten, die sich gleich Anfangs äusserte, ist hier nachzuholen. Denn als dieses Gebäude etwa 15 Fuß von seiner alten Stelle fortgebracht war, kam es mit der einen Ecke über eine sumpfige Stelle, so, daß es anfieng zu sinken, und vielleicht eingestürzt seyn würde, wenn nicht der Zimmermeister die

Ursache davon entdeckt, und den Thurm durch Stützen und andere Anstalten vor dem Falle bewahrt hätte.

### 32. Die in fünf Minuten gelegte Brücke.

Paris, vom 28sten September 1772. Den 22sten sahe der König, bey dem Schlag einer Trommel, die neue Brücke von Neuilly an der Seine in Zeit von fünf Minuten auf ihren Fundamenten placiren. Alle Zuschauer geriethen über dieses wunderbare und stolze Unternehmen in die äusserste Verwunderung. Als der König zurück kehrte, ritten Se. Majestät über diese Brücke, welche in Dero Gegenwart in so kurzer Zeit gesetzt war. Man denke nicht, daß es ein kleines Werk sey. Die Brücke besteht aus fünf Bögen, davon ein jeder 120 Fuß Breite und 30 Fuß Höhe unter dem Schlusse hat. Den mittelsten Bogen formirt ein Strahl von 150 Fuß. Man weiß nicht, daß je ein Gewölbe von einer solchen Bau Art gemacht worden ist. Diese Brücke ist unter der Direction des Ersten Brücken-Ingenieurs, Herrn Perronet, und des Ingenieurs de Chezy, verfertiget worden.

### 33. Künstliche Brücke ohne Pfeiler.

Mannheim, vom 15ten April 1772. Die Akademie zu London hat bekanntlich einen ansehnlichen Preis darauf gesetzt, wer das beste Modell von einer Brücke, welche in einem einzigen Schwibbogen bestehen, und auf keinem Pfeiler, als zu beyden Seiten der Ufer, aufsitzen soll, verferti-

gen

gen würde. Unter sehr vielen Meistern, welche sich zu deren Verfertigung angegeben haben, hat ein Schweizer, Herr Conrad Altheve, aus der Gemeinde Wald, in dem Canton Appenzell, den Preis davon getragen. Dieser ist gegenwärtig auf der Reise nach Londondery, einer bekannten Stadt in Irrland, woselbst eine Brücke über den Fluß Dery nach seinem Modell erbauet werden soll, begriffen. Da er es in den vornehmsten Städten, durch welche er reiset, öffentlich zeiget, so hatte auch unsere hiesige Residenz-Stadt das Vergnügen, solches zu sehen. An dem Modell ist auf 1 Schuh $\frac{1}{4}$ Zoll zum Maßstab angenommen worden. Es trägt über 9 Centner Last, und ist aus 11734 Stückchen Holz und beynahe 4000 Schräubchen zusammen gesetzt. Die Hauptbrücke soll gegen 900 Schuhe lang werden, und ohngefähr 68 Schuhe hoch über dem Wasser, ohne den geringsten Pfeiler, in der Mitte zu stehen kommen.

### 34. Neu erfundene Webermaschine.

Stockholm, vom 26sten Julii 1774. Ein Künstler hat dem König einen Plan zu einer neu erfundenen Webermaschine überreicht, worauf seidene und baumwollene Zeuge, mit einer ansehnlichen Ersparung an Arbeitslohn, verfertiget werden können. Dem Erfinder sind aus den Inventions-Prämien 3000 Thaler Silbermünze zugestanden worden, jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß diese Summe ihm nicht eher ausgezahlet wird, als nachdem der Nutzen der Maschine völlig erwiesen ist.

35. Aus Stahl Zeuge zu weben.

Zugleich wurde in bemeldtem Schreiben auch dieses gemeldet: Ein anderer Künstler hat hierselbst die Kunst erfunden, den Stahl so zuzubereiten, daß daraus Zeuge können gewebet werden. Dergleichen Zeuge werden hier schon zu einem sehr wohlfeilen Preise verkauft. Sie sind stark und dauerhaft.

36. Eine ausserordentliche stählerne Urkette.

London, vom 11ten Junii 1771. Zu welcher Vollkommenheit die Polirung des Stahls gebracht worden ist, wird man daraus ersehen, daß ein gewisser Herr kürzlich dem König ein Präsent mit einer stählernen Urkette gemacht hat, die 30 Guineen gekostet hatte.

37. Eine Uhr, die nicht aufgezogen wird.

Prag, vom 25sten August 1775. Der hiesige Kaiserl. Königl. Hof-Mechanicus, Herr Joseph Thustas, hat eine neue Art von Taschenuhren erfunden, welche an Gestalt und Größe den gewöhnlichen Uhren dieser Art gleicht, sich aber dadurch von ihnen unterscheidet, daß sie niemals aufgezogen werden dürfen, sondern ununterbrochen fortgehen, wenn sie am Leibe getragen, und folglich in der Bewegung erhalten werden. Das Kunststück besteht, dem Vernehmen nach, in Quecksilber, welches die Stelle der Feder vertritt, und so zubereitet ist, daß es das Metall nicht angreift. Eben deswegen steht auch die Uhr stille, wenn sie lang in Ruhe bleibt, da man sie denn aber nur

schütteln

schütteln darf. Der Preis einer solchen gewöhnlichen Uhr mit einem goldenen Gehäuse ist 100, einer solchen Repetieruhr aber 200 Ducaten.

### 38. Courieuser Schreibetisch.

Nieder-Rhein, vom 31sten Januar 1775. Zu Rouen in Frankreich ist eine Art von Schreibtischen erfunden worden, die 6 Fuß lang, und 3 breit, $2\frac{1}{2}$ hoch, und le Necessaire universel benennet worden ist, weil dieses Stück, ohne daß man das geringste von aussen bemerkt, alle Bequemlichkeit in sich verschließt, deren ein Chapeau oder eine Dame, nur nöthig haben kann. Es sind darin: Ein Bett, ein Kleiderschrank, ein Schenktisch, ein Nachttisch, eine Speisekammer, ein kleiner Keller, Schubladen zu Früchten, zu Liqueurs, zu Büchern, zu Papieren ꝛc. Ein Mensch von 5 Fuß 7 Zoll kann ganz bequem darin schlafen. Was das für eine Erfindung ist! Künste und Wissenschaften hat man wohl schon lange so zusammen geschroben, daß sie in eine Nußschale gehen; aber daß es sich auch noch Schränke, Keller und Speisekammern gefallen liessen, das hätte man nicht denken sollen.

### 39. Die durch metallne Kugeln getriebne Mühle.

München, vom 4ten Julii 1770. Ein Bauer zu Kaltenbrunn hat eine Mühle erfunden, welche an Statt des Wassers oder Windes, durch metallne Kugeln getrieben wird.

### 40. Neuerfundene Handmühle.

Warschau, vom 17ten May 1775. Der Carmeliter Prior in dem Klostor zu Zagorsk, zwischen Sanock und Lisk, hat eine **Handmühle** erfunden, die 8 Ellen lang, 2 Ellen breit und 27 Ellen hoch ist. Auf dieser können 2 Personen in jeder Stunde 36 Maaß Malz mahlen. Ueber dieses hat sie auch 2 Beutel von verschiedener Feinheit, so daß man auch sehr schönes Mehl darauf mahlen kann. Ueber der Maschine sind 2 Siebe zu Verfertigung unterschiedener Sorten Grütze angebracht. Diese Siebe erschüttert der Stein durch einmal Umlaufen 16mal, die Beutel aber 12mal.

### 41. Vortheilhafte Roßwindmühle.

Seehausen, in der Altmark, vom 13ten Sept. 1775. Schon seit vielen Jahren hat man wider die Unbequemlichkeit einer langen Windstille ein Mittel gesucht, um die Windmühlen-Flügel auch ohne Wind in Bewegung zu setzen. Es ist aber noch kein gemeinnütziges Mittel gefunden worden. Da nun dergleichen Windlage vornehmlich in kleinen Städten und auf dem Lande, wo weder Schif- noch Wassermühlen sich befinden, und wo letztere im Sommer wegen Abgangs des Wassers ohne Gebrauch stehen, viele Noth erwecket, so habe ich das Vergnügen, dem Publico ein Modell zu einer vortheilhaften **Roßwindmühle** bekannt zu machen.

Es hat mir nämlich ein guter Freund und auswärtiger Mechanicus berichtet, wie er dergleichen

chen Modell endlich gefunden, welches er mir zur weitern Bekantmachung zugesandt. Es ist ein ganz einfaches Triebwerk. An der Windmühle wird nicht das geringste geändert, ausser daß man hinter die Flügel ein schmales Kammrad mit wenigen Zähnen aufsetzt, welches durch die andern Räder getrieben, die Flügel in so geschwinder Bewegung setzt, als wenn der stärckste Wind wehet. Es kann dieses Triebwerk durch ein Pferd oder einen Ochsen, oder auch wohl durch eine starke Person, in volle Bewegung gesetzet werden. Man kann die Räder bey einfallender Windstille leicht aufsetzen und hernach wieder abnehmen. Die Kosten aber werden sich auf wenige Thaler belaufen, und ein jeder Müller wird alles selbst verfertigen können. Um das innere Triebwerk aber hat sich der Erfinder nicht bekümmert, weil es nur bloß darauf ankömmt, die Flügel der Mühle ohne Wind in Bewegung zu setzen. Wollte aber ein Herr von Adel, dessen Hof weit von der Mühle liegt, eine eigene Roßmühle nach diesem Model erbauen lassen, so kann mit dem innern Triebwerk auch, jedoch mit Erhöhung des Douceurs um die Hälfte, gedienet werden.

Wenn demnach den Eigenthums-Herrn der Mühlen, oder jedem Mühlenmeister, es beliebet, von obigem Model zur Errichtung einer Roßwindmühle Gebrauch zu machen, so erbiettet sich der ungenannte Mechanicus, das Model in einem wohl emballirten Kasten, nebst einem schriftlichen Unterricht vom Gebrauche desselben, durch mich

für 4 Rthlr. oder 12 Mark a Dato des empfangenen Schreibens in 3 Wochen, richtig zu übersenden.

Paalzow. Rect. Em.

Den 1ten Oktober wurde von dieser Roßwindmühle weiter gemeldet: Die neulich bekannt gemachte Entdeckung einer Roßwindmühle findet allen erwünschten Beyfall; nur haben einige Zuschriften, in Absicht des Models für die Roßwindmühle, Anlaß gegeben, eine nöthige Erklärung nachzuschicken. Was also dies Model betrift, so ist zu merken: 1) daß dasselbe vorher einem erfahrnen und geschickten Mühlenbauer und Müller zur schärfsten Prüfung vorgelegt worden. Derselbe hat so dann, nachdem er einige Regeln Theils zur bequemen Anlegung des neuen Werks, Theils zur Verminderung der Kosten, gegeben, dies Model über alle Einwürfe, auch der geschicktesten Mühlenbauer, erhoben, also, daß nun eine Roßwindmühle völlig practicable ist. 2) Daß das neue Triebwerk dem alten unbeschädiget aufgesetzet, und von aussen durch eine große Scheibe, die ein Pferd in Bewegung setzet, umgetrieben werde; daß eben diese Scheibe nach der Windstille ganz bequem könne abgezogen werden, damit die Flügel, wenn die Mühle gedrehet wird, freyen Lauf behalten. 3) Daß dies Model auch für Holländische achteckigte Mühlen applicable sey, nur daß ein wenig mehr Kosten erfordert würden; es könne aber auch solche Mühle durch ein einziges Rad in eine beständige Roßmühle verwandelt werden,

den, wie solches auch mit allen ordinairen angienge.

P. R. Em.

### 42. Mechanische Mühle.

Paris, vom 24sten November 1775. Herr Berthelot, der ein Königl. Brevet als Pensionair für den Mechanismum der Artillerie besitzt, hat eine **mechanische Mühle** erfunden und zu Stande gebracht, die jede Stunde 60 Pfund Korn mahlet.

### 43. Wassertrommelmühle.

Rotterdam, vom 19ten März 1771. Der hiesige Kaufmann Jacob Jongeneele hat, wegen einer von ihm erfundenen Wassertrommelmühle, eine Nachricht bekannt machen lassen, worinn er unter andern sagt: „daß durch diese Mühle zwey„mal so viel Wasser, als durch eine eben so große „Schiffradsmühle, in gleicher Zeit, ja in einem „Jahre dreymal mehr Wasser zu derselben Höhe, „als durch gewöhnliche Schiffradmühlen, soll aus„gemahlen werden können.“

### 44. Aus Sand Steine zu machen.

Rom, vom 2ten November 1775. Herr Lione, ein Neopolitanischer Ingenieur, hat die Kunst erfunden, **aus gemeinem Sande Steine zu bilden**, welche den natürlichen Steinen an Härte und Dauer völlig gleich kommen, und welchen der Künstler einen jeden Grad der Härte und der Schwere geben kann, welchen er will. Sie leiden

auch

auch von Wind und Wetter keinen Schaden, und man kann sich derselben zu Gebäuden, zum Besetzen der Gassen, zum Brückenbau, zu Bildsäulen, Basreliefs, Säulen, Balustern, Capitälen, Fußgestellen, Blumenwerk, mit einem Worte, zu allen Bauzierathen bedienen; wobey man den Vortheil hat, daß man keinen Meissel braucht, sondern ihnen im Teige die Form, Glanz und Farbe geben kann, welche man gut findet. Diese Steine verfertigt er von allen Arten von Sande. Man hat davon Proben gemacht, welche von verschiedenen Baumeistern und Steinhauern, auch von den berühmten Mathematiker, Pater Jacquier dem Minimi, des Ordens von St. Franciscus de Paula, sind gut geheissen worden.

45. Tapeten u. s. w. zuzurichten, daß sie nicht Feuer fangen.

Wien, vom 27sten Junii 1772. Der unglückliche Brand in dem Commödienhause zu Amsterdam hat einem hiesigen Künstler Gelegenheit gegeben, auf eine Erfindung zu denken, wodurch dergleichen Entzündungen künftig verhütet werden können. Er hat auch wirklich ein Mittel ausfindig gemacht, alle Verzierungen auf der Schaubühne, imgleichen alle Tapeten von Leinwand oder Papier, so zuzurichten, daß sie niemals Feuer fangen können, wenn man sie auch mit Vorsatz anzünden wollte. Ueber dies ist seine Erfindung nicht theuer; aber man muß sich an ihn selbst wenden, wenn man sich solche zu Nutze machen will.

46.

### 46. Wie Feuer bald zu löschen.

Leipzig, vom 9ten März 1773. Folgendes Mittel, ein entstandenes Feuer zu löschen, wird für sehr wirksam ausgeben, und verdienet daher, bekannter gemacht zu werden: „Sobald eine Feuerspritze gebraucht werden kann, schüttet man 5 bis 6 Pfund gepülverte Pottasche in das Wasser, welches verspritzet werden soll, und so fährt man mit Zuschüttung der Pottasche fort; wobey man in Acht nimmt, daß man es nicht gegen das Mauerwerk verschwendet, sondern auf solches Holzwerk spritze, das eben anfängt zu brennen, leidet es die Zeit, so kann man eine beliebige Menge Pottasche in einem mit Wasser siedenden Kessel schütten, und sobald sie zergehet, welches in wenigen Minuten erfolget, oft einen Eimer voll von solchem Wasser in die Spritze schütten. Alles brennende Holzwerk, das damit bespritzet wird, wird so gelöschet, als wenn es in Wasser getaucht wäre, und wird an der gelöschten Stelle nicht wieder anbrennen.

### 47. Holzanstrich wider allen Brand.

Aus dem Hennebergischen, vom 23sten August 1772. Der Amts- und Stadt-Physicus zu Suhl, Herr D. Glaser hat vor einiger Zeit einen Anstrich erfunden, der alles damit bestrichene Holzwerk für der Gefahr des Feuers in völlige Sicherheit setzt. Um die Probe von dieser gemeinnützigen Erfindung zu machen, wurden auf Kosten der Churfürstl. Sächsischen und Hamburgischen öconomischen Societäten, drey kleine Wohnhäuser

häuser auf freyem Felde unweit Suhl aufgebauet, und den 11ten dieses unter einer großen Menge Zuschauer angezündet. Von diesen dreyen von Holz aufgebaueten und mit Leimen ausgeklebten Probehäuserchen waren an zweyen die bloß hervorstehenden Wandbalken und das Dachgehölze mit dem brandabhaltenden Holzanstriche verwahret, das dritte Häuschen aber, welches von jenen beyden an einander angebaueten Häuschen 4 Schuhe weit abstand, war unangestrichen. Auf die geschehene Anzündung eines in dem Raum, der zwischen dem unangestrichenen Häuschen und den beyden angestrichenen war, gelegten großen Holzhaufens, von Scheitholz, Holzspänen und Reißig, und dadurch gemachtes großes Flammenfeuer, sah man deutlich, wie der Brandabhaltende Anstrich die beyden angestrichenen Häuschen gegen den Brand schützte, das Feuer hingegen an dem unangestrichenen Häuschen fortlief, und seine verderbliche Wuth daran ausübete. Diesen Feuer abhaltenden Holzanstrich hat der Herr D. Glaser selbst herausgegeben; den man auch ins Rußische übersetzt. Er besteht blos aus einem Mengsel von Roggenmehle, Thon und Leime, doch wäre zu wünschen, daß noch einigen Unschicklichkeiten dabey könnte abgeholfen werden, die verhindern, daß er nicht überall brauchbar ist; oder es vielleicht nie ist. Das einzige Mittel, allem Flugfeuer vorzukommen, sind gute Ziegeldächer, wie ein jeder durch eigne Erfahrung sich davon wird überzeugt haben. In den **Denkwürdigkeiten** S. 727 f. findet man auch die Erfindung eines feuerlöschenden Leimen, wodurch alle

Brände

Brände auf das schleunigste gelöschet werden; die Probe fiel zum Vortheil des Künstlers aus, obgleich der dumme Pöbel einen Aufstand dabey erregte.

## Fünftes Capitel.

# Erfindungen und Kunststücke von verschiedener Art.

### 48. Bildniß Heinrich IV. nach dem Leben.

Paris, den 30sten November 1773. Man siehet hier itzt auf dem Schlosse der Tuilleries eine geschnitzte Figur zu Fuß von einer Composition, welche aussieht, als wenn sie wirklich Fleisch wäre. Die Haare und der Bart sind gleichfalls ganz natürlich, und sitzen in der besagten Composition fest. Diese Figur, welche in Lebensgröße, und Heinrich den vierten, König von Frankreich, vorstellet, ist nach der damaligen Gewohnheit gekleidet. Alles ist dergestalt zugerichtet, daß es Jahrhunderte unveränderlich dauern kann; ein schätzbares Geheimniß, weil man nun durch dasselbe die Bildnisse vieler großen Männer, als wenn sie lebten, wird aufbewahren können.

### 49. Papier aus Pflanzen und Holzarten.

Regensburg, vom 24sten Julii 1772. So glücklich bisher der Erfolg war, der die Bemühungen

hungen des hiesigen gelehrten Herrn Dokter Schäffers, tüchtiges Papier aus allerley Pflanzen und Holzarten zu machen, begleitete, so gab es gleich wol Personen, und so gar Papiermacher, welche diese gemeinnützige Versuche zwar im Kleinen brauchbar, im Großen aber, und zur Verfertigung der so genannten Papiertapeten für ganz untüchtig hielten. Unser unermüdeter Herr Dokter Schäffer entschloß sich dahero, zum Beweise des Gegentheils, durch Musterbogen, die er verfertigen ließ, darzuthun, daß die neuen Papierarten von Pappelwolle, Baumblättern, Hanfagen u. s. w. sich allerdings auch zu Tapeten übermahlen und gebrauchen lassen. Diese Muster sind aufs treflichste ausgefallen, und von einer solchen Schönheit, daß sie nicht allein von dem Königl. Preußischen General-Directorio der Finanz Kriegs- und Domainen-Kammer mit allem Beyfall aufgenommen worden, sondern auch Hochdasselbe dem Herrn Doktor in einem sehr verbindlichen Schreiben zu erkennen gegeben hat, wie es bereits Befehl ertheilet habe, nach dessen Vorschrift an dergleichen Papierarten zu arbeiten.

50. Gedrucktes Papier zum Drucken wieder tauglich zu machen.

Mannheim, vom 23sten Januar 1775. An die hiesige Churfürstl. Akademie der Wissenschaften sind ächte Proben der von dem berühmten Doktor Justus Claproth, öffentlichen Lehrer der Rechte zu Göttingen, neulich gemachten Erfindung, „aus „bedrucktem Papier die Druckfarbe völlig heraus„zuwaschen, und solchergestalt neues Papier auf

eine

„eine vortheilhafte Art zu machen," von dem Erfinder selbst eingeschickt worden.

### 51. Zeuge, die die seidenen übertreffen.

Paris, vom 1ten September 1775. Es wird bestätiget, daß Herr Lanzet, ein Fabricant zu Arras, eine Art eines Gewächses entdeckt hat, woraus derselbe Zeuge verfertiget, die glänzender und dauerhafter sind, als die von Seide. Zur Fortsetzung dieser Erfindung, hat derselbe ein ausschliessendes Privilegium erhalten, um alles daraus zu verfertigen, was er zu seinem Nutzen für gut finden wird.

### 52. Künstliches Malen auf Glas.

Dresden, vom 26sten März 1769. Unter den vortrefflichen Gemälden, die allhier bey der itzigen öffentlichen Akademischen Ausstelung der Kunstwerke, Aufmerksamkeit verdienen, befindet sich ein Blumenstück nach Johann von Huisum auf Glas dergestalt copiiret, daß es dem Original an Lebhaftigkeit der Farben und an Schönheit der Züge, vollkommen gleichet. Dieses Stück widerleget, daß die Kunst, auf Glas zu malen, und die Farben mit Feuer zu tractiren, verloren gegangen seyn sollte, wie sich einige haben einbilden wollen. Die große Künstlerin davon ist die Frau Johanna Elisabeth Weydmüllerin, die auch noch mehrere und vorzüglichere Kunstgriffe, die diese Malart angehen, erfunden hat, nachdem sie durch den gnädigsten Schutz der erhaben-

sten Kennerin der schönen Künste in Sachsen, darzu ermuntert worden ist.

### 53. Kunststücke aus Elfenbein, Bernstein u. s. w.

Copenhagen, vom 7ten März 1769. Der Königl. Zoll-Controlleur in Aalburg, Herr Niels Hansen, der durch die von ihm verfertigte verschiedene seltene und vortreffliche Kunststücke bekannt ist, (siehe in den **Denkwürdigkeiten** S. 747 von diesem Künstler,) von welchen einige eines Platzes in der hiesigen Königl. Kunst-Kammer gewürdiget worden sind, hat nun, in dem 73sten Jahre seines Alters, mit eigenen Händen ein sehr künstliches Prospectstück von Elfenbein, Perlmutter und Bernstein verfertiget, welches verdienet, von Kennern bewundert zu werden. Dieses Kunststück stellet ein Kreuzgebäude vor, welches ungefähr 6 Zoll in der Höhe, und eben so viel in der Breite hat. Oben auf demselben stehet ein Thurm von Bernstein, 4 Zoll hoch, mit einer Flügelstange. Zu alleroberst auf den Spitzen der 4 vordersten Theile des Hauptgebäudes stehet ein sehr künstlich und schön ausgeschnitzter Evangelist. Ueberall ist das Gebäude auswendig mit einigen schönen Zierrathen von Perlmutter ausgeschmückt, die an den geschicklichsten Stellen angebracht sind. Inwendig vor dem Portal ist die Kreuzigung Christi in Migniatur vorgestellet. Unter dem Kreuze stehen Maria und Johannes, und bey dem Spieß erblickt man den Schwamm auf einem Rohr. Allerunterst steht der Apostel Petrus, und zu dessen Seite der Hahn in der Größe eines Flohs, der

der ihn an seinen Fall erinnert. Etwas davon siehet man einen Wächter.

Ausser obigem Kunststücke hat gedachter Controlleur neulich 2 Uhrfutterale verfertiget, beyde von Elfenbein und Spiegelglas eingefaßt, 4 Absätze oder Etagen hoch. An dem einen dieser Futterale ist, in der untersten Etage, Ihro Majestät, der regierenden Königin, Name in Chiffre mit der Krone darüber, welcher von zween wilden Männern gehalten wird, sehr schön in Perlmutter ausgeschnitzt. In der andern Etage sieht man Sr. Majestät, des Königs, Namen auf dieselbe Art. Die dritte Etage ist mit Spiegelglas und andern Zierrathen geschmückt. Die vierte Etage ist zum Behältnisse der einzusetzenden Uhr bestimmt, und oben auf derselben ist ein Thurm von Bernstein, in welchem sich eine knöcherne Glocke befindet, dessen Kneppel an einem von des Künstlers grauen Haupthaaren hängt. Dieser Thurm ist auch mit einer vergoldeten Flügelstange versehen, und in dem Flügel ist Sr. Königl. Majestät Name durchbrochen. An dem andern Futteral, ist die unterste Etage mit Fenstern ganz umgeben. In der andern Etage sitzet ein alter Mann vor dem Fenster bey einem Tische, der so groß ist, als ein Schilling, und beschreibet sein Leben. Die dritte Etage ist mit Spiegelglas und andern ausgeschnitzten Zierrathen geschmückt; die vierte Etage ist für die Uhr, und darüber ist gleichfalls ein Thurm.

Einige andere schöne und köstliche Kunststücke, die Herr Hansen vorhin verfertiget hat, übergehet man itzo mit Stillschweigen.

### 54. Eines Engländers Gewalt über die Bienen.

Vom Mayn, den 26sten Julii 1774. Der berühmte Englische Bienen-Commandant, Herr Wildmann, zeigt nun auch den Deutschen seine unumschränkte Gewalt über diese kleine Conditors der Natur. Er hat sie zu Frankfurt gewiesen, und will sie nun auch zu Wien und an andern Orten sehen lassen. Er macht, daß aus jedem Bienenkorbe, den man ihm giebt, die Bienen sämtlich herauswandern, und sich da, wo er es verlangt, auf dem Hut eines Zuschauers, auf seinem eigenen nackenden Arm, auf seinem Gesicht u. s. w. unschädlich hinlagern. Er läßt sie auch auf dem Tische herum marschieren, und funfzigerley andere Stellungen in einer Zeit von zwoen Minuten annehmen. Was ist hierüber zu sagen? Zahm sind die Bienen nicht gemacht, weil der Mann mit jedem Stocke sein Kunststück macht; und gehext ist es auch nicht, denn das ist in unsern Tagen nicht mehr Mode. Was ist es denn also? Geschicklichkeit und lange Uebung ist es. Das hat er selbst schon vor einigen Jahren in einer Englischen Wochenschrift gestanden, wo er die ganze Zauberey offenherzig erklärt: durch viele Versuche, bey welchen freylich Stiche genug und andere Unbequemlichkeiten als Lehrgeld nicht geachtet werden mußten, ist er so weit gekommen, die Königin sogleich unter den übrigen Bienen zu entdecken

decken, und, ohne ihr etwas zu verletzen, zu ergreifen. Er schlägt an die Seiten des Korbes an: Sogleich kömmt gewöhnlich die Prinzeßin zuerst heraus, gleichsam um zu sehen, wer da draussen den Lärm mache. Sie wird gefangen genommen; und alle Bienen dringen darauf, unruhig über die Abwesenheit ihrer Beherrscherin, heraus, und schwärmen herum. Sie beleidigen niemand, denn darzu sind sie zu bestürzt, obgleich ein unerfahrner Zuschauer ihr Getümmel für Wuth hält. Je nachdem nun Herr Wildmann die Königin hervor zeigt, oder verbirgt, und da oder dort hinsetzt, so zerstreuen, ziehen oder versammeln sich auch die Bienen. Wann sie ihre Monarchin wieder erblicken, so lagern sie sich alle dicht um sie her, und machen folglich allerley Figuren; z. E. Herr Wildmann macht da, wo er nun die Königin hinpostiret hat, einen lang herabhangenden Bart, eine Larve über dem Gesicht, einen Muf über den Arm ꝛc. und ihre Freude ist so groß, daß sie weder ihren Ort verändern, noch daran denken, ihn zu verletzen.

### 55. Bronze, oder Pudergold zu machen.

Stockholm, vom 4ten September 1773. Ein hiesiger Goldschläger hat die Kunst erfunden, das so genannte Bronze oder Pudergold zu verfertigen, und hat auch bereits die Probe von dieser Erfindung abgelegt. Er erhält dafür eine Belohnung von drey tausend Thalern, worgegen er verbunden ist, dem Königl. Commerzcollegio eine vollständige Beschreibung über diese Ver-

fertigung zu übergeben, einen Lehrling darin zu üben, und dieses Fabrikwesen in beständigem Gange zu erhalten.

56. Schicksale und Kunststücke des Philadelphia.

Hamburg, vom 1sten Junii 1773. Nach Briefen aus Lübeck, ist daselbst der berühmte Amerikaner, Jacob Philadelphia, aus Petersburg, angelanget. Selbiger ist in den Mathematischen Wissenschaften sehr erfahren, besonders in der Navigation. In der Steuerkunst nach allen vier Welttheilen, hat er nur einen seines Gleichen, der Johann Dorck heißt, und ißt auf der Insel Kitts wohnet. Eine seiner Hauptwissenschaften bestehet darin, einem feindlichen Schiffe, das den Vortheil des Windes hat, denselben abzugewinnen. Er soll auf einer Reise nach Wien begriffen seyn; wie er auch einen Ruf haben soll, als Ober-Steuermann auf einem neugebauten Kriegsschiffe zu Cadix nach der Südsee zu gehen, die er bereits mit Anson beschifft, und wo niemand so bekannt ist, als diese beyde.

Nieder-Elbe vom 7ten Junii 1773. Die Kunststücke des oben erwähnten berühmten Amerikaners J. Philadelphia, welche derselbe vor dem Gros-Sultan in Gegenwart des Mufti und vieler Bassen in Constantinopel gezeigt, haben darin bestanden: 1) Läßt er sich in ein Zimmer schliessen, und in andern Zimmern verschiedene Briefe schreiben, selbige zu Asche verbrennen, und die Asche sich in einer Schachtel zuschicken, da er denn die Briefe und Hände völlig wiederherstellt. 2) Er

läßt

läßt eine Nummer auf einen von den 32 Winden des Compasses legen, und schreibt aus einem andern Zimmer in einem Brief, den er versiegelt, diese Nummer auf. 3) Er macht alle Wand- Tisch- und Taschen-Uhren im Zimmer stille stehen, und wieder gehen, wie mans verlangt, ohne ihnen nahe zu kommen. 4) Er läßt eine kleine Münze, oder einen Ring oder dergleichen in ein Muskeron laden, und aus dem Fenster schiessen, worauf er einen abgerichteten Stahr nachschickt, der die Münze oder den Ring wiederbringt. Diese Kunststücke haben ihm zu Constantinopel bey dem Mufti den Verdacht der Hexerey zugezogen, und ihn selbige zu offenbaren genöthiget, da denn der Mufti den Vogel behalten.

In einem Schreiben aus Venedig, vom 31 May, wurde folgendes von diesem Künstler berichtet: Nach einem Briefe von dem Secretair Mesen beym Venetianischen Gesandten in Constantinopel, hat sich der daselbst gewesene berühmte Amerikaner, J. Philadelphia, nachdem er einige Stücke bey Hofe gezeigt, bald wieder von da weggemacht, indem er befürchtet, er werde dieser abergläubischen Nation alle seine Kunststücke offenbaren müssen. Er hat sich daher ein Schiff für 400 Löwenthaler gemiethet, und ist damit nach Caffa in der Crim gesegelt. Nach seiner Abreise haben die Türken das Stück mit dem Vogel probiren wollen; selbiger ist ihnen aber entflogen. Dieser Amerikaner ist eben derselbe, von welchem im Englischen Magazine und in einem französischen Journale vom Jahr 1757 und 1758 eine

Beschreibung befindlich ist. Er hat die mehresten Gegenden der Welt durchgereiset, und ist bey dem Könige von Sardinien, dem Herzoge von Cumberland und zuletzt bey dem Fürsten Orlow auf dem Friedenscongreß in Diensten gewesen. Es kommt ihm keiner an Geschwindigkeit und Accuratesse gleich, und er übertrift den berühmten **Comes** in Paris weit. Von den Kunststücken dieses französischen Künstlers **Comes** oder Camus oder auch Comus siehe in den **Denkwürdigkeiten** selbst eine Beschreibung von S. 776 bis 778; da denn auch gleich hernach N. 184. die sonderbaren Kunststücke des Herrn Pelletier, eines berühmten Nacheiferers des berufenen **Comus**, erzehlet werden; welche Dinge gewiß zu bewundern sind. Weil aber des berühmten J. Philadelphia in den öffentlichen Zeitungen noch mehrmalen gedacht worden, so mögen die hieher gehörigen Artikel gleich hier nachfolgen.

Hamburg, vom 16ten Junii 1773. Briefe aus dem Haag versichern zuverläßig, daß der bekannte Amerikaner, J. Philadelphia, einen mathematischen Fuchs von Holz verfertiget habe, welcher das Schach- und Damenspiel, auch verschiedene andere Kartenspiele, besonders aber das Englische Wisthspiel, am besten spielet.

Berlin, vom 19ten Junii 1773. Es hat sich der berühmte Amerikaner, J. Philadelphia, seit vielen Jahren ausserordentliche Mühe gegeben, eine Maschine zu erfinden, die geschickt ist, sich damit

mit unter das Wasser zu lassen, und unter dem Wasser allerhand Arbeit zu verrichten; und er ist auch so glücklich gewesen, seinen Wunsch zu erreichen. Er macht daher hierdurch bekannt: daß er eine Maschine verfertigen kann, mit welcher ein Mann 50, 100 und mehr Klaftern tief sich unter das Wasser lassen, und daselbst alle benöthigte Arbeit verrichten kann, als versenkte Waaren aufzusuchen, Perlen zu fischen, bequem unter dem Wasser zu handthieren, und dergleichen unzählige Sachen mehr, die sich hier nicht nennen lassen, dabey der Mensch vor aller Gefahr, auch vor dem Angriffe der größten Fische, sicher ist. Diese wichtige Erfindung macht er zu dem Ende bekannt, im Fall ein Monarch solche entdeckt und verfertiget haben wollte, er selbige entdecken und zu Stande bringen will, gegen eine jährliche Pension von 2000 Rthlr. für ihn und seinen Compagnon auf ihre Lebenszeit, wenn er selbst die erste Probe damit gemacht haben wird.

Wien, vom 6ten Julii 1774. Als die Kaiserin das letzte mal zu Schloßhof waren, zeigten Denenselben der berufene Jude, Jacob Philadelphia, seine Künste, und hatte, da er zu großer Zufriedenheit der Monarchin, des Herzogs von Sachsen-Teschen und Dero Gemahlin gespielt, die hohe Ehre, zum Handkusse gelassen zu werden, und zugleich eine goldene Medaille und eine Gnadenkette zum Geschenke zu erhalten.

Wien, vom 11ten August 1774. Vor einigen Tagen zeigte der berühmte Philadelphia vor

dem Türkischen Gesandten einige seiner Künste. Unter andern wies er ihm den verstorbenen Mufti in einem Spiegel, (und vermuthlich hat dieses Anlaß zu dem Gerüchte gegeben, daß er Verstorbene oder Abwesende in einem Wolkendampfe zum Vorscheine bringen könne) worüber die Türken in äusserstes Schrecken geriethen und zum Theile davon liefen. Sie haben gleichwohl dem Künstler anbieten lassen, er sollte mit ihnen nach Constantinopel reisen, und sie wollten alle Kosten tragen. Aber Philadelphia bedankte sich; er will lieber in der Christenheit bleiben. Er war schon vor zween Jahren zu Constantinopel, wo ihn der seitdem gestorbene Mufti zwang, einige seiner besten Stücke, die er sonst für Hexerey zu erklären gedachte, zu entdecken; auch nahm derselbe ihm einen Stahr ab, der fast künstlicher, als die Taube des Mahomeds, abgerichtet war.

Folgende Künste sind begreiflicher, und dem menschlichen Geschlechte auch weit nützlicher, als des Philadelphia seine.

57. Geschwinde Methode, lesen zu lernen.

München, vom 27sten Oktober 1772. Dem hiesigen Hof-Musicus, Herrn Franz Xaver Hofmann, aus Walderbach in der Bayerischen Pfalz, haben unsere deutschen Mitbürger eine der gemeinnützigsten und unnachahmlichsten Erfindungen zu verdanken. Dieser von dem gemeinen Haufen sich unterscheidende Künstler hat mit einem wahren philosophischen Geiste das Innerste der Lesekunst erforschet, und wirklich ganz neue wesentliche und unum-

unumstößliche Regeln erfunden, so wol Kindern als erwachsenen Leuten von mittlerem Begriffe das Lesen in 30 Stunden, jenen von leichterem aber in etlichen und wenigen Stunden, gründlich beyzubringen. So ausserordentlich und unglaublich Anfangs diese Sache schien, so haben doch viele einzeln gemachte, und so dann eine auf hiesigem großen Rathhaus-Saale bereits abgelegte öffentliche Probe, diese seltene Erscheinung, die den unter ihren Mäcenaten beglückten Beyerischen Churlanden Ehre macht, vollkommen bestätiget. Diese öffentliche Probe hat auf Churfürstl. gnädigsten Befehl, in Beysein zweener Churfürstl. Herrn Commissarien und eines Deputirten vom Stadt-Magistrat, den 20sten August angefangen, und den 12ten des Monats September sich geendiget. Die Kinder, welchen diese Lehrart beygebracht worden ist, haben nicht nur eine besondere Fertigkeit im Lesen, sondern auch die Lese-Grundsätze bey vielfältiger scharfen Prüfung, die von Gelehrten aus allen Ständen vorgenommen worden ist, mit allgemeiner Verwunderung an den Tag gelegt. Die Methode ist von allen bishero bekannten ganz unterschieden, und hat den Beyfall der einsichtsvollesten Kenner erhalten.

Regensburg, vom 24sten December 1772. Nach Berichten aus Bayern, ist die öffentliche Land-Probe der Hofmannischen Lesekunst, die den 26sten Oktober in dem Schlosse zu Affing ihren Anfang genommen hat, den 26sten November, in Gegenwart der Churfürstl. Commissarien und vieler andern Personen, geschlossen worden. Nach

abge-

abgezogenen Sonn- und Feyertagen, waren 21 Tage zu den Lehrstunden geblieben. Wegen des Ausbleibens mancher Kinder, mußte auch der Unterricht wiederholet werden, welches sonst unnöthig gewesen wäre. Dem ungeachtet waren von 30 Kindern zwey Drittheile so wohl in den Regeln, als im Lesen schwerer Wörter, richtig und zum Theil auch fertig, und die übrigen alle lasen gleichwol besser, als sonst Kinder manchmal nach 2 bis 3jährigen Dorfunterrichte. Ja, einige, welche Anfangs die Buchstaben nicht gekannt hatten, hielten, zum Beweis ihres vorzüglich gefaßten Unterrichts, selbst Schule, und erklärten die Regeln öffentlich.

### 58. Pereire lehrt Stumme reden.

Paris, vom 24sten Julii 1772. Es ist bekannt, daß der Herr Pereire die Kunst, Taube und Stumme reden zu lehren, zu vieler Vollkommenheit gebracht hat. (Eine ihm viele Ehre machende Probe hat er schon 1760 an einem Mägdchen von 9 Jahren in Paris abgelegt, siehe in den **Denkwürdigkeiten** S. 740. f.) Der Abt de l' Epee hat nun noch eine besondere Methode in dieser Kunst ausfündig gemacht. Gleichwol vernimmt man, daß sich die Zahl der Tauben und Stummen in Paris noch auf 150, und in ganz Frankreich auf 2250, erstrecke.

### 59. Hörzeug für Taube.

Altona, vom 26sten November 1771. In No. 84 des Mercurs vom vorigen Jahr, ist in einem

einem Artikel von Frankfurt am Mayn, vom 19 May gemeldet worden: „Es sey in Schwarzburg „ein Acusticon, oder Hörzeug erfunden, wodurch „Personen, welche das äussere Gehör verlohren „haben, dennoch durch den innern Hörgang, so „wol die Stimme eines andern, als vornämlich „den Gesang und die Musik, wieder hören können, „wenn sie solches an die oberen Zähne, oder an „das Zahnfleisch, links und rechts ansetzen.“ Da nun jemandem sehr daran gelegen ist, von gedachtem Hörzeuge näher benachrichtiget zu werden, und solches wahrscheinlich auch von vielen andern gewünschet wird, so ersuchet man hiemit den Urheber der Nachricht, oder jeden andern, welchem das Hörzeug bekannt ist, inständig, aus Menschenliebe eine Beantwortung auf nachstehende Fragen an die Zeitungs-Expedition des Mercurs einzusenden: 1) „Wie ist das Hörzeug gestaltet? „2) von welcher Materie ist es gemacht? 3) kann „es sich an den Zähnen halten? oder muß es von „den Gebrauchenden gehalten werden? 4) kann „nicht auch einer, der das äussere Gehör nicht „gänzlich verloren, sondern nur einen merklichen „Schaden, oder Abgang daran gelitten hat, sich „dieses Instruments mit gutem Vortheile bedienen? 5) kann ein solcher wol einen andern gerade hinter einem Tische gegen ihm übersitzenden „oder stehenden, der ordentlich redet, durch Hülfe „dieses Instruments deutlich hören und verstehen? „6) Was kostet dieses Instrument? und 7) wo „kann man es erhalten?“

Hierauf

Hierauf las man 1772 aus Altona, vom 9ten Julii folgendes: Endlich ist man so glücklich gewesen, von dem Acusticon oder Hörzeuge, nach welchem verschiedene Leser des Mercurs seit so langer Zeit verlanget hat, näher unterrichtet zu werden. Ein Freund dieser Blätter hat uns zu dem Ende auf einem gedruckten halben Bogen eingeschickt: „Nachricht über das Schwarzburg. „Acusticon oder Hörzeug, verfertiget von Johann „Georg Hasert, Hof-Trompeter zu Rudelstadt.“ Aus dieser Nachricht ist zuvörderst zu ersehen, daß der Schwarzburgische Hof-Medicus, Herr **Füchsel**, der Erfinder dieses Hörzeugs ist. So dann wird in derselben ein Aufsatz des Herrn **Füchsel** mitgetheilet, worin derselbe zeiget, wie er aus physicalischen Gründen, bey Gelegenheit ungefährer Zufälle, zu der Erfindung dieses Hörzeugs gekommen ist, und wie er dasselbe nach und nach verbessert hat.

Zuerst hat Herr **Füchsel** einmal in einer Kirche gefunden, daß ihm das Bret des Geländers auf dem Chore durch den Ellenbogen einen gewissen Ton aus dem Pedale so stark angab, daß er ihn durch den Ellenbogen zu hören glaubte. Bey genauer Aufmerksamkeit fand er, daß alle gleich tiefe Töne in dem Brete zwar fühlbar, der gedachte gewisse Ton aber ihm vor den andern hörbar schiene. Die nächste Anwendung davon war ihm: daß man also unter gewisser Bedingung nicht nur durch den Ellenbogen, sondern auch wohl durch andere Glieder, einige Töne vernehmen könnte, wenn man aufmerksam genug dazu wäre.

Daß

Daß aber dieses Gefühl des Tones mehr ein Gefühl von einer gemessenen Bebung gegen den Ellenbogen war, die erstlich im Ohre, wann sie dahin fortlief, zum wahren Tone wurde; solches ließ sich sowol durch die Wiederholung desselben Falls, als durch mehr ähnliche Fälle, deutlich abmerken. Indem nun der Herr Hof-Medicus zuweilen auf Körper merkte, die einen Ton faßten und wieder abschalleten, so fand er, daß dergleichen Körper neben dem eigenen Tone, der aus der Grösse ihrer Masse kam, von den andern Tönen nur eine tonhafte Bebung an sich fühlen liessen; dagegen, daß sie, wann man ihren eigenen Ton ansprach, sogleich einen wahrhaften Ton äusserten. Nächstdem aber zeigte sich die Kraft der tonhaften Bebung in der nämlichen Art, wie die andere Bewegungskraft, nämlich daß sie aus diesem Körper in andere fortlief, und, wann sie einen Körper antraf, bey welchem diese fortlaufende Bebung mit dem eigenen Ton überein kam, nun daraus erst wieder ein wahrhafter Ton wurde.

Nunmehro glaubte der Herr Hof-Medicus **Füchsel** einzusehen, wie bisweilen ein Ton nicht allein durch den Ellenbogen, sondern auch durch den Fuß, wann er auf einem tonhaft bebenden Brete steht, hörbar werden könnte, wenn er sich nämlich vorstellete, daß die Bebung, als eine Bewegungskraft, durch die Glieder fortlief, und wann sie durch eine hierzu vortheilhafte Stellung der Glieder bis zum Ohre geleitet würde, ohne sich anderweit zu verlaufen, alsdann diese Bebung im Ohre wieder zum Tone werden müßte. Diese

Vor-

Vorstellung ward ihm durch die Vorstellung des hohen Hörknochens, der gleich hinter dem Ohrlappen ründlich vorragt und Gecke (processus mastoideus) genennet wird, noch viel deutlicher. Denn in desselben Höhle findet sich bekanntlich eine solche Menge der zartesten knochigten Blätterchen, die von ihrem häutigten Ueberzuge meistens etliche Fäden gegen das Trommelfell abschicken, daß man solche als so viele Schalldecken ansehen kann, deren jede nach der Größe ihrer körperlichen Masse ihren eigenen Ton führt. Wenn also eine tonhafte Bebung bis dahin geleitet werden kann, so kann auch solche, woferne nur eine dieser kleinen Schalldekken nach ihrem eigenen Tone mit der ankommenden Bebung in erforderlichem Verhältniß, als Octave oder Accorde, steht, alsobald wieder zum Tone werden.

Ob nun gleich Herr **Füchsel** auf dieser Seite die Einsicht der Möglichkeit erlanget hatte, daß ein Ton ohne gesundes Gehör ins Ohr geführet werden könne; so sah er doch noch nicht ein, wie er dergleichen Hörzeug zur Wirklichkeit bringen sollte. Gleichwie aber der Zufall öfterer, als der Witz, der Vater von Erfindungen ist, also geschah es auch hier, daß er bey etlichen Personen während den Zahnschmerzen ein viel stärkeres, ja bis zum Schmerze verstärktes Gehör bemerkte, indem ihnen zuweilen der Klang eines Körpers, der ungefähr klingend an die Zähne kam, stark in das Ohr fuhr.

Noch mehr glaubte er nun das Ziel getroffen zu haben, wann er von einem klangbaren Körper

den

den Ton durch die obere Zahnlage gegen das Ohr führte. Doch konnte er selbst in den Versuchen nimmer etwas vorzügliches mit seinem gesunden Ohre vernehmen; und wie man oft mit allem Nachdenken nicht auf den bekanntesten Satz fällt, so fiel ihm auch nicht bey, daß ein gesundes Ohr zu dergleichen Art des Gehörs nicht angeführet sey.

Endlich, als eine hohe Standesperson, welcher das Gehör schon lange versagt hatte, bey einem langweiligen Krankenlager die ganze Aufmerksamkeit des Hofarztes aufforderte, so überdachte derselbe alles, was er vom Gehör zu denken wußte, nochmals nach mehrern Wendungen; und da die hohe Person sich zu einigen Versuchen herablassen wollte, so fand auch der Medicus dieselbe sogleich geneigt, an einem zunächst stehenden hölzernen Tischgen einen ihr schon bekannten Versuch durch ein langes Messer nachzumachen. Es hatte nämlich dieser hohen Person ihr Stock, wenn er mit dem untern Theil an einen Flügel, der gespielet ward, und mit dem obern Theil an die Zähne angestemmet war, die sonst unvernehmliche Melodie hörbar gemacht. Sobald nun das Messer in gleicher Art vom Tischgen gegen die Zähne gestemmt, und während der Zeit von jemanden laut gesprochen wurde, so vernahm das Ohr einen ziemlichen Theil der Rede.

Itzo durfte Herr **Füchsel**, statt des Tisches und Messers, nur eine schicklichere Art Körper verbinden. Es wurde fürerst zur Schalldecke eine Trommel genommen; aber sie machte des Getöses

zuviel, und mehr ein dunkeles Bobern, als einen deutlichen Laut. Hernach machte eine ordentliche Geige zwar kein Bobern; aber der starke Klang machte ein beberndes Gemenge, so daß der Laut nur bey langsamer Sprache deutlich war. Da nun der Herr Hofmedicus, schon beym Gebrauche des Tischblattes, statt des Messers, ein stählernes Röhrchen, wie ein Stiel einer Tabackspfeife, gut gefunden hatte, so suchte er nun durch eine gedämpfte Art der Geige, und eine stählerne hohe Schiene, die mit ihr verbunden wurde, die ganze Erfindung bequemer zu machen.

Ob nun zwar der bloße Bau dieser gedämpften Geige seinen Dienst mittelst der Schiene, welche die tonhaften Bebungen von der Schalldecke durch die obere Zahnlade zum Ohre führet, sattsam erwiese; so fand sich doch das musicalische Gehör durch den Zusatz etlicher Saiten noch mehr belebet. Da auch bekannt ist, daß der Laut der leisesten Stimme in dem krummen Bogen eines Gewölbes ungeschwächt hinüber zu des andern Ohre läuft, so konnte man sich von einer hohlgebogenen Bebschiene guten Vortheil versprechen; wie denn deswegen dergleichen an diesem Hörzeug angebracht ist.

Unter solchem Gebrauche dieses Hörzeuges, hat die gedachte hohe Standesperson, wann sie das Mundstück der Bebschiene gegen die Obern Zähne, oder das Zahnfleisch, bey dem Spitzzahn anstämmete, nicht allein die Stimme des Vorlesers und Predigers, sondern auch die Musik, deutlich vernehmen können.

Ob

Ob das Gehör besser erfolgen müsse, wenn man das Mundstück der Bebschiene in das Ohr selbst schief hineinstämmte, davon hat sich der Fall noch nicht gezeigt.

Es hat aber Herr **Füchsel** sein Hörzeug, ungeachtet solches dem gesunden Ohre bisher noch keinen Dienst zum stärkeren Gehöre leisten wollen, bey mehrern Tauben versucht, die jedesmal, doch mehr oder weniger, ohne Zweifel nach dem verschiedenen Zustand ihrer Hörtheile, eine merkliche Verbesserung des Gehörs angegeben haben. Ein stumm und taub geborner Mann z. E. hat durch Zeichen gewiesen, daß es ihm bey des andern Sprache wie ein Hammer im Ohre poche, und bey Anstimmung der Saiten, als ein Liebhaber des Tanzes, sein großes Vergnügen über die Töne bewiesen. Ein anderer Mann, der im 7ten Jahre seiner Kindheit das Gehör verloren hatte, hat zu verstehen gegeben, daß er gar deutlich so wol die Sprache, als die hinter dem Rücken angestimmte Geige, verstünde.

Bey einer Frauensperson hingegen, die durch Ohr- und Hals-Geschwüre das Gehör verloren hatte, hat sich dasselbe wenig wieder äussern wollen, obgleich von den angestimmten vier Saiten ihr Ausdruck gewesen: daß die eine klein und spitzig, die andern aber größer und dicker klängen. Der Zustand dieser Weibsperson bestärket die Vermuthung, daß der innere Hörgang, welcher über dem Schlund und der Luftröhre nach dem Ohre hinauf geht, ein großes mit beytrage, und, wenn

selbiger bey Hals Geschwüren gelitten hat, nicht allein der Person ihr Selbstgehör bey ihrem Sprechen, sondern auch die Sprache selbst zufälligerweise verderbe; denn diese Person hat sonst sehr deutlich, hernach aber immer undeutlicher gesprochen.

Bey diesem Hörzeug ist sonst ein merklicher Unterschied zwischen den Sprechern. Denn da, wie oben gesagt worden ist, eines jeden abschallenden Körpers eigner Ton unter allen abschallenden der stärkeste wird, so kann sich ein Sprecher, der eine feine Tenor- oder Alt-Stimme hat, gegen das Gehör des Tauben die beste Wirkung versprechen, weil des Hörzeugs eigner Ton meist a, h, c, zwischen diesen Stimmen ist. Eben daher spricht ein Sprecher, der nahe gegen den Baß hinunter geht, dem tauben Ohre bey dem Hörzeuge nicht so deutlich, als jene beyde.

Der Erfinder hoffet, durch seine Nachricht gezeiget zu haben, daß dieses Hörzeug obgleich nicht von allen, doch von vielen mit Nutzen gebrauchet werden kann. Freylich dürfte, nach seinem Geständnisse, wohl noch manche Verbesserung dabey anzubringen seyn; weil man aber die nöthigen Versuche damit nur bey tauben Ohren machen kann, so wird es darauf ankommen, daß ihm einige dergleichen Personen ihre Anmerkungen darüber mittheilen, die er mit Vergnügen und Dank annehmen will.

Die

Die Personen, welche dergleichen Hörzeug, entweder so, wie es itzt ist, oder mit Abänderung und Verbesserung begehren, haben sich an den Verfertiger, den gedachten Hoftrompeter, Herrn Johann Georg Hasert, in Rudelstadt, zu wenden. Der Preis desselben ist 9 Rthlr. gut Geld.

### 60. Tauben etwas zum Gehör zu bringen.

Hier fügen wir noch bey, was aus einem Schreiben von Demmin, vom 22sten Julii 1772. dem Publico bekannt gemacht wurde. Als ich von dem, vom Herrn Hofmedico **Füchsel** in Rudolstadt neu erfundenen Acusticon, oder Hörzeug, in dem Mercur Num. 109. vom 9ten Julii las, erinnerte ich mich an folgendes:

Vor mehr als 30 Jahren spielte ich in Berlin die Davidsharfe, und hörte auf dem Tische das ungestrichene c ganz laut, deutlich und rein, auch den vorhergehenden Ton d, und nachfolgenden h, aber nicht so stark und rein, resoniren. Ich veränderte die Lage alles dessen, was auf dem Tische war, nahm es auch hinweg, so auch einen meßingblechenen so genannten Blaker, nämlich einen dünnen platt auf dem Tische stehenden Leuchter. Allein der Ton c blieb ein und allemal gleich laut und rein. Endlich merkte ich, daß auf diesem Blaker ein meßingblechener so genannter Leuchterknecht, oder ein Prositchen, worauf man das Ende des Lichts bequem stecken kann, etwas hohl lag, und also derselbe desto leichter beben, zittern und tremuliren konnte. So oft ich den Leuchterknecht wegnahm, hörte der Ton auf; dieser kam

aber auch so oft ganz laut und deutlich wieder, als ich jenen an seinen vorigen Ort wieder hinlegte. Ich saß zwar bey dem Tische, berührte aber selbigen gar nicht, auch meine Harfe nicht, welche auf einem bretternen Fußboden in der andern Etage des Hauses stand. Nachher habe ich eine dergleichen Bemerkung von einem Wiederschall eines ganz deutlichen Tones in der Nähe gehabt, welche mir aber wegen Länge der Zeit wieder entfallen ist.

Vor etwa 20 Jahren bekam ich einen ganz tauben Knaben von 14 bis 15 Jahren, der aber in seiner Jugend gut hatte hören und reden können, zur Präparation zum heil. Abendmahl. Ich besaß damals noch eine kleine gedruckte Piece, worin ein Prediger in der Altmark, wo ich nicht irre, Solbrig genannt, Nachricht gab, wie er vermittelst eines kleinen hölzern dünnen Stäbchens, einen, der gar nicht hören konnte, zum Abendmahl unterrichtet und zubereitet habe. Ich ahmete ihm nach, biß mit meinen Zähnen auf das eine Ende eines dünnen Lineals, welches er an dem andern Ende auch thun mußte; und so konnte er mich hören, verstehen und antworten. Einen gleichen Erfolg vermuthete ich auch bey einem andern Knaben. Er hatte auch vorher gut hören können, war aber bey einer Krankheit an den Ohren, da ihm kleine Knochen bey oder in selbigen heraus genommen waren, ganz um sein Gehör gekommen. Sein frühzeitiger Tod aber hinderte diesen Versuch des Unterrichts an ihm.

Ich

Ich habe gemuthmaßet, daß, wenn eine stumme Person, die ehemals hören und reden können, wenn sie ein dünnes hölzernes Stäbchen mit den Zähnen bisse, dieses Stäbchen an dem Holze der Kanzel an der Seite stämmete, und wenn es auch ausserhalb der Kanzel, wegen des Aufsehens der Gemeine, nicht, sondern nur inwendig, geschehen könnte, selbige den Prediger vernehmlich hören könnte. Einen Versuch aber habe ich hierin noch nicht angestellet.

Finden Sie, mein Herr, daß diese meine obige Erfahrungen dem Herrn Hofmedico Zuchsel, oder dem Hoftrompeter, Herrn Hasert, oder andern, zu einigem Nachdenken dienen könnten, und wollten Sie selbige des Endes dem Publico bekannt machen, so soll es mir lieb seyn, meine Geflissenheit zum gemeinen Besten gezeiget zu haben ꝛc.

W. C. S.

Sie,

# Sechstes Capitel.

## Neuerfundene mechanische Maschinen und Raritäten.

### 61. Eine künstliche in Bewegung stehende Sphäre.

Versailles, vom 18ten März 1769. Der Herr Couppey, Kammerdiener und Uhrmacher in Diensten der Grafen von Provence und von Artois Königl. Hoheiten, hat die Ehre gehabt, dem Könige eine im Bewegung befindliche Sphäre, die nach dem Copernicanischen System verfertiget ist, vorzuzeigen. In den Denkwürdigkeiten stehen dergleichen Sphären weitläuftiger beschreiben und erwecken bey dem Leser viele Bewunderung über die Geschicklichkeit der Menschen; siehe daselbst von S. 763 bis 767.

### 62. Erfindung eines perpetui mobilis.

London, vom 24sten April 1770. Ein zu Dumfries wohnender Schottländer, Namens Kirk, hat endlich das perpetuum Mobile erfunden, welches seit so langer Zeit ein Gegenstand der Nachforschungen der Gelehrten gewesen ist. Er hat seine erste Maschine durch einen Schmid verfertigen lassen, und ist gegenwärtig beschäftiget, eine andere, die noch vollkommener seyn soll, von Kupfer zu verfertigen. Ob die Erfindung immer

die

die Probe hält oder halten wird, wird wenigstens der Erfinder, andere aber nicht leicht glauben, denn das Ding ist ein bischen schwer zu erfinden.

### 63. Eine künstliche Uhr mit zween Flöthen.

Berlin, vom 4ten May 1769. Se. Majestät, der König, haben eine Uhr von der Erfindung des Herrn Kastellan Bauers (in den Denkwürdigkeiten wird eine Uhr mit zween Federn und zween Ketten beschrieben, von eben diesem Herrn Bauer S. 664.) erhalten, welche, wenn sie spielet, selbst Kenner nicht von zwey blasenden Flötraversisten unterscheiden können. Die bisherigen Uhren von dieser Art hatten immer den Fehler, daß sie entweder wie eine Drehorgel, oder, wenn sie recht gut gewesen sind, wie ein Positiv klangen. Se. Majestät haben die Bauersche Uhr selbst gehört, und Ihre große Zufriedenheit auf das gnädigste geäussert und besagtes Werk in eines Ihrer Zimmer auf dem neuen Schlosse stellen lassen.

### 64. Eine Uhr mit vielen Bewegungen.

London, vom 9ten May 1769. Sr. Majestät dem König ist dieser Tage eine überauskünstliche Uhr präsentiret worden. An derselben findet man unter andern einen Zeiger, welcher ein Jahr zu seinem Umlaufe braucht, und den Monat und Tag im ganzen Jahre weiset. Ein anderer Zeiger operirt als eine Unruhe. Ferner zeiget sich an dieser Uhr ein Quadrant, woran mittelst eines Brillanten die Sonne vorgestellet wird, die man

täglich auf und untergehen siehet; wobey ein in Bewegung stehender Horizont angebracht ist, welcher die Veränderung der Tage mit großer Genauigkeit anzeigt. So vieler verschiedenen Bewegungen ohngeachtet, ist diese Uhr nur von gewöhnlicher Größe. Man hält dieselbe, ihrer Mechanik wegen, billig für ein Meisterstück. So hat auch der König den Künstler, der sie verfertiget, sehr ansehnlich beschenkt.

### 65. Eine Uhr von besonderer Einrichtung.

Christiania in Norwegen, vom 25sten März 1772. Christopher Larsen, ein Normann, hat hier eine Hausuhr verfertiget, die ausser dem, daß sie die Stunde genau weiset und schlägt, eine so besondere Einrichtung hat, daß man sie wohl als merkwürdig ansehen kann. Sie spielet nämlich jede zwölfte Stunde ein geistliches Lied ab, nicht mit Glockenspiel, sondern mit Pfeifen, wie in einem Positiv. Wann das Lied anfängt, so kommen von der einen Seite aus einer Thüre die 12 Aposteln heraus, die hiernächst ihren Herrn, Christum, der in einem Oval sitzet, vorbey gehen. Bevor aber dieses Vorbeygehen geschiehet, nahet ein jeder derselben sich zu ihm, worauf sie jeder mit einer Wendung hinter einander zusammen in eine Thür an der andern Seite gehen, die sich hinter ihnen zuschliesset. Der Werth dieses Kunststücks wird dadurch vergrößert, daß der Künstler seine Kunst nicht von andern erlernet hat, sondern sein eigner Lehrmeister gewesen ist.

66.

66. Acustisches Clavecin von 18 Instrumenten.

Paris, von 11ten März 1771. Neulich hat der Clavierspieler, Herr von Virbes, die Ehre gehabt, vor der Dauphine und Mesdames de France zu verschiedenen malen sein vorhin der Akademie der Wissenschaften vorgezeigtes **Acustisches Clavecin** zu spielen, welches allein ein vollkommenes Concert vorstellet, indem es den Laut von 18 hell gehenden Instrumenten dergestalt nachmacht, daß man nicht anders denken sollte, als ob sich wirklich so viele verschiedene Instrumente hören liessen. Gedachte hohe Personen haben dieses Clavecin höchstens bewundert. Des Herrn von Virbes Sohn, ein Knabe von eilftehalb Jahren, den sein Vater unterwiesen, hat gleichfalls die Ehre gehabt, vor Ihro Königl. Hoheiten, auf seinem Piano, einige von diesem Knaben selbst componirte Stücke zu spielen, und damit einen allgemeinen Beyfall zu erwerben.

67. Künstliche Maschine auf Claviere, und ihr Gebrauch.

Berlin, vom 27sten April 1771. Der Herr Professor **Sulzer** beschloß den 26sten April eine solenne ausserordentliche Versammlung der Königl. Akademie der Wissenschaften mit der Beschreibung einer künstlichen Maschine, wodurch die Noten eines auf dem Clavier gespielten Stückes sich von selbsten aufzeichnen.

68. Die Beschreibung verhergehender Maschine.

Erst 1774. kam zu Braunschweig, im Verlag der Fürstlichen Waisenhaus-Buchhandlung von dieser Maschine eine accurate Beschreibung in 4to auf 6½ Bogen heraus, unter diesem Titul: „Entwurf einer Maschine, wodurch alles, was „auf dem Clavier gespielet wird, sich von selber „in Noten setzet. Im Jahr 1772 an die Königl. „Akademie der Wissenschaften zu Berlin einge„sandt, nebst dem mit dem Herrn Direktor Eu„ler darüber geführten Briefwechsel, und einigen „andern diesen Entwurf betreffenden Nachrich„ten von Johann Friedrich Unger, hoch„fürstl. Braunschw. Lüneb. Hofrath und ersten „Geheimen-Secretair ꝛc. Mitglied der Königl. „Preußischen Akademie der Wissenschaften zu „Berlin ꝛc. Mit 8 Kupfertabellen." Dahin ich einen Liebhaber verweise, um sich einen rechten Begriff von dieser gewiß sinnreichen und artigen Erfindung machen zu können, und deren Fata daraus zu ersehen.

69. Ein mechanisches Pferd.

Livorno, vom 11ten Januar 1771. Vor einigen Tagen ist der Herr Mowsstyn mit einer Anzahl mechanischer Pferde hierselbst angekommen. Diese Thiere sind von Holz, und werden durch ein in denselben befindliches Uhrwerk dergestalt in Bewegung gesetzet, daß sie fast alle Arbeiten eines natürlichen oder lebendigen Pferdes verrichten können. Es haben diese hölzerne Rappen,

sowol

sowol im Reiten als Fahren, die Bewunderung vieler tausend Personen auf sich gezogen. Das Stück kostet 100 Ducaten; und da der Künstler bereits viele davon verkauft hat, so zweifelt man nicht, daß er einen guten Markt halten werde. Die Vorzüge dieser Pferde vor den andern sind dreyfach: denn erstlich werden sie niemals kollericht und träge, sondern ihr Bezeigen und Gang ist immer einerley; zweitens hat man keinen Aufwärter dabey nöthig, darf sich auch nicht mit Sporen und Peitsche tragen; und endlich drittens, erspart man auch das Futter.

## 70. Maschine, die Schach spielt.

Preßburg, in Ungarn, vom 14ten August, 1775. Das Schachspiel ist unstreitig das sinnreichste Spiel, und doch hat allhier der Hofrath Kempeln eine Maschine erfunden, die so künstlich Schach spielet, daß sie auch mit dem berühmten Schachspieler Philidor Schach ziehen könnte. Mit Verwunderung wurde dieselbe am 11ten dieses, Nachmittags, von des Erzherzogs Ferdinand und dessen Gemahlin Königl. Hoheiten betrachtet. Ein Verehrer der Künste hat zu Ehren dieser Erfindung, folgende Verse darauf gemacht:

Tyrannen Menschlichkeit zu lehren,

Erfand man einst das Schach.

Du, deinem Vaterland zu Ehren,

Und zu der stolzen Gallier Schmach,
Sann'st weiter als der erste Weise, nach,
Und schufst, — kann mehr des Menschen Witz begehren?
Und schufst ein hölzern leblos Bild,
Das mit Erstaunen uns erfüllt,
Und künstlicher, als jeder Spieler, spielt.

71. Etwas von einem fliegenden Wagen.

Bouillon, von 16ten Februar 1773. Man hatte behauptet, daß Herr des Forges, Erfinder eines fliegenden Wagens, bey dem ersten angestellten Versuche mit demselben unglücklich gewesen, und einige Fuß hoch herunter gefallen sey. In dem ersten Stücke des Journal encyclopédique von diesem Jahr verantwortet sich Herr des Forges gegen diese Verleumdung. Er sagt, daß dieser angebliche Versuch ein Hirngespinnst seiner Feinde sey; daß er zwar zu Ende des letzten Julii einen fliegenden Wagen zu bauen angefangen, daß dieses Werk aber durch die große Menge von Zuschauern, die herbey gekommen, unterbrochen worden. Er habe seine Werkstätte nach einem andern Orte verlegen müssen; allein auch hier sey er nicht sicher gewesen, sondern man sey in der Nacht hineingestiegen, und habe seine Maschine un-

unvorsichtiger Weise zerbrochen, worüber er so verdrießlich geworden sey, daß er die Trümmer verbrannt habe; er wolle aber gleich wol das Werk wieder anfangen. Er giebt zugleich die Nachricht, daß sein Wagen mit zween Flügeln versehen ist, welche ein Segelwerk 60 Fuß breit ausmachen, daß aber derjenige, welcher fliegen will, es ohne Mühe dirigiren, und so hoch und niedrig, als es ihm beliebte, fliegen könne. Es sey nicht unmöglich, in 105 Tagen mit dieser Maschine in den Mond zu fliegen, und auf diese Weise könnten die Streitigkeiten der Astronomen über diesen Trabanten der Erde am leichtesten entschieden werden.

elche dergleichen Hörzeug,
ist, oder mit Abänderung
ehren, haben sich an den
hten Hoftrompeter, Herrn
t, in Rudelstadt, zu wen-
lben ist 9 Rthlr. gut Geld.

zum Gehör zu bringen.

noch bey, was aus einem
n, vom 22sten Julii 1772.
gemacht wurde. Als ich
fmedico Füchsel in Rudol-
custicon, oder Hörzeug, in
09. vom 9ten Julii las,
folgendes:

Jahren spielte ich in Ber-
und hörte auf dem Tische
nz laut, deutlich und rein,
en Ton d, und nachfolgen-
ark und rein, resoniren. Ich
es dessen, was auf dem Ti-
ich hinweg, so auch einen
enannten Blaker, nämlich
dem Tische stehenden Leuch-
blieb ein und allemal gleich
ch merkte ich, daß auf die-
Zingblechener so genannter
in Prositchen, worauf man
bequem stecken kann, etwas
elbe desto leichter beben, zit-
nte. So oft ich den Leuchter-
te der Ton auf; dieser kam